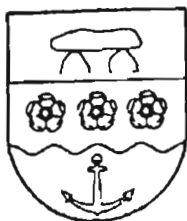
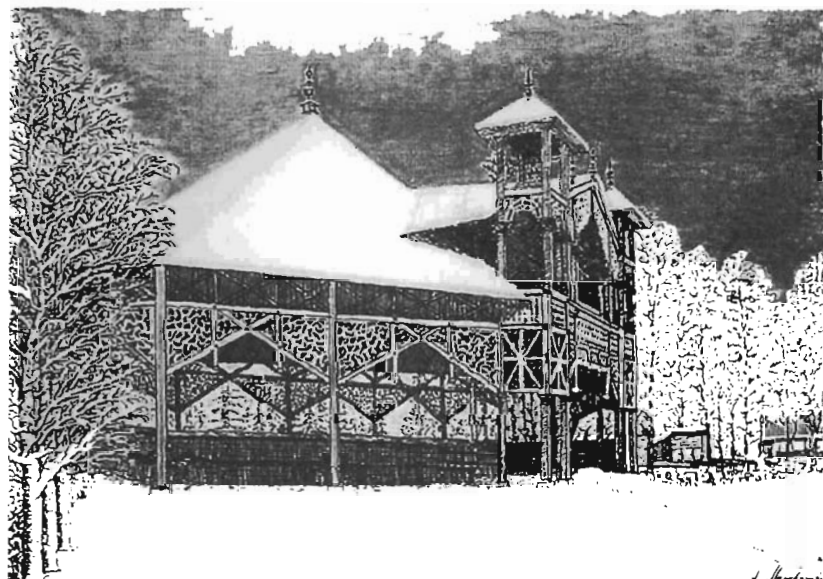


Heimatbrief für den Kreis **HEILSBERG**



Patenschaft: Landkreis Emsland



J. Heilmann

Das Ostpreußenblatt



Preußische Allgemeine Zeitung



UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND



**Fordern Sie
noch heute
Ihre Leseprobe ab!**



040-41 40 08-42

040-41 40 08-51

www.ostpreussenblatt.de

oder Postkarte an:

Das Ostpreußenblatt · Vertrieb · Parkallee 84/86 · 20144 Hamburg

HEIMATBRIEF FÜR DEN KREIS HEILSBURG

Herausgeber: Kreisgemeinschaft Heilsberg / Ostpreußen

Verantwortlich für den Inhalt: Aloys Steffen, Kreisvertreter,

Remigiusstr. 21, 50937 Köln

Redaktionelle Mitarbeit: Eva-Maria Köpnick, Alfred Krassuski

Layout: Dr. Horst Köpnick

Alle Abbildungen in dieser Ausgabe, die nicht besonders gekennzeichnet sind, basieren auf Fotos im Privatbesitz.

Deckblatt, Titelbild: Guttstadt – Tanzpavillon der Walkmühle im Winterkleid
gezeichnet von Arnulf Masukowitz.



KULTURZENTRUM OSTPREUSSEN

im Deutschordensschloß Ellingen

Anschrift: Schloßstraße 9, 91792 Ellingen/Bay.
Telefon 0 91 41 / 86 44-0, Fax 0 91 41 / 86 44-14

Geöffnet: Di. – So. 10 – 12 und 13 – 17 Uhr (April – September)
Di. – So. 10 – 12 und 14 – 16 Uhr (Oktober – März)

Leitung: Wolfgang Freyberg

Gruppenführungen, Benützung von Archiv und Bibliothek: Nach Absprache

Internet: <http://www.wugnet.de/kulturz-ostpreussen> **E-Mail:** kulturz.ostpreussen@wugnet.de

Geschichte: Im Westflügel des eindrucksvollen Barockschlosses konnte mit Hilfe des Freistaates Bayern – dem Patenland der Ostpreußen – ab 1981 zunächst eine Sammelstelle für ostpreußisches Kulturgut aufgebaut werden. Nach umfangreichen Renovierungs- und Erweiterungsarbeiten wurden 1988 im Erdgeschoss Archiv und Bibliothek sowie 1992/93 die beiden Obergeschosse zur Aufnahme von Dauer- und Sonderausstellungen eingerichtet, um einen wirkungsvollen Beitrag zur Bewahrung und Pflege des ostpreußischen Kulturerbes zu leisten.

Das Kulturzentrum Ostpreußen ist seit 1994 eine Einrichtung der Ostpreußischen Kulturstiftung.

Sammlungen: Teil des Kulturzentrums ist ein museales „Schauenster“ mit einer Dauerausstellung zur Landeskunde und Kulturgeschichte Ostpreußens: Bernsteinkabinett, Königsberger Bürgerzimmer, Ostpreußen im Kartenbild, historische Jagdwaffen, Cadiner Majolika, Salzburger Emigranten, ländliches Leben und Schaffen, Großrundfunksender Heilsberg, Gemäldegalerie u. a.

Besondere Einrichtungen: Bibliothek / Zentrales Archiv der Landmannschaft Ostpreußen / Bildarchiv / Vortragsraum / Arbeitsräume für Besucher

Besondere Aktivitäten: Ständig Sonder- und Kabinettausstellungen / Bunter Herbstmarkt

Lage: Ca. 50 km südlich von Nürnberg, an der B 2 / B 13. Parkplätze vor dem Schloss. Bahnstation.



Inhalt

Seite

Grußwort: Wilhelm v. Gottberg (Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen)	1
"Liebe Landsleute .." (Kreisvertreter)	3
Advent 1951 (E.Dankowski)	5
Der Auszug des Kindes (Hg.Buchholz)	6
Winterszeit – Weihnachtszeit (G.Kraemer)	12
Weihnachtsbräuche im Ermland (El.Groß)	16
Vogelbööt öm Wingta (A.Hintz)	22
Krippen aus aller Welt (Patenkreis – Kulturamt)	23
St.Martinsmarkt in Werlte (Gemeinde Werlte)	26
Der Sommer-Weihnachtsmann (El.Groß)	28
Spichtchen aus Guttstadt (A.Masukowitz)	29
Die Malerei in Heilsberg im 19. und 20.Jahrhundert (R.Meyer-Bremen) .	32
Christian Benjamin Schulz – ein Heilsberger Bildschnitzer der Klassizistik (J.Kraemer)	43
Schüler der Oberschule für Jungen in Heilsberg als Marinehelfer in Pillau / 1943 – 1945 (O.Wagner)	48
Ins neue Jahr (H. Wischnat)	57
Erwin Eberlein 75 Jahre (Aloys Steffen)	58
Landkreis Emsland 25 Jahre alt (Pressestelle)	59
Ausstellung im Schloß in Heilsberg (Kreisvertreter)	61
Benern – ein Kirchdorf im Kreis Heilsberg (O.Wagner)	62
Chronik des Kirchspiels Benern (S.Klingner)	71
Pfarrer Oskar Müller, Liewenberg – 70 Jahre (G.Gregull)	72
Alte Dorfschmiede in Liewenberg (Ostpreußenblatt 1961)	74
Die Liewemberger Post (J.Pohl)	75
Meine zweite Schulstelle in Liewenberg (G.Lorenzen)	79
Aloys Steffen, Wernegitten – 70 Jahre (E.-M.Köpnick)	87
Erinnerungen aus Heiligenfelder Sicht (H.Wischnat)	88
Nachruf für Sonja Birkner (+), Heilsberg (A.Krassuski)	92
Ermländische Kirchenbücher an Polen übergeben Brief an Kardinal Lehmann (G. Poschmann)	93
Antwortschreiben der Deutschen Bischofskonferenz	95
Eine Wallfahrt nach Krossen (J.Lowitsch)	97
Hinweis auf Ortsplan von Sternberg (P.Lingnau)	100

LANDSMANNSCHAFT OSTPREUSSEN
SPRECHER

PARKALLEE 86
20144 HAMBURG
TELEFON 040-41 40 08-0
TELEFAX 040-41 40 08-48

Grußwort des Sprechers der Landsmannschaft Ostpreußen für den Heimatbrief der Kreismannschaft Heilsberg für das Jahr 2002

Verehrte Heilsbergerinnen und Heilsberger,
liebe ostpreußische Schicksalsgefährten,

seit der Vertreibung aus der Heimat bekennen wir uns standhaft zu unserer ostpreußischen Heimat und Kultur. Über 700 Jahre deutsch-preußische Geschichte verpflichten uns auch heute, das Erbe unserer Vorfahren zu pflegen und für die zukünftigen Generationen zu erhalten. Hierzu zählt nicht nur das gerade im heutigen gesellschaftlichen Umfeld erschwerte Eintreten in der Bundesrepublik Deutschland, sondern auch der stetige Einsatz vor Ort bei unseren heimatverbliebenen Landsleuten.

Ich bin glücklich – und Ihrem Kreisvertreter Herrn Aloys Steffen sehr dankbar dafür –, daß ich in diesem Sommer 2002 endlich ausreichend Zeit und Gelegenheit hatte, Heilsberg persönlich kennenzulernen und in die reichhaltige Geschichte der ermländischen Stadt eingewiesen zu werden. Heilsberg ist aufgrund seiner Funktion als jahrhundertalter Bischofssitz eine herausgehobene Stadt in Ostpreußen.

Vor allem hat es mich sehr gefreut, mit dem Vorstand des Vereins der Deutschen Minderheit "Warmia" zusammenkommen zu können, und es hat mich sehr berührt, wie trotz aller Schwierigkeiten und Hindernisse in der Vergangenheit die Verbundenheit zur deutschen und ostpreußischen Kultur aufrecht erhalten werden konnte. Neben dem gemeinsam erlittenen Schicksal und dem gleichen heimatlichen Ursprung ist gerade die deutsche Sprache und Kultur das

gemeinschaftliche Band, das uns Ostpreußen alle zusammenhält. Ich werde mich nach Kräften dafür einsetzen, daß auch im Kreis Heilsberg der Deutschunterricht weitergeführt wird.

Eine besondere Überraschung für mich war die Anwesenheit des Ehepaares Grützmacher, das so verdienstvoll in Heilsberg gewirkt hat. Der Heilsberger Chor hat der heutigen Stadt Heilsberg in der Bundesrepublik eine beachtliche Bekanntheit verschafft. Mein Besuch bei Ihnen, liebe Landsleute in Heilsberg, wird mir unvergessen bleiben. Ich werde, so Gott will, wiederkommen.

Ihnen allen, liebe Mitglieder der Kreisgemeinschaft Heilsberg, danke ich für Ihre Treue zur Landsmannschaft Ostpreußen. Treten wir auch in Zukunft gemeinsam und kraftvoll für unsere ostpreußische Heimat und ihre Menschen ein.

In landsmannschaftlicher Verbundenheit



Ostpreußen

Ihr

A handwritten signature in dark ink, which reads "v. Gottberg". The signature is written in a cursive style with a long, sweeping tail on the final letter.

Wilhelm v. Gottberg
Sprecher der
Landsmannschaft
Ostpreußen e.V.

Liebe Landsleute aus dem Kreis Heilsberg, liebe Freunde unserer ostpreußischen Heimat !

Unser Heimatbrief Nr. 10 ist leider mit erheblicher Verzögerung erschienen. Mehrere unglückliche Umstände trafen zusammen und haben viele unserer Leser auf eine Geduldprobe gestellt. Zahlreiche Anfragen nach unserem Heimatbrief Nr. 10 machten aber auch deutlich, daß unser Heimatbrief zum festen Bestandteil unserer Aktivitäten geworden ist und von unseren Landsleuten vermißt wird, wenn sich das Erscheinen der neuen Folge über Gebühr lange hinauszieht. Für das verspätete Erscheinen der Nr. 10 unseres Heimatbriefes bitte ich vielmals um Entschuldigung.

Die Folge Nr. 11 unseres Heimatbriefes liegt jetzt vor. Ich danke allen, die daran mitgewirkt haben wieder eine, wie ich meine, beachtenswerte Arbeit vorzulegen. Ohne die Mithilfe vieler wäre das nicht möglich gewesen und ich möchte alle Leser erneut bitten, an diesem Unternehmen auch weiterhin mitzuarbeiten.

Das diesjährige Deutschlandtreffen der Ostpreußen fand am 22./23. Juni 2002 wiederum in der „Neue Messe Leipzig“ statt. Es war eine beeindruckende Veranstaltung, bei der auch unsere Kreisgemeinschaft angemessen vertreten war.

Am 27. Juli 2002 stattete der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen Wilhelm von Gottberg auf unsere Einladung hin Heilsberg einen Besuch ab. Das Schloß sowie andere Bauwerke, die den Krieg überdauert haben und neu errichtete Gebäude beeindruckten den Gast. Das Zusammentreffen mit der Minderheit in Heilsberg führte zu einem interessanten Erfahrungsaustausch. Wir danken dem Sprecher für seinen Besuch und für sein Grußwort in dieser Ausgabe unseres Heimatbriefs, das ich gleichsam aus dem Zusammentreffen in unserer Heimat ergab.

Am 28. Juli 2002 fand das Sommerfest der Landsmannschaft Ostpreußen für unsere in der Heimat verbliebenen Landsleute in Allenstein statt. Bei herrlichem Sommerwetter hatten sich auf dem Sportplatz der dortigen Universität etwa 1.500 Teilnehmer eingefunden, bei denen es sich entsprechend der Planung der Veranstaltung weit überwiegend um in der Heimat verbliebene Landsleute handelte. Das Generalkonsulat in Danzig sowie die polnischen Behörden hatten ranghohe Vertreter entsandt. Ein ökumenischer Gottesdienst und ein abwechslungsreiches Programm

bescherten allen Anwesenden bei blauem Himmel und hochsommerlichen Temperaturen einen frohen Tag.

Unser diesjähriges Kreistreffen fand am 5./6.10.2002 wiederum in Köln statt. Den Gottesdienst feierte mit uns Pallottinerpater Lothar Zimmermann aus Heilsberg in der renovierten Kirche „St. Maria in der Kupfergasse“, wo der kräftige Gesang der Teilnehmer neben der Orgel von Andreas Vollet mit seiner Trompete kräftig unterstützt wurde. In dem großen Saal des Kolpinghaus International erlebten dann alle Teilnehmer frohe Stunden, wobei zur Unterhaltung Hermann Wischnat, der Chor der Deutschen Minderheit Heilsberg und der Trompeter Vollet tatkräftig beitrugen.

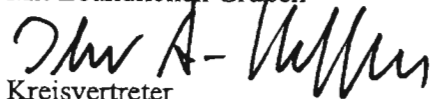
Am 14.07. oder am 11.07.2003 starten wir wieder eine Fahrt gen Osten. Ausgangspunkt ist Köln, von wo aus wir mit einem Bus der Firma Busche über Münster, Osnabrück, Bremen, Hamburg und Lübeck nach Rostock reisen. Dort besteigen wir die Finjet, die uns über die Ostsee bis Tallin, der Hauptstadt Estlands bringt. Nach einer Übernachtung dort setzen wir die Fahrt nach Riga fort, wo wir zweimal übernachten werden. Von Riga aus führt uns dann der Weg zu der nächsten Station entweder Kaunas oder Wilna für zwei Übernachtungen. Von dort aus geht die Fahrt weiter durch Masuren nach Heilsberg, wo wir für vier Übernachtungen in dem renovierten Hotel Pod Klobukiem unsere Zelte aufschlagen.

In Heilsberg wird dann die Gruppe der Deutschen ihr 10jähriges Bestehen feiern. Wir wollen auf dem dortigen Waldfriedhof einen Gedenkstein setzen. Auch ist die Eröffnung einer Ausstellung im Schloß geplant.

Von Heilsberg aus geht es dann mit dem Bus zurück nach Köln, wobei noch nicht feststeht, ob uns dieser Weg über Danzig oder Thorn führen wird. Die Fahrt wird etwa 12 Tage dauern. Interessenten mögen sich alsbald mit mir in Verbindung setzen.

Für das bevorstehende Weihnachtsfest wünsche ich Ihnen und Ihren Lieben geruhsame und besinnliche Tage. Das Jahr 2003 mag die von Ihnen gehegten Wünsche erfüllen.

Mit freundlichen Grüßen


Kreisvertreter



Advent 1951

Wenn in dem Lied der Gotteskinder
die Sehnsucht singt in dieser Zeit,
wenn der schuldbeladne Sünder
nach der Erlösung Stunde schreit:
das höret Gott und zaudert nicht,
schenkt gnädig uns das erste Licht.

Wenn arme Herzen, krank und zage,
hilflos am Scheidewege stehn
und in das Dunkel ihrer Tage
mit müd geweinten Augen sehn:
das weiß Gott und zögert nicht,
schenkt götig uns das zweite Licht.

Und wenn die Heimatlosen weinen
um das, was ihnen teuer war,
kein Sonnenstrahl will ihnen scheinen,
kein Stern - wie einst daheim - so klar:
Gott hört die Klage, trauert nicht,
er zündet an das dritte Licht.

Wenn eine Seele, qualzerrissen,
um ihren innern Frieden ringt
im Leiden und Entsagen-Müssen
oft wandermüd' zu Boden sinkt:
Gott weiß darum und zögert nicht,
schenkt uns das vierte Gnadenlicht.

**Und dieser Kerzen heller Schein
soll Wegweiser zur Krippe sein.**

Emma Dankowski

Der Auszug des Kindes

Es schneite. Der Wind hatte sich gelegt, und die Flocken sanken groß und wattig hernieder. Es war kein wirkliches Licht mehr, das die Welt erfüllte, sondern ein mildes, weißes Flimmern, welches mehr und mehr in einem Grau verging; denn es wurde Abend.

Man erkannte den weiten See nicht mehr, der unter dem Eise tief verschneit zwischen den Schilfufern ruhte. Auch der Wald, der groß und dunkel die Buchen einfasste, war nicht mehr zu sehen. Der Weg, der ins Dorf führte, war ausgelöscht, und die Häuser des Ortes, die in weiten Abständen rechts und links neben ihm aufgereiht lagen, waren in der weißen Dämmerung untergegangen. Kein Laut war zu hören, weder von Mensch noch Tier.

Der Tag hatte sich erschöpft in den Stimmen des Krieges, in dem Rattern und Bellen der Maschinenwaffen und dem donnernden Bersten der Granaten und Bomben. Die Menschen hatten das Dorf verlassen, doch die Häuser standen noch unversehrt, denn die Kämpfenden waren in den Wäldern steckengeblieben und lagen einander dort im Undurchdringlichen dieser schneeverhüllten Nacht gegenüber.

Nur im Innern der Kirche schwelte die Flamme eines verirrtten Brandgeschosses. Sie hatte den Altar erfasst und leckte an dem alten Bilderschrein empor, dessen Flügel offen standen. Angeleuchtet von dieser Glut und ihr anheim gegeben, sah man die Heilige Familie im Stalle zu Bethlehem und den Stern und die Könige und die Hirten, die Tiere und die jubelnden Engel.

Wenige Tage waren vergangen, seit hier noch eine Gemeinde gesessen und die Heilige Nacht gefeiert hatte. Nun griff die Flamme nach der Krippe. Wer im Schneetreiben auf der Straße stand, hätte glauben können, die Kirche sei festlich zum Gottesdienst erleuchtet und die Häuser darum dunkel, weil die Bewohner sich vor dem Altar versammelt hatten.

Doch auch in einem Hause waren helle Fenster. Dort lag in einer Kammer eine junge Mutter, welche vor wenigen Tagen ein Kind geboren hatte. In der Küche davor saßen drei Soldaten um den Tisch und spielten Karten. Es waren Versprengte, die von ihrer Truppe abgekommen und wohl nicht sonderlich bemüht waren, sie wiederzufinden. Wüste

Gestalten waren es in zerschlissenen Uniformen. Aber nachdem sie das Haus betreten und eine Weile darin geruht hatten, schien es, als hätten sie sich wieder darauf besonnen, daß sie im Frieden brave Männer gewesen waren.

"Sieh einer an, da kommen die Heiligen drei Könige!" hatte der alte Mann gerufen, als sie im Schneetreiben vor der Türe standen. Auch er gehörte eigentlich nicht in das Haus und nicht zu der jungen Frau, die von einem durchziehenden Treck im Wirrwarr eines Tieffliegerangriffs zurückgelassen worden war. Er hatte sie in das Haus geführt, damit sie gebären konnte und von der Straße eine Frau geholt, die ihr half. Aber die war dann weitergezogen.

Der alte Mann war jetzt seit einigen Stunden verschwunden. Er wollte sehen, hatte er gesagt, ob er ein zurückgelassenes Pferd auftreiben könne, mit dem er die Frau und das Kind weiterbringen würde.

So heizten die "Heiligen drei Könige" die Kammer der Wöchnerin, holten Wasser vom Brunnen draußen, brachten Milch von einer Kuh, die sie im Schneetreiben aufgelesen hatten, kochten Suppe und teilten das Brot mit ihr.

Wenn sie auch beim Kartenspiel gotteslästerlich fluchten und mit den Fäusten die Trümpfe auf den Tisch herniederdonnern ließen und der eine von ihnen Uhren und goldene Ringe in den Taschen hatte, die er gewiss beim Herumstreunen aus solch verlassenem Wohnungen hatte mitgehen heißen, so waren sie gesittete Leute, sobald sie sich der Kammertür näherten. Sie klopfen an, wenn sie etwas brachten, sahen die Frau an wie gute Brüder und lächelten über dem Kinde, dass ihre stoppeligen, wilden Gesichter milde leuchteten.

Spät in der Nacht stellten sie drei Kerzen auf den Tisch in der Kammer und legten einen Tannenzweig davor. "Für das Kind ein Licht, für die Mutter das zweite, und das dritte möge dem Vater leuchten", meinte der Jüngste, der auf den Gedanken gekommen war.

Danach saßen sie wieder in der Küche und spielten. Der Herd glühte. Sie hatten eine Flasche Schnaps vor sich stehen, und der Wildeste von ihnen begann gerade ein Lied zu grölen, denn er war betrunken. Die Wöchnerin in der Kammer hörte es voll Angst und richtete sich auf. Da

legte der Dritte, der so aussah wie König Balthasar auf dem alten Schreinbild in der Kirche, die Hand auf seinen Mund und hieß ihn schweigen.

In der plötzlichen Stille hörten sie das Klirren und Dröhnen von Panzerketten draußen im Schnee, und sie wussten nun, dass der Feind im Dorfe war. Sie saßen geduckt und erwarteten, dass die fremden Soldaten ins Haus, dessen erleuchtete Fenster sie doch nicht übersehen haben konnten, stürmen würden. Aber es geschah nichts. Es wurde wieder still. Da sprangen sie auf. "Frau, wir gehen", schrie der Jüngste von der Kammertür. "Ihr müsst auch gleich fort. Der Feind ist da!" Sie ließen alles stehen und liegen und polterten davon.

Die Wöchnerin lag allein in dem toten stillen Raum. Sie hatte den kleinen Knaben zu sich genommen und blickte in sein Gesicht. "Lieber Gott, schütze mir mein Kind" betete sie. Dann hörte sie Schritte; eine Tür schlug an: Sie sind es, dachte sie und befahl sich und das Kind dem Frieden Gottes.

Es war aber der alte Mann, der an ihr Lager trat. Er brachte einen Pelzmantel für sie und ein Schaffell für das Kind. Ein Pferd habe er auch gefunden, sagte er. Sie müssten gleich fort. Aber sie hätten ihn nicht gesehen, obgleich er nur hinter einem lichten Weidenstrauch gestanden habe.

So zogen sie denn hinaus. Die Frau mit dem Kind im Arme saß auf dem Pferd, dem der alte bärtige Mann zur Seite schritt. Schneetreiben hüllte sie ein mit dichten silbernen Schleiern, wenn sie über freies Gelände den Weg nehmen mussten. Oft marschierte es nahe bei ihnen, und sie hörten das Mahlen von Geschützrädern und das Dröhnen von Panzermotoren. Fremde Laute drangen an ihr Ohr. Aber nie wurden sie bemerkt. Oft standen rechts und links ihrer Straße flammende Brände und gluteten durch den Flockenwirbel. Oft war es, als seien sie mitten in einer Schlacht.

Einmal, als sie nichts mehr zu essen hatten, stand eine alte Frau am Wege, winkte ihnen zu halten und reichte der jungen Frau ein Brot. "Es ist von unserem letzten Korn", flüsterte sie "Mutter?" rief die junge Frau verwirrt, so sehr glich das Gesicht dem der Verstorbenen. Aber die Gestalt war schon im Flockentreiben verschwunden.

Ein anderes Mal, als sie im Walde vor zwei sich kreuzenden Schneisen sich nicht entscheiden konnten, denn von allen Seiten hörten sie Kampfeslärm, trat plötzlich ein Mann unter den hohen Stämmen hervor. "Hier müsst ihr lang, Tochterchen", sagte er und wies die Richtung. So hat mein Vater ausgesehen, dachte die junge Mutter und blickte dankbar auf ihr Kind.

An manchen Tagen lag der Weg offen vor ihnen, und alles schien wie eine leichte Reise zu fernen Verwandten. Tiefblau wölbte sich der Himmel über den Wäldern. Die Stämme der Kiefern leuchteten rostrot, und ihre dunklen Wipfel trugen weiße glitzernde Last. Braun standen die Eichen und im silbrigen Grau die Stämme der Buchen. Die Luft war ohne Schärfe und klar und rein zu atmen. Das Licht, das der Schnee tausendfältig widerspiegelte, war so stark, dass der alte Mann oft die Augen schloss. Vogelschwärme zogen zu den rotbeerigen Ebereschen, und die letzten Hagebutten leuchteten aus verschneiten Heckenrosensträuchern. Um einsame Seebuchten schwang sich der goldene Gürtel vergilbenden Schilfs.

Über solche Seen mussten sie oft hinweg. Wo der Wind den Schnee fortgetragen hatte, lag das Eis wie Glas unter den Hufen des Pferdes. Da sah man zuweilen bis auf den sandigen Grund, und die junge Frau staunte über die bunten Barsche, die schlanken Hechte und die Züge der silbernen Maränen. Auch gewahrten sie Quappen und Welse, die träge auf dem Grund ruhten. An anderen Stellen dämmerte den Wandernden die Tiefe grünschwartz zu Füßen. Das Pferd schnaubte, und auch die Frau fröstelte, aber sie sah auf ihr Kind, das friedlich beim wiegenden Schritt des Fuchses schlief, und fasste Mut. "Drunten wohnt der Dóbnick, der Wassermann, in seinem kristallinen Schloss", raunte der Alte.

Kamen sie abends durch ein Moor, wo die Kaddickbüsche bei einsamen Birken standen, oder zogen sie an riesigen Findlingsblöcken vorüber, Grabsteinen des alten Volkes vielleicht, die aus der weißen Schneelast aufragten, dann erzählte er von den Barstickchen, den guten Geistern der alten preußischen Vorfahren. "Sie schützen auch uns", tröstete er.

Einsame Forsthäuser, abgelegene Höfe boten ihnen Unterkunft. Selten trafen sie noch Menschen, und wenn es geschah, so teilten sie miteinander, was sie hatten und boten einander guten Rat.

Nach einem langen Marsch zog sie eines Abends der spitze Turm eines Ordenskirchleins an. Das Dorf war niedergebrannt. So schliefen sie auf den Kirchenbänken. Am nächsten Morgen saß die junge Frau auf den Stufen vor dem Altar und nährte ihr Kind. Da drangen fremde Soldaten in den Raum. Mit lauernden Blicken näherten sie sich. Doch als sie die Mutter mit dem Kinde gewahrten, erstarrten sie, als wüssten sie nicht, ob es Mensch oder Bildnis war, wandten sich scheu ab und gingen hinaus.

Sie hatten geradewegs aus Masuren durch das Oberland nach Marienburg ziehen wollen. Aber die Nachricht, dass der Feind dort schon alle Straßen besetzt hatte, zwang sie, durch das Ermland sich dem Haff zuzuwenden. Wo sie auf den stillen Höfen noch Menschen trafen, warnten sie und rieten zu rascher Flucht. Dann wurde Schlitten oder Wagen aus den Schuppen geschoben und der schwere Abschied genommen. Aber oft entgegnete auch ein Bauer nur gelassen: "Seit hundert Jahren" – und mancher sagte seit zweihundert oder gar seit dreihundert Jahren – "saßen die Meinen auf diesem Hof. Wir haben die Tatarenstürme überdauert und die Russen im vergangenen Kriege. Wenn sie uns nun erschlagen, bleiben wir bei unseren Vorfahren."

Der Alte aber führte die Frau mit dem Kinde weiter, und schließlich gelangten sie ans Haff. Die Hänge, wo im Frühling die Kirschblüten im Haffwind wehten, lagen unter tiefem Schnee. Frauenburg, die kleine Stadt mit dem hohen Dom, wo einst Kopernikus gelebt und den Gang der Gestirne erforscht hatte, stand in Flammen, und auch rings im Land war der Himmel rot. Sie sahen auf das Haff hinaus, dessen graue Eisfläche in der heraufziehenden Nacht verdämmerte, und sie gewahrten gleich einer dunklen Schnur, die sich über das Eis nehrungswärts spannte, die endlose Kette der Flüchtlingstrecks. Da faltete die Frau die Hände über ihrem Kind, und der alte Mann entblößte sein Haupt, bevor er das Pferd beim Halfter nahm und sie das feste Land verließen.

Aber obwohl der Himmel wolkenlos war und aus seiner Höhe die Sternbilder leuchteten und blitzten, erreichten sie unbehelligt von Fliegern das Ufer der Nehrung und ruhten den Tag über in einem Fischerhause. Da sahen sie die Planwagen und die Schlitten und die Wandernden dazwischen, gewahrten Mütter, wie sie mit ihren erfrierenden Kleinen durch Schnee und Eiswasser wateten, Greise, die nicht einmal ein Mantel schützte, Kinder, die alleine irrten, Verwundete und Kranke. Oft

verharrte die junge Frau, das Kind im Arm an den Zaun gelehnt. Manchmal fiel ein Blick aus der Schar der Vorüberziehenden auf das Kind, und die Augen, die so stumpf geblickt hatten, leuchteten auf.

Dann aber kam wieder eine Nacht, und sie brachen auf. Sie waren nun einbezogen in den Zug der Tausende. Als sie auf der Straße nicht mehr vorwärts kamen, zogen sie an den Strand hinunter.

Die Dünen lagen grau, die See war glatt. Selten nur rollte eine breite Woge heran und verebbte wie ein Seufzer. Leuchtkugeln stiegen, Scheinwerfer griffen aus der Ferne der See mit weißen Armen strandwärts. Der Himmel war verhangen.

Ruderschläge näherten sich. Die Frau hielt das Pferd an und lauschte. Ein Boot lief neben ihnen auf. Zwei Matrosen sprangen heraus. Der Alte trat zu den Männern und sprach eine Weile auf sie ein. Dann kam er zu dem Pferd zurück.

"Steige ab und gehe ins Boot mit deinem Kind! Solche wie ihr nehmen sie mit. Aber es ist keine Zeit zu verlieren." Er half der Mutter mit dem Kind vom Pferde.

Als die junge Frau im Boot saß und sich umsah, war der Alte mit dem Pferd nur noch wie ein Schatten zu sehen. Und seltsam, er schritt nehmungsaufwärts, als ginge er wieder nach Hause.

Hansgeorg Buchholz

(Aus "Der Wegweiser" 1964, Arbeits- und Sozialminister NRW.)

Hansgeorg Buchholz war bis zur Vertreibung letzter Schulrat in
Heilsberg

Die Schriftleitung freut sich über jeden **schriftlichen Beitrag** für unser Heimatblatt. Je mehr Landsleute zum Inhalt beitragen, desto lebendiger wird unsere Zeitung sein

Winterszeit - Weihnachtszeit

Fallen Schneeflocken in unseren Gefilden, so gehen die Gedanken zurück in die Heimat. Es ist nicht schwer, sich auszumalen, wie zu Hause die Flocken fallen, erst behutsam, dann immer kräftiger. Alles ist bald tief verschneit, verzaubert sind Busch und Baum.

*"Leise rieselt der Schnee, still und starr ruht der See,
weihnachtlich glänzet der Wald, freue dich, Christkind kommt bald."*

Der Frost zog an, und die Vorfreude auf die Wintersaison wuchs von Tag zu Tag. Bald tummelten sich die Kinder des ganzen Ortes auf dem Eis und im Schnee.

Gleich nach dem Schulunterricht stürmten die Kinder hinaus zur Schneeballschlacht. Jeder wurde einmal "eingeseift", und die Schneebälle flogen hin und her.

In dieser Jahreszeit war aber der Hauptsportplatz der Jugend der Teich mit seiner Eisdecke. Jetzt musste der "Krengel" her. Dazu ramnten hilfsbereite Männer einen langen Pfahl in die Mitte der Eisdecke des Teiches. Bei guter Frostlage war der Eiskrengel schon am nächsten Tag gebrauchsfertig. Nun ging die wilde Fahrt los. Ganz Mutige setzten sich auf den Schlitten am äußersten Ende der Stange, Zaghaftere schoben die Stange im Kreis herum.



Eiskrengel

Und wer kann sich noch an das Herumtoben mit dem "Bommelschlittchen" erinnern? Überall fanden die Kinder einen Hügel oder kleinen Berg, um in wilder Fahrt hinunterzurasen. Der Steuermann auf dem ersten Schlitten konnte durch einen kleinen Schlenker den Bommelschlitten zum Kippen bringen, und alle Kinder fanden sich im Schnee wieder "sie - saie rumjewasche".

Immer näher rückte das Weihnachtsfest heran. Der Schnee flimmerte auf den Feldern und knirschte unter den Schuhen. Der fromme Ermländer bereitete sich im Advent schon auf dieses Fest vor. Trotz harten Frostes eilte er in der Frühe zu den "Roratemessen".

"Tauet, Himmel, den Gerechten; Wolken, regnet ihn herab!"



„Bommelschlitten“

Mit Inbrunst wurde dieses Lied gesungen, um in das Geheimnis der Hl. Nacht einzutauchen.

In unserer heutigen Konsumwelt werden die Menschen von Hektik und Unruhe vor jedem Fest erfasst. Die Welt ist entstellt, sie lärmt und belächelt Gottes Wort. Ganz anders war es früher im Ermland. Mit Schnee und Eis kehrten Ruhe und Stille im Land ein. Ganz leise kam die Weihnachtszeit. - So langsam zog ein Hauch von Weihnachtsduft durch das ganze Haus. Gebäck wie Pfefferkuchen, Mürbchen und das Königsberger Marzipan trugen zur der großen Vorweihnachtsfreude bei. Die Kuchenteigschüsseln durften die Kinder natürlich auskratzen, und ein Probiertöpfchen gab es auch.

Der Zauber des Advents regte die Fantasie der Kinder an. Im Schneegeflöber oder im Dunst der bleigrauen Wolken sahen sie das Christkind vorüberschweben.

*"Von drauß vom Walde komm' ich her;
Ich muss euch sagen, es weihnachtet sehr!
Allüberall auf den Tannenspitzen
Sah ich goldene Lichtlein sitzen,
Und droben aus dem Himmelstor
Sah mit großen Augen das Christkind hervor ..."*

Nun war der hl. Abend endlich da. Das Warten auf das Christkind fand ein Ende mit dem Klingeln des Weihnachtsglöckchens hinter der verschlossenen Tür. Die Tür öffnete sich langsam, und der Weihnachts-

baum stand im silbernen Lamettkleid vor den Kindern und erstrahlte im hellen Kerzenschimmer. Weihnachtsgedichte und Lieder wurden nun abwechselnd vorgetragen, die in der Adventszeit mit Hilfe der Mutter auswendig gelernt wurden.

*"Vom Himmel in die tiefsten Klüfte
Ein milder Stern herniederlacht;
Vom Tannenwalde steigen Düfte
Und hauchen durch die Winterlüfte,
Und kerzenhelle wird die Nacht" ...*

Theodor Storm, Josef von Eichendorff, Paul Gerhardt und viele andere haben in ihrem Weihnachtsglauben den Menschen herrliche Gedichte geschenkt.

*"Markt und Straßen stehn verlassen,
Still erleuchtet jedes Haus;
Sinnend geh' ich durch die Gassen,
Alles sieht so festlich aus." ...*

oder

*"Ich steh an deiner Krippe hier,
O Jesu, du mein Leben.
Ich stehe, bring und schenke dir,
Was du mir hast gegeben.
Nimm hin, es ist mein Geist und Sinn,
Herz, Seel und Mut, nimm alles hin
Und laß dir's wohl gefallen.*

Weihnachten nannte Adalbert Stifter das herzinnige Fest. Ein stilles, warmes Leuchten geht von dem hl. Weihnachtsfeste aus, das klein und groß in seinen Bann zieht. Die herrlichsten Weihnachtslieder, voll tiefer Poesie und zarter Innigkeit, findet man nur in unserem Volk.

*"Stille Nacht, heilige Nacht!
Alles schläft, einsam wacht ..."*

*"Ihr Kinderlein kommet, o kommet doch all!
Zur Krippe her kommt in Bethlehems Stall ..."*

*"Alle Jahre wieder kommt das Christuskind,
auf die Erde nieder, wo wir Menschen sind. ..."*

*"Am Weihnachtsbaum die Lichter brennen,
wie glänzt er festlich, lieb und mild ..."*

Um Mitternacht, bei klirrendem Frost und tiefem Schnee wurde dann im Schlitten zur Christnachtsfeier in die Kirche gefahren. Viele Dorfbewohner legten den Weg zu Fuß zurück.

Ganz vertraut ist jedem die Weihnachtskrippe. Mit der bildlichen Darstellung des Evangeliums, der Weihnachtsbotschaft, ist die Krippe den Menschen ans Herz gewachsen. Seit der Krippenverehrung durch den hl. Franziskus im Anfang des 13. Jahrhunderts hat sich die Weihnachtskrippe in Deutschland stark ausgebreitet. Schon im 4. Jahrhundert wird in Rom ein Krippenfresko erwähnt.

Im Ermland breitete sich mit dem Orden der Franziskaner die Weihnachtskrippe aus. Im Franziskanerkloster in Springborn hatten die Patres eine besonders schöne Krippe am Hauptaltar aufgebaut. Sie war weithin bekannt und berühmt. Deshalb pilgerten in der Weihnachtszeit viele Menschen zur Krippe nach Springborn, um ihre Sorgen und Nöte dem göttlichen Kinde vorzutragen.

Zur Weihnachtszeit, wenn die Kerzen hell am Lichterbaum erstrahlen, denken viele Vertriebene mit Wehmut im Herzen an ihre verlorene Heimat zurück. Matthias Claudius spricht in den folgenden Zeilen ganz besonders unser Gemüt an:

*"Willkommen in dem Jammertal,
Oh, bist willkommen tausendmal,
Bist tausendmal gesegnet!
O teures, liebes, holdes Kind,
Es weht bei uns ein kalter Wind,
Und schneiet hier und regnet.
Im fremden Lande viel geplagt,
Gefangen alle auf den Tod;
Da kömmt du zu uns in der Not,
Zu bringen uns
Heim zu des Vaters Haus und Herd ..
Wir sind's nicht wert, wir sind's nicht wert."*

Gabriele Kraemer, geb. Malich,
Breslau / Bergheim

Die "Hell Christe" kommen

Draußen war es schon dunkel, meistens lag viel Schnee, Weihnachten stand vor der Tür.

"Se komme, se komme!" rief jemand von draußen. Man hörte schon Peitschenknallen, Dudelsackmusik, eine Schlittenglocke und Stimmengewirr. Und dann klopfen sie an die Haustür, die geöffnet wurde. "Ist es erlaubt, hereinzutreten?" fragte vor der Tür der Schimmelführer, der den Zug auch anführte. Die Mädchen erschrakten und wollten die wilden Gesellen nicht einlassen, aber sie wussten, wer den Schimmelreiter und sein Gefolge nicht ins Haus lässt, dem geht es schlecht das ganz nächste Jahr hindurch.

Soweit ich mich erinnern kann, kamen die "Hell Christe" (Bezeichnung im Kreis Heilsberg) nicht jedes Jahr, aber wenn sie erschienen, dann nach Sankt Luzia (13.12.) und vor Weihnachten.

Der **Schimmelführer** mit dem **Schimmelreiter** ist die Hauptfigur des Zuges. Er trägt eine Larve, Schirmmütze, eine alte Uniformjacke, Reithose und Reitstiefel. Als wichtigstes Zeichen seiner Gewalt lässt der



Schimmelreiter



Schimmel und Schimmelführer

"Schimmellitter" seine lange Peitsche knallen. An einem Strick führt er den Schimmel. Ihn lässt er springen und Kunststücke vorführen, und zum Schluss gibt er dann auch das Zeichen zum Aufbruch.

Der Schimmelreiter trägt auch eine Larve vor dem Gesicht, hat sich hinten und vorne in Hüfthöhe zwei Getreidesiebe oder ein Holzgestell umgeschnallt und ist vom Hals an in ein weißes Laken gehüllt. Am vorderen Gestell ist ein selbst gefertigter Schimmelkopf befestigt, hinten wedelt er mit einem echten Pferdezagel. Als Kopfbedeckung dient eine weiße Stoffmütze. In der Stube muss der Schimmel galoppieren und mit lautem Wiehern über Tisch und Bänke springen.



Schimmelreiterzug

Eine beliebte und zugleich gefürchtete Figur stellt der **Storch** dar: Ein weißes Bettlaken, besetzt mit schwarzen Streifen, verhilft ihm zu seinem typischen Aussehen; sein langer Schnabel aus Holz ist mit rotem Stoff bezogen, an der Schnabelspitze befindet sich mitunter eine Stopfnadel. Er trägt leuchtend rote Strümpfe, und in der Hand hält er eine hölzerne Klapper, mit der er das Klappern der Störche nachahmt. In alle Ecken steckt er seinen Schnabel rein, zu jedem Schabernack bereit. Vor

Weihnachten wurde auf dem Land meistens geschlachtet, und wenn dann auf dem Herd noch der große Kessel mit Wurst kochte, pickte er manche Wurst an und zog sie aus der Brühe. Gerne beißt er den vor ihm flüchtenden Mädchen ins Bein, was eine baldige Kindstaufe bedeuten sollte.-- Weitere Tiergestalten des Zuges sind zum einen der **Bär (Boar)** und zum anderen der **Ziegenbock**.



Storch

Der **Bär**, mit Erbsenstroh umwickelt, ist durch eine Eisenkette mit dem Bärenführer (Boareliter) verbunden. In der Stube muss der Bär tanzen, oder er wälzt sich auf dem Boden. Der Bärenführer trägt einen Uniformmantel, um seinen Bauch ein Strohseil gebunden und ist natürlich auch maskiert. Er führt einen "Klingerstock" mit sich, den er zum Bärenanzug ertönen lässt.

Der **Ziegenbock**, auch "**Kosebock**" genannt, hat einen Kopf aus Holz geschnitzt, an dem man echte Hörner befestigt hat, vor dem Gesicht, ein weißes Tuch bedeckt seinen Körper. Er springt unter Meckern wild umher und versucht alle Leute zu stoßen.

Dann ist da der **Schornsteinfeger** ! Er sieht aus wie ein echter Kaminkehrer, sein Gesicht rußgeschwärzt, auf dem Kopf ein Zylinder, dazu trägt er ein

Leiterchen und einen Besen. Bei seinem Kommen strebt er zunächst dem Herd zu, wo unsere üblichen Kochtöpfe (Einhängetöpfe) standen, deren untere Hälfte rußig war. An ihnen schwärzt er seine Hände, um die einzelnen Familienmitglieder zu necken, vor allem um die vom Storch gebissenen Mädchen zu trösten, indem er ihnen liebevoll die Wangen streichelt. -- "Dä Krät", schimpfte seinerzeit mein Kindermädchen Heta, als sie später in den Spiegel schaute.

Aber noch andere verwegene Gestalten belebten dieses Getümmel. Der **Flickertomsk** trägt einen mit bunten Flickern besetzten Mantel und gebärdet sich, als sei er von Läusen und Flöhen befallen. Unentwegt reibt er sich an Türpfosten und Menschen.

Aus seinem Bauchladen bietet der **Seifenjude** (Seefejud) seine Waren an: Bunt eingepackte Rübenstücke als Seife, bemalte Holzspäne, alte Brillen und Mausefallen etc.. Er trägt ein kaftanartiges Gewand, einen langen Bart und auf der Nase eine Brille.

Immer wieder drängt sich das **Pracherweib** (Wurstweib) vor, das mit einem langen Kleid angetan ist, dazu noch Kopftuch und Larve. In seinen Korb legt man die Gaben - Eier, Speck, Wurst, Pfefferkuchen, Geld und Schnaps - für die die Alte mit stummem Kopfnicken dankt.

Meistens geht auch ein Gendarm mit. Ihn ziert eine alte Pickelhautbe, dazu trägt er eine alte Uniform, und auch sein Gesicht ist durch eine Larve verdeckt. Mitunter gibt es noch zwei Musikanten, die Dudelsack spielen und den ganzen Auftritt mit Weihnachtsliedern untermalen.

Aber es gibt auch eine - meist - gütige Gestalt in diesem bunten Völkchen, den Weihnachtsmann, mit dicker Pudelmütze, einem weißen Bart und langem Pelzmantel. Die kleinen Kinder fragt er nach einem Gedicht und belohnt sie mit ein paar Süßigkeiten aus seinem Sack, aus dem allerdings auch eine dicke Rute herausguckt.



Das Wurstweib.

Und nachdem die "Hell Christe" dann weitergezogen waren, hieß es: Der Schimmelreiter darf verkleidet nicht die Gemeindegrenze überschreiten, sonst wird er vom Teufel in die Lüfte gehoben und der Bär muss sich zu Tode kullern, wenn er verkleidet über die Gemarkungs-

grenze gerät.

Ich habe verschiedene Quellen gelesen und zu ergründen versucht, wo rauf die "Hell Christe" oder der Schimmelreiter zurückzuführen sind.

Zur Besiedlung Ostpreußens strömten Menschenmassen der verschiedensten deutschen Stämme in den Raum östlich der Weichsel. Durch Überlagerung und Überschichtung der Bräuche, die jede dieser Volksgruppen mitbrachte, erklärt sich, dass der deutsche Osten seit je sattester Nährboden für alle Überlieferungen und symbolische Handlungen war.

Bei dem Schimmelreiterzug handelt es sich um einen vorchristlichen Brauch, wobei man bedenken muss, dass das Christentum sich erst um die Mitte des 13. Jahrhunderts östlich der Weichsel ausbreitete und dass altprussische Sprache und Kulte dann noch Jahrhunderte weiter lebten und erst nach der Reformation allmählich verschwanden. So lebten darin die mythischen Gestalten der Ureinwohner auf. Zu den Tiergestalten -Schimmel, Bär und Storch - gesellten sich viel später erst die Darsteller von Gendarm, Schornsteinfeger, Zigeunerweib etc.. Diese Gestalten waren ohne besondere Bedeutung, es sollte lediglich jeder mitziehende Bursche eine Verkleidung bekommen, damit alle teilnehmen konnten. Der Weihnachtsmann, meistens war er zu Hause der Gabenbringer zum Christfest (seltener das Christkind), sollte wohl dem lärmenden Umzug ein weihnachtliches Gepräge geben.

Weihnachten - "ze den wihen nahten" -, sagte man früher in Deutschlands Osten, war dort nicht ein Fest von zwei oder drei Tagen. Diese Weihe-Nächte dauerten vom ersten Advent über das Christfest und die "Zwölfen" bis zum Dreikönigstag. In dieser Zeit, in der das alte Jahr verging und das neue geboren wurde, war nämlich nach alten Überlieferungen das Treiben der bösen Geister am hemmungslosesten. Nach altem Glauben brauste der Wilde Jäger (Wodan?) mit seinem Gefolge in den zwölf Nächten zwischen Weihnachten und Heiligedreikönige mit Hundegebell und Peitschenknallen durch die Lüfte. Während sich die Menschen einerseits ruhig und still verhielten, sollten lärmende Umzüge die Dämonen in die Irre führen.

Fest steht, daß es sich beim Schimmelreiterumzug um den größten ostpreußischen Gemeinschaftsbrauch handelt, der sich bis 1945 in der ganzen Provinz erhalten hatte.

Nachlese. - Als 1950 der ehemalige Luftwaffenübungsplatz *Ahrbrück* wieder besiedelt wurde, in der überwiegenden Mehrzahl von Ermländern, kam eines Tages, als die Anfangsschwierigkeiten überwunden waren, der Gedanke auf: Die **“Hell Christe“** (außerhalb des Kreises Heilsberg **“Höllge Chröste“** genannt) sollen erscheinen !

Drei Tage zog der Schimmelreiterzug mit vierzehn Gestalten durch die Dörfer. An ihm nahmen sowohl Neusiedler als auch Rücksiedler teil. Dreimal zog der Schimmelreiter mit Gefolge durch die Dörfer, das letzte Mal 1963.

Die lustige Schar bestieg einen vom Traktor gezogenen Anhänger, um schneller in die verstreuten Orte zu gelangen. Dass der Zug nicht alljährlich erscheinen konnte, hatte seinen Grund u.a. in der geringen Anzahl der Jugendlichen, die ledig und zwischen 18 und 25 Jahren alt sein sollten. Viele junge Leute lebten damals nicht mehr zu Hause, sondern befanden sich außerhalb des Gebietes in Lehr- und Arbeitsstellen. Dazu kam eine große Abneigung der Jugendlichen, die zum Teil schon viel Geld verdienten, gegen jegliche Form des Heischebrauchs. Man fürchtete den Verdacht der Bettelei zu erregen und versuchte dies dadurch zu entkräften, indem man nur Getränke und Naturalien behielt und die manchmal beträchtlichen Geldspenden dem Pfarrer für karitative Zwecke überreichte.

Das Interesse der Bevölkerung an dem Umzug war groß, so dass sich auch zahlreiche außerhalb des Siedlungsgebietes wohnende Ermländer anmeldeten, um in den Gasthäusern die **“Hell Christe“** zu erwarten.

Elisabeth Groß, geb. Parschau,
Drewenz / Bergisch Gladbach

Die Kreisgemeinschaft dankt allen, die mit ihrer Spende eine erneute Herausgabe des Heimatbriefes ermöglichten. Helfen Sie uns auch weiterhin, daß die Erinnerung an unsere Heimat wachgehalten wird !

Vogelbött öm Wingta.
(In ostbreslauischer Mundart.)

*Offem Ast e Vogelche huckt
Gaingz ön söch zehoofgeduckt.
On ös horcht on horcht on wacht,
Ab nicht watt e Fensta offjemacht,
On e Seel, e gudd, e Kernche raußaschmaißt. --
Oes so kaalt hait! -Vogelche, das fraißt;
Omnes bonchelt lais'che: Mensch giah't ma doch!
Söst vahunga on dafriest öch noch!
Oenne Stoowe
Hingerem Oowe
Eea hot nuscht auszuhaale;
Oba öch, öch huck öm Kaale.
Oemma muß öm Schnee on Ais öch römme wanke. --
Giah't ma doch, öch waa öm Somma möch och hipsch
bedanke;
Waa dann wacka singe;
Waat jetrai möch finge;
Liewe Mensche, dönkt an möch!
Söst vahunga on dafriest je öch.
Waa öm Somma och deeg Möcke graife on de Puttke
on de Ruupe;
Man nu muß a och nich gluupe,
Wenn öch bai aich prachere komm.
Eeea oba dick on glod:
Ach, hait saie zwanzich Grod!
On öch laid so wacka Not. -
Giah't ma doch e Kärschtche Brot! ---
Trauach huckt es Vogelche on dönkt:
Ab denn meea wöcklich keena nich was bröngt? ---*

Arthur Hintz

KRIPPEN AUS ALLER WELT

Überall ist Bethlehem

Die Stille Nacht in den Stuben der Völker

Nachdem in der Weihnachtszeit 1989/90 im Naturkundemuseum in Papenburg eine Ausstellung „*Krippen aus aller Welt*“ und in der Weihnachtszeit 1990/91 im Gemeindehaus Emsbüren eine Ausstellung „*Sitte und Brauchtum zur Advents- und Weihnachtszeit*“ gezeigt wurden, hat der Landkreis Emsland mit der Präsentation einer Sammlung Internationaler Krippen - eine freundliche Leihgabe des Museums Wilnsdorf im Siegerland - im Archäologie-Museum in Meppen von November 1998 bis Januar 1999 eine vielbesuchte Krippenausstellung gezeigt.

Die 137 aus aller Welt stammenden Krippen haben offenbart „Überall ist Bethlehem“. Der Blick einer solchen Krippenausstellung wird weit über das Emsland, weit über Deutschland hinaus in alle Welt gelenkt. Bei allen Kontrasten in den Darstellungen markiert jedoch die immer wieder thematisierte Geburt Jesu Christi die Verbundenheit der Christen.

In seinem Geleitwort zur Ausstellung hat der Landkreis Emsland den Wunsch geäußert, dass „Die Stille Nacht in den Stuben der Völker“ in unserer hektischen, oftmals von Termindruck geprägten Zeit einen Moment der Ruhe und Besinnung darstellen möge, in dem sich möglichst viele auf das Wichtige in unserem Leben besinnen, das friedfertige Miteinander der Menschen aller Völker

Vielfalt der Krippenarten

In der Ausstellung wurde besonders die Vielfalt der verschiedenen Formen von Krippen deutlich. Aufgebaut und arrangiert wurden die Szenen zum Beispiel als sog. orientalische Krippe -die dem Bildschnitzer Jöllemann zugeschriebene Krippe aus dem Emsland gehört auch dazu-, bei der die Heilige Nacht im Orient stattfindet. Personen und Landschaft sind entsprechend gekleidet bzw. gestaltet. Die französische Krippe des Künstlers Simon Jouglas beispielsweise zählt zu den Landschaftskrippen, bei denen die jeweilige Landschaft und Tracht des Krippenbauers als Vorbild genommen wurde.

Waren früher die Krippen überwiegend aus Holz geschnitzt oder aus Wachs modelliert, so werden Krippen heute aus nahezu allen Materialien angefertigt.

Zu den ältesten bildlichen Darstellungen der Weihnachtsgeschichte zählen die sogenannten *Papier-Krippen*, insbesondere, wenn man die gedruckten Andachtsblätter der Gotik und Renaissance, wie zum Beispiel die Holzschnitte von Dürer und Cranach hinzurechnet. Modell- und Ausschneidebögen nach renommierten Vorlagen wurden allerdings erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entwickelt, für die ab 1860 in einem Zeitraum von rund 100 Jahren ein wahrer Siegeszug begann. Nicht selten verfügten diese Papierkrippen über ein beachtliches künstlerisches Niveau. Neben der Darstellung der Weihnachtsgeschichte geben sie Einblicke in die Kultur anderer Länder, die Kleidung der Menschen, fremde Architektur u.a. Vielfach wurden die Papierkrippen auf Holz aufgeklebt, ausgesägt und mit Beiwerk versehen aufgestellt.

Krippen von Künstlern aus dem Emsland

Krippe aus der Schule der Bildschnitzerfamilie Jöllemann, Holte/Emsland, Ende des 18. Jahrhunderts



Diese dem Bildhauer Thomas Simon Jöllemann zugeschriebene Krippe entstand wahrscheinlich Ende des 18. Jahrhunderts und gilt

als Kleinod sakraler Volkskunst im Emsland. Auffällig an dieser 17-teiligen, sogenannten Orientalischen Krippe ist, dass die Figuren an Köpfen und einigen Körperpartien sehr ausgefeilt geschnitzt sind, während andere Teile nicht so stark herausgearbeitet wurden. Hier liegt die Vermutung nahe, dass zunächst der Meister selbst Hand angelegt hat und anschließend seine Schüler hat arbeiten lassen. Diese Krippe steht im Eigentum des Landkreises Emsland.

Figuren von Bernd Hellers Kirchen-Krippe im emsländischen Lathen (1930)



Mit seiner aus Gips geschaffenen Kirchen-Krippe hat der Künstler Bernd Heller aus Lathen ein Beispiel für die Integration typischer Merkmale der Region in seinem Werk zum Ausdruck gebracht. Die in der Ausstellung gezeigten Einzelfiguren sind Typisierungen der emsländischen Bevölkerung. „Hellerbernd“ ging sogar soweit, sich und seine Großmutter als Figuren selbst darzustellen. Neben den regionalen Eigenheiten liegt dem Künstler viel am sozialen Aspekt, den die Grundkomponenten einer Krippe verdeutlichen.

LANDKREIS EMSLAND - KULTURAMT -

Gemeinde Werlte: Besondere Veranstaltungen in der Vorweihnachtszeit

Martinsmarkt 2002

Dieser vorweihnachtliche Martinsmarkt fand in diesem Jahr am Samstag, dem 09. und am Sonntag, dem 10. November statt. – Die vielen aus Nah und Fern angereisten Gäste erwartete rund um das Rathaus eine Vielfalt von Angeboten, bezogen auf das kommende Weihnachtsfest. - Über Kleinkunst im Pavillon am Marktplatz, eine große Budenstadt auf dem Marktplatz, bis hin zu Ausstellungen im beheizten Zelt reichte die bunte Palette der Angebote.

Am Samstagnachmittag besuchte dann "Sankt Martin" den Markt und erfreute insbesondere die Kinder mit kleinen Geschenken. Der Besuch wurde dann mit einem gemeinsamen Umzug abgeschlossen.

Der Martinsmarkt in Werlte - eine gelungene Veranstaltung unter der Regie des örtlichen Handels- und Gewerbevereins Werlte mit Unterstützung der Werlter Vereine und der Gemeinde.

Adventsandacht / Adventssingen

Schon traditionell findet das festliche Adventssingen jeweils am 1.Adventssonntag (in diesem Jahr am 1.Dezember) in der katholischen St.Sixtus Kirche in Werlte statt.

Die 3 beteiligten Chöre aus Werlte

- der Männergesangsverein "Arion" Werlte
- der Kirchenchor "Cäcilia" Werlte und
- der Männergesangsverein "Frohsinn Wehm"

boten ein vielfältiges Angebot hervorragender Chormusik.

Dieses Adventssingen erfährt immer größeren Zuspruch aus der Bevölkerung. Der Vortrag insbesondere geistlicher und vorweihnachtlicher Lieder ist für alle ein Hochgenuss des Chorgesangs und stimmt in die kommende Weihnachtszeit ein. Das Adventssingen - eine Veranstaltung, die man nicht verpassen sollte.

Jeweils am 3.Adventssonntag (in diesem Jahr am 15.Dezember) bereichert der MGV "Arion" den Gottesdienst in der evangelisch – lutherischen St.Lukas Kirche in Werlte durch seinen Chorgesang.

Gemeinde Werlte



Martinsmarkt 2001 – Kleinkunstbasar im Zelt



Martinsmarkt 2001 – Kleinkunst im Pavillon am Marktplatz

Der Sommer-Weihnachtsmann

Meine beiden Vettern aus Osterode, Zwillinge, die sich heute der Achtzig nähern, waren vor vielen Jahren wie immer in Drewenz in den Sommerferien.

Es war Juli, heiße Sommerzeit, sie saßen mit meinem Vater auf der Gartenbank, und man erzählte sich allerlei Spichtchen. Die beiden Buben vertraten übermütig die Meinung, dass sie an einen Weihnachtsman nicht glaubten. Wieder einmal reizten sie meinen Vater: „Onkel Robert, es gibt doch keinen Weihnachtsmann! Alles Unsinn !!“ und lachten laut ihren Onkel aus.

Mein Vater, der Kinder liebte und sie ebenso gern neckte, entgegnete: „Seid nicht so vorlaut, Jungens, vielleicht kommt er ja mal!“ „Was, jetzt mitten im Sommer, das glaubst du doch selbst nicht“, meinten sie keck.

Eines Tages klopfte es an die Tür, und in die Stube trat – der Weihnachtsmann. Dahinter verbarg sich unsere Wirtin, eine Schmiedemeisterstochter aus Napratten, groß und kräftig von Gestalt. Er trug einen Sack, eine Rute und einen langen Strick. Die beiden Jungen zeigten sich zunächst recht mutig, aber als der Weihnachtsmann ihnen mit strenger Stimme bedeutete, ihm zu folgen, wurden sie kleinlauter. „Kommt mit in den Wald, ich zeige euch mein Haus, und ihr meint, es gibt mich nicht“, sprach er und drohte mit seiner Rute. Hans-Rochus ergriff die Flucht und versteckte sich. Aber Karl-Heinz gab nicht auf. Als er sich wiegerte, dem Weihnachtsmann zu folgen, schlang dieser kurzerhand den Strick um seinen Bauch und zog ihn mit sich über den ganzen Hof bis an die kleine Scheune, wo der Weg in unseren Wald abging. Nun begann das Bübchen so bitterlich zu weinen, dass der Weihnachtsmann Erbarmen mit ihm hatte und es laufen ließ.

Seit dem Tag wurde die Existenz des Weihnachtsmannes nicht mehr laut angezweifelt.

Elisabeth Groß, geb. Parschau,
Drewenz / Bergisch Gladbach

Erinnerungen an Guttstadt in Ostpreußen

Spichtchen aus Guttstadt

"Es jehht nuscht ieber die Jemietlichkeit", bisher vergeblich bemühe ich mich, die vollständigen Strophen dieses doch so bekannten Liedchens zu erfahren. Fast jeder kennt die Melodie und Bruchstücke des Textes, aber das war es auch schon. Meine ostpreußische Verwandte in den USA bat mich, ihr doch den vollständigen Text zu besorgen, weil bei den jährlichen Ostpreußen-Treffen in Salt Lake City heimatliche, alte Liedchen gesungen werden. Es ist so herzerfrischend, am Telefon zu hören, welch ein gutes Deutsch "unsere Irmgard" immer noch spricht und wie verbunden man doch ist, wenn zwischendurch immer mal ein typisches ostpreußisches "Wortchen" fällt.

Was macht eigentlich diese sprichwörtlich "ostpreußische Gemütlichkeit" aus? Irmgard erzählte uns, dass es eine wörtliche Übersetzung dieses Wortes ins Englische nicht gäbe. Im Wörterbuch stehen zwar viele Umschreibungen, die alle zusammen das eine Wort erklären, aber jedes englische Wort allein trifft nicht exakt den Kern. Wenn ich in meiner Erinnerung nach einem typischen Erleben dieser Gemütlichkeit suche, fällt mir spontan das "Dämmerstündchen" im Herbst und Winter ein. Sobald das Tageslicht für die Nadel- und Schreiarbeiten nicht mehr ausreichte und es "Verschwendung" gewesen wäre, das elektrische Licht einzuschalten, setzte sich die Familie gemütlich in einer Ecke des Wohnzimmers zusammen; wir erzählten und "ließen die Dunkelheit kommen". Es herrschte eine ganz besondere Stimmung! Wie vieles wurde "bekakelt" und abgesprochen, wozu sonst die Zeit nicht ausreichte. Gerne erinnere ich mich an die Stündchen, wenn mein Vater dabei war und Erlebnisse vom Bau erzählte. An einige Geschichtchen erinnere ich mich noch heute und will nun versuchen, diese nachzuerzählen.

Als ich einmal mit dem Wort "Quartalstrinker" nichts anzufangen wußte, erzählte mein Vater folgendes Beispiel: Unter den Maurergesellen gab es in der Baufirma einen hoch qualifizierten Arbeiter, dem die schwierigsten Aufgaben zugeteilt werden konnten. Mein Vater konnte sich "fast" immer darauf verlassen, dass die Arbeiten zur vollsten Zu-

friedenheit ausgeführt wurden. Aber eben nur "fast"! Mit einer Regelmässigkeit von etwa drei Monaten war auf dieses Vertrauen nicht zu bauen. - Beim Volksschulneubau an der Wormditter Vorstadt war mein Vater in Terminusnot. Vor der Dacheindeckung, der Termin stand fest, musste unbedingt noch vorher der Schornsteinkopf fertig gestellt werden. Wer nicht zur Arbeit erschien, war besagter Maurer "X", der für diese spezielle Arbeit eingeteilt war. Alle übrigen Maurer waren mit anderen dringenden Arbeiten beschäftigt. Mein Vater ahnte Böses und erinnerte sich des besagten "Quartals". Richtig, "X" saß in seinem Stammlokal am Markt und leerte die Körnchen. Es war noch relativ früh am Tag, und auf die beschwörenden Worte seines Vorgesetzten machte sich "X" nach einigen Tassen starken Kaffees pflichtgemäß, mit treuem Blick, auf den Weg zur Baustelle.

In luftiger Höhe wurde das Gerüst gebaut und mit dem nötigen Mörtel und den Steinen beladen. Auf dem Weg zum Kreisbauamt nach Heilsberg schaute mein Vater noch nach dem Fortschritt der Arbeit und sprach anerkennende Worte aus. Der Schornsteinkopf war schon beträchtlich gewachsen. Noch nicht ganz davon überzeugt, das Quartal durchbrochen zu haben, untersuchte mein Vater sorgfältig, pingelig genau das gesamte Gerüst nach einer doch eventuell versteckten Kornflasche. Es war aber nichts zu entdecken. Zur Sicherheit entfernte er noch die lange Leiter, den einzigen Zugang zum Gerüst und fuhr beruhigt nach Heilsberg. - Welch ein Entsetzen packte ihn bei der Rückkehr. Der Schornsteinkopf war um keine weitere Schicht gewachsen, aber auf dem Gerüst umklammerte "X" volltrunken sein Werk, soweit wie es bei der Abfahrt meines Vaters nach Heilsberg gediehen war, und rief jämmerlich um Hilfe. Mit Unterstützung der herbeigeholten Bauarbeiter wurde der arme Kerl dann abwärts transportiert. Alle rätselten, wo die verdammte Schnapsflasche versteckt gewesen sein könnte, bis man die Buddel an einer langen Maurerschnur innerhalb des neu hochgemauerten Rauchrohres, aufgehängt an einem Nagel, fand. Die Flasche hing so tief, dass sie von oben nicht zu entdecken war. --

Wie pflichtbewusst ostpreußische Bauhandwerker damals waren, schilderte mein Vater mit einem anderen Erlebnis. Das Haus des ehemaligen Fleischermeisters Liedigk wurde nach dem Erwerb durch den "Haus-

Frauen-Verein" umgebaut. Vor der Längsseite des Gebäudes gegenüber Kaufmann Batzel stand ein Baugerüst. Die Maurer waren gerade damit beschäftigt, das Dachgesims zu erneuern.

Bevor ich nun den eigentlichen Vorfall schildere, möchte ich kurz noch etwas zu den *damaligen* Gewohnheiten auf so einer Baustelle erzählen. Zwischen Maurern und Handlangern - Letztere sind die Arbeiter, die den Mörtel mischen und diesen mit den Steinen zu den Maurern auf die Gerüste bringen - bestand so etwas wie eine Rivalität. Die Maurer versuchten den Mörtel und die Steine so schnell zu verarbeiten, dass die Handlanger mit dem Herbeischaffen nicht mithalten konnten. Laut erscholl dann der Ruf "Steine" oder "Speis" als Aufforderung zum "Sputen". Umgekehrt nutzten die Handlanger die Gelegenheit, bei zeitaufwendigeren Maurerarbeitern das Gerüst vollzupacken, um damit zu zeigen, dass die Maurer sich ein bisschen mehr dranhalten sollten. Das Handlangern war zu der damaligen Zeit schon eine Knochenarbeit. Es gab damals nicht die jetzt bekannten Materialaufzüge. Alles musste über Leitern auf die Gerüste hinaufgetragen werden. Des Weiteren trug man zu der alten Zeit keinen Helm, der heutzutage immer auf Baustellen aufgesetzt werden muss. So war es Pflicht, bei einem herabfallenden Gegenstand laut "unten" zu rufen, um unterhalb Arbeitende zu warnen.

Dieser Warnruf ging jedem in Fleisch und Blut über. Bei den schwierigen Gesimsarbeiten bei dem "Hausfrauen-Verein" war das Gerüst voll beladen. Als nun einer der Handlanger noch ein Brett mit Steinen abkippte, knickte er unglücklich mit dem Fuß um und stürzte über das Brustbrett in die Tiefe. Stürzen und "unten"-Rufen waren eins! Er warnte seine Kameraden, dass er selbst kam! Zum Glück fiel er auf den Sandhaufen und erlitt nur leichte Verletzungen. –

Aus Sammlung und Einsendung von

Arnulf Masukowitz,
Guttstadt / Wesseling

**Vergessen wir unsere Landsleute in der Heimat nicht !
Nehmen wir mit ihnen persönlichen Kontakt auf, und
helfen wir ihnen in ihrer bedrängten Situation !**

Die Malerei in Heilsberg im 19. und 20. Jahrhundert

Die Stadt Heilsberg – seit 1308 mit Stadtrechten versehen – liegt am Zusammenfluss von Simser und Alle in einer hügeligen Landschaft idyllisch eingebettet. Die Lage in der Landschaft und der städtebaulich geschlossene Altstadt kern mit seinem quadratischen Marktplatz, von giebelständigen, im Erdgeschoss auf Arkaden (Lauben) stehenden Häusern umgeben, machte sie zu einer der schönsten Städte Ostpreußens. Wie viele Städte Ostpreußens wurde auch Heilsberg durch Brandstiftung im Februar 1945, nach Einnahme durch die sowjetischen Truppen, im Stadtkern vernichtet und nicht wieder aufgebaut. Der Reiz der Stadt beschränkt sich jetzt auf das Schloss der Bischöfe von Ermland und die Wanderwege aus der Stadt heraus ins Simsertal.

Noch Ende des 18. Jahrhunderts konnten sich durch die Gunst kirchlicher Aufträge bodenständige Künstler entwickeln, wie zum Beispiel die Guttstädter Franz und Johann Niedermann oder Christian Benjamin Schulz.

Eine nachhaltige Unterbrechung trat 1807 - 1813/15 – im napoleonischen Krieg und den Jahren danach – für Heilsberg wie für ganz Ost- und Westpreußen ein, die an den Folgen schwer zu leiden hatten. Auch wenn am 10. Juni 1807 die Schlacht bei Heilsberg für die preußische Kavallerie erfolgreich beendet werden konnte, so wurde der demütigende Friede von Tilsit knapp einen Monat später zu einer unsäglichen Last.

Nicht weit von Tilsit entfernt, in Tauroggen, erfolgte dann durch die Konvention zwischen dem russischen und dem preußischen Heer die Wende, die in der Völkerschlacht bei Leipzig (14./20. Oktober 1813) Napoleons Herrschaft in Deutschland beendete.

In Erinnerung an die Schlacht bei Heilsberg wurde hundert Jahre später den "Schwarzen Husaren" auf dem Marktplatz der Stadt ein Denkmal geschaffen von Professor Seifert in Berlin - gesetzt, das heute nicht mehr vorhanden ist.

Erst langsam konnte sich das Land erholen und der Kunst wieder Interesse zuwenden.

Paul Dudeck (1880-1956), seit 1919 Studienrat und Religionslehrer am Gymnasium in Heilsberg, lässt in seiner Broschüre "Heilsberg – Geschichten und Sagen" (Druck Warmia Heilsberg 1935) auf Seite 56 einen Danziger zu Wort kommen, der von einem Heilsberger die Geschichte der Bebauung der Hinteren Neustadt (an der nördlichen Stadtmauer), des "Plinsenwinkel" erklärt bekommt, den der Danziger so malerisch findet, und erzählt, dass es viele Maler nach Heilsberg zieht. Das begann schon 1829, als der Königsberger Maler **Carl Rundt** (1802 - 1868) eine Ansicht von Heilsberg von Südosten aus (**Bild 1**) nach der Natur auf Stein zeichnete. Zusammen mit Ansichten von Oliva und der Marienburg wurden sie gedruckt (Lithografie) und zu Gunsten der Hochwassergeschädigten Ost- und Westpreußens verkauft.

Der Nächste, der eine Ansicht mit Blick von der Mocker (**Bild 2**) in der gleichen neuen Drucktechnik 1832 schuf, war der in Braunsberg als Zeichenlehrer tätige **Carl Höpfner** (1783-1861). Der in Königsberg arbeitende Zeichner und Lithograph **Friedrich Bils** (1801-1853) hatte Höpfners Zeichnung auf Stein umgesetzt, ebenso auch die Zeichnung des unbekanntenen Künstlers **Schoenke**, der den Markt vor dem Brand am 27. März 1865 gezeichnet hatte (**Bild 3**). Bekanntlich wurden bei dem Brand das mitten auf dem Markt stehende Rathaus und die Laubengänge an der Westseite vernichtet.

Angelika von Dohna (1794-1866) gab 1833 in Berlin bei Sachse drei Hefte mit je sechs Blättern heraus: "Darstellungen alter preußischer Schlösser, gezeichnet von Gräfin zu Dohna, geb. Gräfin Dönhoff" - "Herausgegeben zum Besten des Frauen-Vereins in Königsberg mit Texten von Dr. Witt". Darin sind drei Ansichten von Heilsberg (**Bilder 4a,4b,4c**) enthalten: "Ansicht der Stadt", "Das Schloss", gesehen von der Alle und "Das Schloss", gesehen von der Poggenteichbrücke. Die Drucke sind mit W.M. monogrammiert und lassen auf den Danziger Maler und Lithographen **Wilhelm Meyerheim** (1815-1882) schließen.

Eine ältere Darstellung des Schlosses in Öl aus der Zeit um 1820 – noch vor der Zeit des Abbruchs des barocken Anbaus an das mittelalterliche Schloss – hat ein unbekannter Maler namens **Borkamm** geschaffen, die erhalten und heute im Schloss ausgestellt und in dem Buch von Hauke/Thimm "Schloss Heilsberg" (1981) abgebildet ist. (Als möglicher Maler dieses etwas dilettantischen Gemäldes könnte ein Mitglied der Familie des Mühlenbesitzers Bornkam aus Guttstadt infrage kommen, die 1801

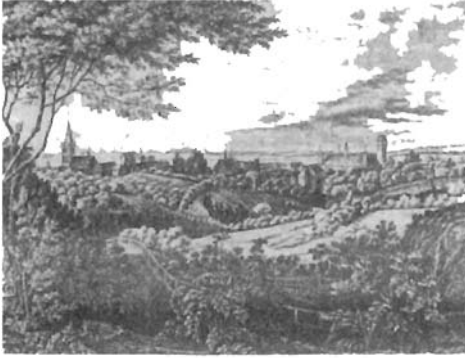


Bild 1:
Carl Ludwig Rundt:
“Heilsberg im Ermelande“
1829



Bild 2:
Hoepfner / Lith.
Friedrich Hrch. Bils:
“Heilsberg“
1833



Bild 3:
Schoenke / Lith.
Friedrich Hrch. Bils:
“Marktplatz in Heilsberg“
1833

Bild 4a:
Angelika
Gräfin zu Dohna:
"Blick auf Heilsberg"
1833



Bild 4b:
Angelika
Gräfin zu Dohna:
"Schloss zu Heilsberg"
1833

Bild 4c:
Angelika
Gräfin zu Dohna:
"Schloss zu Heilsberg"
1833



in der lutherischen Heilsberger Gemeinde aufgeführt ist und damals sieben Kinder hatte).

Einen gewissen geistigen Mittelpunkt bildete nach dem napoleonischen Krieg das Gut Nerfken/Petershagen nahe Heilsberg, auf dem der Schriftsteller Friedrich August von Heyden (1789-1851) aufwuchs, der mit einer Tochter des Regierungspräsidenten Theodor von Hippel (1775-1843), einem Neffen des bekannten Königsberger Oberbürgermeisters und Kunstmäzens Theodor von Hippel (1741-1796), verheiratet war. Heydens Sohn August (1827-1897) und sein Enkel Hubert (1860-1911) wurden bekannte Maler.

Nach Nerfken hatte der Landbaumeister und Baurat Hrsh. TH. Eduard Jester, der seit 1823 in Heilsberg lebte, Verbindung. Er hat große Verdienste um das Schloss, dessen Aufmaße noch heute verwendet werden und das er bis zu seiner Pensionierung 1864 betreute. Den Dank für die Leistung sprach ihm kein Geringerer aus als **Ferdinand von Quast** (1807-1877), der ab 1843 erster preußischer Denkmalpfleger war und 1844 das Ermland bereist hatte, um sein Werk "Denkmale der Baukunst in Preußen" mit drei Heften dem Ermland zu widmen. In diesem Werk spricht er Jester seinen Dank aus und schmückt es mit einer malerischen Gesamtansicht (**Bild 5**) und weiteren Darstellungen von Heilsberg.

An dem Werk Quast's war auch der Berliner **Eduard Gärtner** (1801-1877) beteiligt (**Bild 6**), der 1845 und 1846 in Heilsberg weilte und malerische Winkel festhielt. Der Königsberger Kunstverein zeigte diese Zeichnungen noch einmal hundert Jahre später, im Jahre 1940, mit Werken weiterer Künstler in der Ausstellung "Romantische Reise durch Ost- und Westpreußen". Eine umfangreiche Ausstellung von Gärtners Lebenswerk veranstaltete die Stadt Berlin im Jahre 2001, zu der ein 460 seitiger Katalog erschien, in dem weitere Ansichten von Heilsberg abgebildet sind.

Der Heilsberger Landrat von Buddenbrock, der mit Landbaumeister Jester lange in Heilsberg wirkte, war ein Kunstförderer, was nicht nur durch seine Mitgliedschaft im 1832 gegründeten Königsberger Kunstverein in den Jahren 1838-1865 belegt wird, sondern auch durch die Beauftragung des Berliner Malers **Julius Henning** (geb. 1814), der für ihn das Gemälde "Heilsberg, vom Mühlenberg aus gesehen" schuf, das

v.Buddenbrock 1847 dem Königsberger Kunstverein zur Ausstellung einlieferte. Henning hatte schon 1842 verschiedene Ansichten von Ost- und Westpreußen in der Berliner Ausstellung gezeigt.

Dem Königsberger Kunstverein gehörten auch weitere Bürger von Heilsberg und aus dem Landkreis an, in den Jahren 1865/67 der Guttstädter Maler Andrasch, der anschließend nach Rössel ging. Das Bewusstsein, in einer malerischen Umwelt zu leben, wandelte sich in Freude an ihrer Darstellung wie bei dem Heilsberger Fr.von Peirille, der 1843 seine eigenen Tuschzeichnungen von Rathaus und Schlosshof in der Königsberger Kunstvereins-Ausstellung zeigte. Einen eigenen Kunstverein konnte die Stadt aber mit damals 4.200 Einwohnern (1939 ca.12.000) und Guttstadt mit 3.100 (1939 ca.5.900) nicht tragen. Und selbst der "Ermländischer Kunstverein" mit einer kirchlich kunsthistorischen Zielsetzung existierte nur in den Jahren 1869 -1876.

Die Schüler und Lehrer der im Jahre 1845 in Königsberg gegründeten Kunstakademie gingen bald aus ihren Ateliers heraus ins Freie und suchten schon Mitte der 50er Jahre wie **Woldemar Philippi** (1828-1869) und **Thiel**, der ab 1865 in Tilsit lebte, Genrethemen wie "Ermländische Kindelsbier", das Philippi 1859 in Königsberg ausstellte. Bereits 1849 war der Königsberger Architekturmaler, ehemaliger Schüler der Königsberger "Kunst- und Zeichenschule" und seit 1848 Zeichenlehrer am Löbenichtschen Gymnasium und der Höheren Töchterschule **Arnold Herrmann Frank** (tätig 1838-1859) in Heilsberg gewesen und hatte drei Zeichnungen von Heilsberg und dem Schloss gefertigt. Er erhielt Anfang der 50er Jahre einen Auftrag des Königs, in Konstantinopel und Athen zu malen.

Professor **Hermann Gemmel** (1813-1868), ehemaliger Schüler der bereits 1790 gegründeten Königsberger "Kunst- und Zeichenschule" und seit 1845 Professor für Perspektive und Architektur an der Königsberger Akademie, hatte sich bald der Denkmalpflege zugewandt und mit Jester in Heilsberg Verbindung aufgenommen. 1853 schuf Gemmel die Pinselzeichnung von "Heilsberg") (**Bild 7**), die heute im Privatbesitz ist.

Die Künstlerreisen nach Heilsberg müssten in der zweiten Hälfte des 19. Jh. und Anfang des 20.Jh. erst erforscht werden und sind wohl wegen der großen Zahl kaum vollständig zu rekonstruieren.



Bild 5:
Ferdinand von Quast:
"Heilsberg"
1844/52



Bild 6:
Eduard Gärtner:
"Heilsberg, Schloss"
1845



Bild 7:
Hermann Gemmel:
"Blick auf Heilsberg"
1853

Bild 8:
Wilhelm Eisenblätter:
"Blick auf Heilsberg"



Bild 9:
Willi Wolfermann:
"Burg Heilsberg"



Bild 10:
Lieselotte Planger-Popp:
"Heilsberg an der Alle"



Einer der bekanntesten ostpreußischen Landschaftsmaler ist **Wilhelm Eisenblätter** (1866-1934) der, aus Duisburg stammend, 1898 nach Königsberg als Theatermaler kam und in seiner flotten Maltechnik unzählige Motive in Öl festhielt. Sein Nachlass wurde von seinem Sohn Gerhard, der ebenfalls Maler war und die Malerin Erika Laskowski heiratete, frühzeitig vor der Zerstörung Königsbergs gerettet.

Seine Bilder hat Eisenblätter nicht datiert. Als Motiv in Heilsberg wählte er den Blick auf die Stadt von der Mocker (**Bild 8**), also denselben wie schon Höpfner für seine Lithografie. Das Gemälde ist abgebildet in dem Kalender "Ostpreußen und seine Maler – 1987".

Die geschätzte Königsberger Malerin **Margarete Wedel** (geb.1863) stellte 1907 im Königsberger Kunstverein ein Motiv des Kirchentors aus, das den Katholischen Kirchenplatz abschließt und in dem die Totenglocke hängt. Sie nennt dieses Aquarell, das in einer Ausgabe der "Königsberger Illustrierten Zeitung" abgebildet ist: 'Die Glocken läuten'. Margarete Wedel stellte bis 1933 regelmäßig im Kunstverein aus.

1913 stellt **Heinrich Wolff** (1875-1940), seit 1902 Professor an der Königsberger Kunst-Akademie und durch seine hervorragenden Portraitgrafiken bekannt, ein Bild von Heilsberg aus. Seine Frau Elisabeth Wolff - Zimmermann (1876-1952), in Posen gebürtig, war ebenfalls als Künstlerin bekannt.

In einer Ausstellung des Königsberger Kunstvereins im Jahr 1918 zeigt **Kurt Bieder** je ein Bild vom Hohen Tor und dem Schloss, und **Paula Staschus-Flöß**, 1879 in Frankfurt/Main geboren, zeigt 1919 ein Ölbild "Blick auf Guttstadt". Sie war mit dem aus der Memelniederung stammenden Daniel Staschus (geb.1872) seit 1918, als sie noch in Cranz wohnten, verheiratet. Sie schuf Grafiken zu ostpreußischen Sagen. 1943 verliert sich die Spur dieser begabten Künstler in Berlin.

Der Treuburger Bildhauer, Maler und Grafiker **Ernst Gustav Jäger** (geb.1880) war während des Ersten Weltkrieges Dolmetscher in Heilsberg und hat in dieser Zeit die Stadt in einigen Bildern erfasst. 1939 stellte er im Kunstverein Königsberg ein Ölgemälde "Ermländische Frauen" aus. Sein Bruder Oskar Bernhard J.(1893-1957) war bis zur Flucht als Bildhauer in Treuburg tätig.

Das Kunsthaus Riesemann & Linthaler in Königsberg gab in den 20er Jahren von Heilsberg eine Serie von acht Künstlerpostkarten des Malers **Rösenberger** heraus. Auch das Druck- und Verlagshaus von H.Schwarz befasste sich mit Künstlerpostkarten, die der aus Hamburg stammende **Willi Wolferrmann** (1887-1945) gezeichnet hatte, unter ihnen das Heilsberger Schloss von der Alle aus gesehen (**Bild 9**). Im Februar 1926 bringt die "Warmia" in ihrer Beilage "Ermland mein Heimatland" Nr. 2 S.8 einen Beitrag über eine Ausstellung von großformatigen Heilsberger Aquarellen (zehn sind näher beschrieben), die Wolferrmann geschaffen hat und die der Kunstsalon Teichert in Königsberg in einer Einzelausstellung zeigte. Der Verfasser (Dr.v.S.) schreibt "Heilsberg ist zweifellos die an malerischen Werten reichste Stadt Ostpreußens; nicht zu Unrecht nennt man sie daher das ostpreußische Rothenburg." Wolferrmann wird am Kriegsende noch eingezogen und fällt. Seine Frau, die Königsberger Malerin Ida Lindenau (geb. 1886) und Tochter des von Liebmühl nach Königsberg gezogenen Malers Heinrich Lindenau (1858-?), bemühte sich, nach der Vertreibung von Marburg aus seit 1950 für ostdeutsche Künstler Berufseinsätze zu schaffen, die dann 1952 in Lüneburg die "Nordostdeutschen Künstlereinung" gründeten, die auf über 60 Mitglieder anwuchs. Die Esslinger "Künstlergilde" bot 1961 in der Laudatio zum 75. Geburtstag von Ida Wolferrmann-Lindenau an, gemeinsamen Weg mit der "Einung" zu gehen.

Dieser Künstlergruppe gehörte auch **Karl Kunz** (1904-1969) aus Herzogswalde (Kr. Mohrungen) an, der Schüler von Pfuhe in Danzig war und 1933 in Königsberg ein Bild von Heilsberg ausstellte.

Als **Franz Marten** (1898-1970) – Professor für Gebrauchsgrafik und angewandte Kunst an der Kunstakademie - 1935 den Auftrag erhielt, die Briefmarkenbilder für den "Ostropa-Block" (Osteuropäische Briefmarken-Ausstellung in Königsberg) zu gestalten, wählte er für die vier Motive neben Königsberg, Tannenberg und Allenstein das "Schloss Heilsberg". --- **Lieselotte Plangger-Popp**, die 1913 auf dem Gut Karlsfelde, nahe Treuburg geboren wurde, die Kunstgewebeschool in Königsberg besuchte, und bei dem Verlag Gräfe und Unzer arbeitete, 1954 den Südtiroler Hans Plangger heiratete und nach Bozen zog, hat in einer Steinzeichnung nach der Vertreibung die katholische Kirche vom Töpfergrund aus (**Bild 10**) dargestellt. Eine weitere, hier nicht gezeigte Ansicht von Heilsberg zeigt Schloss und katholische Kirche von Norden (1949).

Es ist auffallend, dass nur wenige Künstler des 19. und 20. Jh., aus dem Ermland stammen. So ist denn gar in Heilsberg nur die spätere Bildhauerin **Christiane Naubereit** 1901 zur Welt gekommen. Sie war Tochter des Pfarrers Reinhold Naubereit, der 1914/15 in Königsberg den "Heimatbote für Ostpreußen", eine sozial engagierte Schrift herausgab. Die Mutter war die Schwester des Schauspielers Paul Wegener und des Chefredakteurs der "Ostpreußische Zeitung" Friedrich Wegener, die in Bischdorf im Nachbarkreis Rössel aufwuchsen, wo die Wegeners den ehemaligen bischöflich ermländischen Sommersitz als Gut bewirtschafteten. Christiane Naubereit heiratete 1930 den Bildhauer Wilhelm Gerstel in Berlin. Ihre Ausbildung hatte sie an der Akademie in Königsberg bei Cauer begonnen. Sie lebte 1987 in Freiburg. Eine Monografie erstellte der Karlsruher Kunsthistoriker Dietmar Lüdke.

Die Ausbildung des Guttstädter Malers **Walther Lethgau** (geb. 1886) beginnt auf der Akademie in Königsberg und führt ihn über München nach Berlin. In Königsberg heiratet er die Akademieschülerin Editha Lentzke, mit der er 1927 in Metgethen bei Königsberg wohnt. Beide widmen sich der Landschafts- und Portraitmalerei.

Weitere Künstlernamen aus dem Landkreis Heilsberg außer Gerstel-Naubereit und Lethgau sind nicht bekannt, obwohl die Stadt eine ungewöhnlich starke Anziehungskraft auf Künstler ausübte.

Rudolf Meyer-Bremen
Heilsberg / Landau in der Pfalz

Bildnachweis:

Privatbesitz: 7,9,10;
Staatliches Museum Berlin, Preußischer Kulturbesitz (SMPK) -
Kupferstichkabinet: 1,6;
Ostpreußisches Landesmuseum Lüneburg: 3, 4a;
Germanisches Nationalmuseum Nürnberg: 4b, 4c;
Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz: 5;
Historischer Verein für das Ermland (Werbeprospekt): 2;
"Ostpreußen und seine Maler" Kalender 1987: 8;
Eine Reihe von Abbildungen ist entnommen aus: "Frühe
Ansichten Ost- und Westpreußens im Steindruck", 87 Abbildungen
144 S. – Husum Verlag 2001, Postfach 1480, 25804 Husum;
ISBN 3-88042-979-0.

Christian Benjamin Schulz

ein Heilsberger Bildschnitzer der Klassizistik

von Herbert Meinhard Mühlpfordt

Das Barock ist die hohe Zeit der Handwerker. Damals war fast jeder von ihnen ein Künstler. Als Beispiele seien der Maurermeister Georg Ertl aus Wilna angeführt, der die Heilige Linde baute, und der Rößeler Schmied Schwarz, der das wundervolle Gitter ihres dreitorigen Portals schuf. Denn damals lebten in diesen einfachen Handwerksleuten neben großem Fleiß noch heiße Liebe zur Sache, künstlerischer Ehrgeiz und frommer Glaube. Besonders groß ist die Zahl der Tischler, die im Barock und auch später Bildschnitzer von hohen Graden – wirkliche Künstler – wurden. Ich nenne nur die Holzbauerfamilie Biereichel in Rößel.

Zu Ende des 18. Jahrhunderts lebte in Heilsberg der Holzschnitzer *Christian Benjamin Schulz*, dessen selbständiges Wirken in die zwanzig Jahre vor und in das Jahrzehnt nach der Jahrhundertwende fällt. Er schuf in der Kunst seiner Zeit - der Klassizistik. Wie die Bauwerke dieses Stils schwer und kahl abstechen gegen den prunkenden Über schwang des Barocks und gegen die leichte, fröhliche Beschwingtheit des Rokoko, so sind auch die Schulzschen Figuren ernst, streng und gemessen in ihrer Haltung gegenüber dem aufgeregten, leidenschaftlichen Wesen etwa Perwangerscher Gestalten oder der zierlich-flatternden Art von Rokoko-Meistern.

Wie fast immer sind die Arbeiten dieser Handwerkerkünstler nicht bezeichnet, selten hat sich ein Dokument - ein Auftrag, eine Rechnung erhalten, so dass wir gezwungen sind, aus den stilistischen Eigenheiten, der Wesensart des Meisters seine Werke zu beurteilen. Schulz' Kunst entbehrt nicht solcher Charakteristika: Die Gesichtsbildung seiner Figuren ist überall gleich: Quadratisch-oval mit etwas vorgeschobenem Kinn, der Ausdruck ein wenig stumpf, die Durcharbeitung der Züge etwas oberflächlich, handwerklich. Schulz ist bei den einzelnen Gestalten auf Abwechslung der Bewegung bedacht, Hände und nackte Körperteile sind gut beobachtet, im Ganzen ist die Haltung ruhig und einfach, wie es der Kunst der Zeit gemäß war. Charakteristisch ist für Schulz die

eckig gebrochene waagerechte Falte über dem Knie des eingezogenen Beines; diese Eigentümlichkeit kehrt immer wieder und erleichtert die Bestimmung seiner Werke.

Wenn Schulz' erster Biograph, der Maler Strunge ⁵⁾, seine Werke "kaum mittelmäßig" findet, so ist dies Urteil zweifellos zu hart, wenn natürlich auch der Kunstwert seiner Figuren verschieden ist, so tritt Ulbrich ⁶⁾ doch warm für ihn als einen Handwerker ein, der das Prädikat Künstler durchaus verdient.

Der Elbinger Chronist Fuchs ¹⁾ nennt Schulz 1821 namentlich – ohne Vornamen - als Verfertiger des Altars in der Elbinger Nicolaikirche. Hier stand seit 1754 der Hochaltar Balthasar Perwangers; 1777 stürzte der Gewölbeteil über ihm ein, einzelne Figuren Perwangers wurden gerettet. Den neuen Altar sollte Schulz ganz in den Formen des Alten schaffen; als 1787 der Wiederaufbau erfolgte, war 1790 der Altar noch ohne Anstrich fertig. Die beiden schönen großen Engel Perwangers wurden wieder aufgestellt. Schulz schuf die Sitzgestalten der Tugenden auf den Voluten über den Säulen und die Engelknaben auf der Krönung, alles klassizistisch. Er erhielt für seine Arbeit 300 Taler; der Altar wurde 1802 geweiht.

Der mit je zwei hohen Säulen, Cruzifixus, Engeln und Taube geschmückte Hochaltar in der Kreuzkapelle in Heilsberg-Neuhof zeigt die Schulzschen gedrückten Köpfe und den eigenartigen Gesichtsausdruck, wirkt aber im Ganzen noch Rokokohaft und wird deshalb von Ulbrich schon auf 1780, von Dehio-Gall jedoch auf 1790 gesetzt.

In der Pfarrkirche Wolfsdorf, südwestlich von Heilsberg, befinden sich auf dem Kirchenboden vier kniende Leuchter- Engelkinder-, die Ulbrich Schulz mit Sicherheit zuschreibt. Ebenda ein Apostel ist nicht so sicher Schulzsche Arbeit.

In der Pfarrkirche Seeburg am Mittelpfeiler wird ein Altar in klassizistischen Formen, mit Glaube und Hoffnung, der schmerzhaften Mutter Gottes geweiht, von Ulbrich mit Sicherheit Schulz zugeschrieben. 1790.

Ins Jahr 1792 fällt der Hochaltar von Schulz in der Tragheimer Kirche zu Königsberg. Er ist urkundlich bezeugt, und hier erfahren wir die Vornamen unseres Holzschnitzers als Christian Benjamin. Der Altar war eine Stiftung des Apothekers Johann Sigismund Tiepolt nach dem Brande

der Kirche 1783. Er kostete 250 fl. und wurde erst 1820 staffiert (vergoldet). Im Hauptgeschoss stehen die Figuren der Liebe mit zwei Kindern und des Glaubens, im Gebälk zwei Engelknaben. Neben den Voluten im Obergeschoss zwei Fackeltöpfe, die noch auf der Abbildung des Altars bei Bötticher zu sehen sind. Sie wurden erst 1905 durch zwei Figuren des früheren Altars, die seinerzeit aus dem Brande gerettet wurden, ersetzt: links Maria Magdalena, rechts ebenfalls die Liebe. Sie haben keine Ähnlichkeit mit Schulzschen Bildwerken und sind künstlerisch besser als Schulz' Liebe und Glaube, die einen etwas leeren Gesichtsausdruck haben. Während seiner Arbeit am Altar wohnte Schulz in Königsberg als Mieter in der Wallstraße.

Von dem Meister des Königsberger Altars ist mit Sicherheit die Schnitzerei der fünfgliedrigen Orgel in der deutschen Kirche in Tilsit von 1793: in der Mitte zwei den Namen Jehova in der Glorie anbetende Engel, zwei Posaunen blasende Engelknaben als Krönung; an den Seiten Vasen.

In der Wormditter Pfarrkirche wurden die gegenüberstehenden Cajetans- und Antoniusaltäre aus dem Vermächtnis der Witwe Melcher im Auftrage des Erzpriesters von Orlikowski von Schulz in den 90er Jahren geschaffen. Beide waren ähnlich, hatten korinthische Säulen und Engel-Statuen. 1929 befanden sich nur noch Reste von ihnen auf dem Kirchenboden.

Für die Kirche Benern, westlich von Heilsberg, schnitzte Schulz anlässlich des Umbaus 1795 den Hochaltar und wahrscheinlich auch die Kann-*zel* (Dehio-Gall ³⁾. Bötticher ²⁾ schreibt den Altar noch Biereichel-Enkel zu, was aber schon Strunge ⁵⁾ 1840 berichtigt hatte, und Ulbrich ⁶⁾ stellt durch Stilvergleich die Urheberschaft Schulz' sicher. Der wenig gegliederte Bart und das vorgeschobene rechte Knie des Paulus sind beweisend.

Für die Kirche in Gr.Lemkendorf, östlich von Allenstein, hat C.B. Schulz 1797 wohl mit Sicherheit zwei Plastiken ausgeführt: Petrus und Paulus und ein Relief der Beweinung Christi mit Schwert in Marias Seele. Zwar fehlen den Köpfen das Gedrückte und die eigenartige Bewegung, die Figuren sind auch voller, dennoch hält Ulbrich ⁶⁾ an Schulz als Künstler fest. Die Bildwerke wurden 1846 vom Altar entfernt und stehen jetzt in der Vorhalle.

Auch ein Kruzifixus, 1,40 Meter hoch, von schönen Formen, nicht ent- stellt durch Marter und Geißelung, ohne Ausdruck von Seelenschmerz, ist möglicherweise von Schulz.

Die runde klassizistische Kanzel ohne figürlichen Schmuck in der Kir- che zu Peterswalde bei Heilsberg von 1798 ist sicher ein Werk von Schulz, ebenso das Altartabernakel.

1798 erhielt der Turm der Wartenburger Pfarrkirche nach dem Brande seine welsche Haube, und das Innere wurde teilweise neu ausgestaltet. Die zierliche Kanzel mit einem Posaunen blasenden Engel als Krönung des Schalldeckels, ein Seitenaltar am ersten Pfeiler rechts mit Glaube und Hoffnung, endlich jetzt auf dem Kirchenboden befindliche Figuren verschwundener Altäre wurden in klassizistischem Stile von Schulz bzw. seiner Werkstatt geschaffen.

Zwei Seitenaltäre in der aus dem 14.Jahrhundert stammenden Kirche zu Langwalde gehören ebenfalls in den Kreis von Schulz und seiner Werk- statt. Um 1800. Jetzt haben sie keinen figürlichen Schmuck mehr.

In der Heilsberger Pfarrkirche ist die klassizistische Kanzel mit einem Engel als Krönung des Schalldeckels, dessen Flügel schirmend sein Haupt überragen, von Schulz. Um 1800.

In der Kirche Reichenberg bei Heilsberg werden die klassizistisch be- scheidenen Seitenaltäre mit nur je drei Engelknaben C.B.Schulz zuge- schrieben.

Heinrikas Pfarrkirche enthält eine nur ornamentale Kanzel von 1800; auf dem Schalldeckel ein gut geschnitztes Engelsköpfchen. Der Hochal- tar mit Andreas und Rochus und zwei Engeln ist von Schulz.

In der Pfarrkirche Lichtenau befinden sich zehn Kerzenstäbe, Trage- leuchter, hübsch geschnitzt, auf älteren Füßen. Sie stellen Maria, Johan- nes den Täufer, Paulus, Andreas, Rochus, Johann Nepomuk, Papst Greg- or u.a. dar. Bötticher ²⁾ nennt sie "modern", Ulbrich ⁶⁾ aber schreibt sie Schulz zu.

In Reimerswalde bei Heilsberg birgt die Kirche mehrere Engelknaben in der Art des Schulz. Das stellt das uns bekannte Werk des Meisters dar.

Am wenigsten sicher dürften der Königsberger Altar und die Tilsiter Orgel sein. Der Künstler dieser Stücke hieß gewiss Schulz oder auch Schulz - die damalige Rechtschreibung nahm das nicht so genau -, er hieß auch Benjamin mit zweitem Vornamen, aber ob er identisch ist mit dem Heilsberger Christian (Bernhard)? Schulz oder Schultz, ist nicht ganz sicher, denn der Maler Strunge⁵⁾ sagt von dem Heilsberger: "Er arbeitete nur in Holz." Der in Königsberg in der Wallstraße wohnende Meister aber empfahl sich im "Königsberger Intelligenzzettel" Nr. 45 vom 14.4.1792 dem Publikum "um geneigte Befehle in Büsten und anderen Statuen nach der Fabellehre" und fügt ausdrücklich hinzu, "er arbeite in unterschiedlichen Materialien".

Wo Schulz geboren wurde, wo er starb und wann, wissen wir von keinem der beiden Meister, wenn es sich doch um zwei verschiedene handeln sollte; da dies dunkel ist und wohl immer bleiben wird, ist es schon das Beste, auf Grund der Stilvergleichung nur einen Meister anzunehmen, den Heilsberger, auf den das Ermland stolz sein kann.

-
- 1) ALLGEMEINES LEXIKON der bildenden Künste von der Antike bis zur Gegenwart. Hrsg. von Ulrich THIEME und Felix BECKER. 37 Bände 1907-1950.
 - 2) Adolf BÖTTICHER, Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Ostpreußen, 9 Bände. Königsberg 1890 bis 1901.
 - 3) Georg DEHIO und Ernst GALL, Deutschordensland Preußen. München, Berlin 1952 (Dehio-Gall, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler.)
 - 4) Michael Gottlieb FUCHS, Beschreibung der Stadt Elbing und ihres Gebietes in topografischer, geschichtlicher und statistischer Hinsicht. Band 2. Elbing 1821.
 - 5) F. STRUNGE, Maler und Bildhauer des Bistums Ermland. In: Neue Preußische Provinzblätter. 7 (1840) S. 411 und 11 (1851) S. 386.
 - 6) Anton ULBRICH, Kunstgeschichte Ostpreußens von der Ordenszeit bis zur Gegenwart. Königsberg 1932.
 - 9) DERS., Geschichte der Bildhauerkunst in Ostpreußen vom Ende des 16. Jahrhunderts bis gegen 1870. 2 Bände. Königsberg 1926 - 1929.

Aus ZGAE 1967 Jahrgang 13/1

- Zeitschrift für die Geschichte und Altertumskunde Ermlands -

eingesandt von Johannes Kraemer.
Thegsten / Bergheim

Schüler der Oberschule für Jungen in Heilsberg

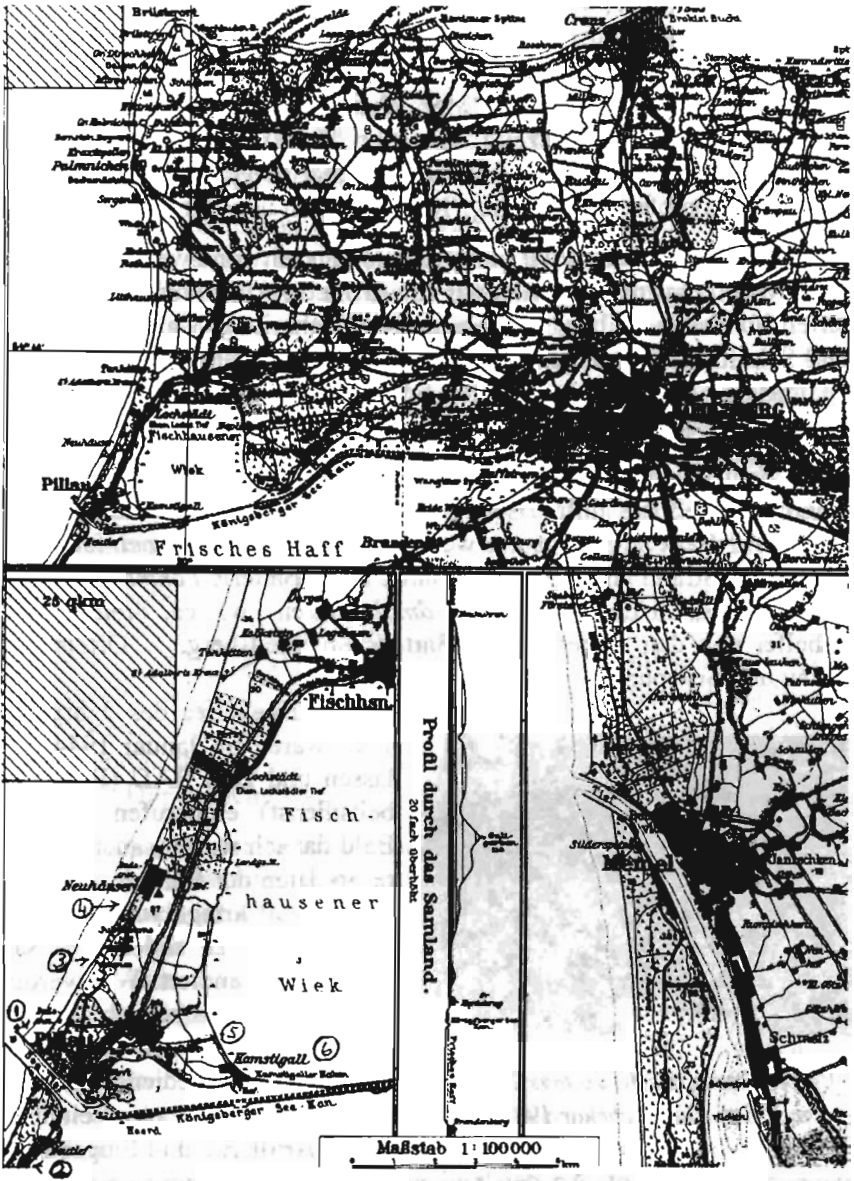
als Marinehelfer in Pillau / 1943 - 1945

Im Zweiten Weltkrieg wurden ab etwa 1942 im Deutschen Reich Schüler der Höheren Schulen im Alter von 16 und 17 Jahren klassenweise als Flakhelfer eingezogen. Dadurch sollten Soldaten, die voll kriegsverwendungsfähig waren, zum Einsatz an der Front oder auch an anderer Stelle freigesetzt werden. Für die Flakhelfer sollte neben dem militärischen Dienst der Schulunterricht, wenn auch in verkürzter Form, weitergehen. Anfangs kamen Flakhelfer nur in den westdeutschen und auch anderen Großstädten des Reiches, die den alliierten Bombenangriffen am stärksten ausgesetzt waren, zum Einsatz. Für die Schüler im abgelegenen Ostpreußen schlug die Stunde erst 1943.

Im August 1943, gleich nach den Sommerferien, wurden die Schüler der Jahrgänge 1926 und 1927 aus den Klassen 7 und 6 der Oberschule für Jungen in Heilsberg als Marinehelfer zur Marineflak nach Pillau einberufen. In der Klasse 6 blieben wir mit zehn jüngeren Schülern zurück; in der Klasse 7 waren es meines Wissens nur noch vier. Im Januar 1944 folgten dann die Schüler des Jahrgangs 1928 aus der Klasse 6; sie wurden ebenfalls nach Pillau einberufen, während die Schüler der Jahrgänge 1927 und 1928 aus der Klasse 5 nach Gotenhafen kamen.

In Pillau war schon vor dem Krieg die Marine-Flak-Abteilung 215 aufgebaut und nach damals modernsten Gesichtspunkten eingerichtet worden. Sie verfügte über Geschütze des Kalibers 10,5 cm, die mit Lademotoren ausgerüstet waren und unter Panzerkuppeln lagen; die vom Leitgerät ermittelten Zielwerte wurden auf mechanischem Wege an die Geschütze weitergegeben. Die Bedienungsmannschaften waren neben den Geschützen in Betonbunkern untergebracht, in denen es sogar fließendes Wasser und auch Zentralheizung gab. Schreibstube, Küche und Kantine befanden sich in Baracken neben dem eigentlichen Batteriegelände.

Der 21. Januar 1944 war für uns acht Schüler des Jahrgangs 1928 der Klasse 6 der Tag der Einberufung. Studienrat van Semmern brachte uns - Jochen Anhut, Ulrich Both, Dieter Buchholz, Gerhard Mayer, Josef Roesmer, Rudolf Tietz, Oskar Wagner und Heinrich v. Zabienski - nach Pillau. Zusammen mit Schülern aus Bartenstein und Neidenburg wurden



wir zur Ausbildung zuerst einige Kilometer nördlich von Pillau in den Bunkern der ehemaligen Batterie *Schanze* (3), deren Artillerie-Geschüt-

ze an den Atlantikwall abgegeben worden waren, untergebracht. Am zweiten Tag erfolgte die Einkleidung bei der Abteilung auf dem *Schwalbenberg* (5). Wir erhielten zum Ausgang blaue Marine Uniformen (mit dem Ärmelstreifen "Marinehelfer"), feldgraue Dienstanzüge und weiß-graues Drillhosenzeug, das hier "Takelzeug" genannt wurde. Überhaupt mussten wir eine Reihe von marinetypischen Ausdrücken wie z.B. "Kombüse" für Küche, "Kojen" für Bett usw. lernen.

In *Schanze* absolvierten wir eine Ausbildungszeit von zwei Wochen. Jeweils vormittags marschierten wir zur Artillerie-Ausbildung zu den Batterien *Nordmole* (1) bzw. *Neuhäuser* (4). Nachmittags waren Exerzieren und Schulunterricht angesagt, und abends, zur so genannten Abendrunde, mussten wir ein aufgeräumtes Spind mit exakt gestapelter Wäsche vorzeigen. Nun, das war aber alles noch erträglich.

Nach zwei Wochen wurden wir dann auf vier Batterien verteilt "abkommandiert" hieß das militärisch. Die Hälfte von uns acht Heilsbergern kam zur 1. Batterie *Nordmole*, welche direkt an der Hafeneinfahrt und am Ostsee-Strand lag, die andere Hälfte zur 2. Batterie *Lehmberg* (2) auf der Nehrung. In der Batterie *Nordmole* waren wir ca. dreißig Marinehelfer von den Oberschulen Bartenstein, Heilsberg, Ortelsburg, Pillau und Sensburg.



*Verpflichtung des Jahrgangs 1928
in Pillau Ende Februar 1944*

Die Marinehelfer des Jahrgangs 1926 waren im Januar 1944 entlassen und zum RAD (Reichsarbeitsdienst) einberufen worden. Bald danach wurden auch mehrere Soldaten der Batterie *Nordmole*, die voll kriegs verwendungsfähig waren, zu anderen Einsätzen abkommandiert. Wir wurden nun in den Dienstbetrieb der Batterie *Nordmole* voll integriert, machten Artilleriedienst an den Geschützen und am Leitgerät, hatten Artillerie- und Flugzeugerkennungs-Unterricht.

An den rauen militärischen Umgangston – wie das dauernde Herumschreien der Unteroffiziere oder die maßlosen Übertreibungen selbst bei geringen Versehen - hatten wir uns schnell

gewöhnt. Dagegen half nur, sich so bald wie möglich ein "dickes Fell" zuzulegen, wobei uns die älteren Kameraden mit Rat und Tat zur Seite standen. Besonders in der ersten Zeit mussten wir uns von manchen Unteroffizieren und Soldaten Vorhaltungen über unsere Schulbildung gefallen lassen, wie: "Die Herren Oberschüler wissen wieder einmal alles besser", oder "die haben das wohl nicht nötig".

Aber der Batterieoffizier der *Nordmole*, ein Leutnant aus Wilhelmshaven, meinte es gut mit uns Marinehelfern und hat sich oft für uns eingesetzt. Doch mit der Zeit entwickelte sich zwischen Unteroffizieren, Soldaten und Marinehelfern ein recht kameradschaftliches Verhältnis. Ausnahme davon - daran erinnere ich mich noch sehr gut - war ein Unteroffizier, der uns schon während der Ausbildung sehr zusetzte; später in der *Nordmole* - inzwischen war er zum Feldwebel befördert worden - schikanierte er uns dann weiter. Aber solche Typen gibt es überall.

Am 1.Mai 1944 kamen fünfzehn Marinehelferinnen zur Verstärkung in die *Nordmole*; und wieder wurden weitere Soldaten abkommandiert.

Unsere Hauptaufgabe war natürlich der Batteriedienst. Daneben hatten wir Schulunterricht mit achtzehn Wochenstunden an fünf Tagen in den Fächern Deutsch, Geschichte, Erdkunde, Latein, Mathematik, Chemie, Physik und Biologie. Samstags war kein Schulunterricht, dafür aber dann "Reinschiff" (großes Saubermachen) mit anschließender Stuben- und Spindmusterung. Letztere fiel erfreulicherweise meistens aus, weil um 10.00 Uhr der Kinowagen kam.

Da die Kapazität der Pillauer Schule nicht ausreichte, wurden wir Marinehelfer in gesonderten Klassen zusammengefasst und hatten teilweise auch am Nachmittag Unterricht. Leistungsmäßig konnten wir Heilsberger uns gut mit den Schülern aus den anderen Schulen messen. Die Lehrer waren aus verschiedenen Orten nach Pillau beordert worden. Ein Lehrer kam sogar aus Berlin. Zur Batterie *Nordmole* gehörten zeitweilig auch drei Studienräte mit den Dienstgraden Leutnant, Fähnrich und Obergefreiter: Auch sie unterrichteten in den Marinehelferklassen. Leider wechselten die Lehrkräfte häufig. Mit dem Unterrichtsstoff gab es ebenfalls Probleme, weil die Schüler von verschiedenen Schulen kamen und dementsprechend auch unterschiedlichen Wissensstand hatten. So fingen wir in Pillau z.B. in Mathematik mit dem Stoff an, den wir im Oktober / November des Vorjahres in Heilsberg bei Herrn Dr.Genzer

bereits gehabt hatten. Lateinunterricht erteilten zwei ältere Herren; da wurde fleißig Caesars "Gallischer Krieg" übersetzt. Für die Schularbeiten waren während der Dienstzeit zwei Stunden vorgesehen, die meistens auch eingehalten wurden. Jeweils am Sonntagvormittag bekamen wir frei, um den Gottesdienst in der katholischen Kirche in Pillau besuchen zu können.

Die Verpflegung war noch ganz gut, und wir wurden auch satt, aber es machte sich doch bemerkbar, dass wir uns inzwischen schon im fünften Kriegsjahr befanden. Darüber hinaus konnten wir uns aber zusätzlich auch noch Verpflegung aus dem Urlaub von zu Hause mitbringen, denn dank der Einstellung des bereits zuvor erwähnten Leutnants hatten wir in der *Nordmole* eine recht gute Urlaubsregelung: Alle vier Wochen bekamen wir Sonntagsurlaub. Da konnten wir am Freitag nach Schulschluss nach Hause fahren und mussten am Sonntag mit dem letzten Zug wieder in Pillau zurück sein. Die Soldaten in der *Nordmole* bekamen auch alle sechs bzw. acht Wochen vier Tage Kurzurlaub. Im Juli und August 1944 hatten wir im Wechsel zwei Wochen Erholungsurlaub.



Vier Heilsberger des Jahrgangs 1928 der Batterie „Nordmole“. Von links: Dieter Buchholz (in blauer Uniform), Josef Roesmer, Oskar Wagner, und Rudolf Tietz

Die Batterie *Nordmole* lag unmittelbar an der Pillauer Strandpromenade. Während der Badesaison konnten wir uns in den Mittagspausen, nach Dienstschluss und an den Wochenenden am Strand aufhalten, was wir natürlich sehr genossen haben. Ostpreußen war bis dahin von größeren Bombenangriffen verschont geblieben. Daher gab es bis Mitte 1944 auch nur selten Fliegeralarm. Demgegenüber hatten es unsere Kameraden bei der Luftwaffe, die im Ruhrgebiet oder in anderen Großstädten des Reiches eingesetzt waren, doch erheblich schlechter. - Aber in der Nacht zum ersten Osterfeiertag 1944 haben auch

Wir dann zum ersten Mal scharf geschossen

Ende Juni 1944 verschlechterte sich die militärische Lage Deutschlands rapide. Bei der Invasion im Westen blieben wir noch zuversichtlich, denn sie war erwartet worden, und außerdem wurden die Invasionstruppen noch einige Zeit an der Kanalküste aufgehalten. Aber nach dem großen sowjetischen Angriff am 22. Juni 1944 brach der Mittelabschnitt der Ostfront zusammen; das ganze Ausmaß der Katastrophe wurde damals gar nicht offenkundig. Der Vormarsch der Sowjets machte große Fortschritte, und schon Anfang September stand die Rote Armee nur noch wenige Kilometer vor Ostpreußens Ostgrenze.



*Juni 1944: Ein Geschütz der Batterie Nordmole.
Im Vordergrund: Josef Roesmer (stehend) und Oskar Wagner (liegend)*

Am Tag nach dem 20. Juli 1944 wurden wir gegen 5 Uhr morgens geweckt, in die Kantine befohlen und mussten uns dort die Rede von Joseph Goebbels zum Attentat auf Hitler anhören. Alle waren entsetzt, aber danach wurde im größeren Kreis über das Attentat, die Täter und Hitler nicht mehr gesprochen. Mit einem Mal war das Misstrauen da. Keiner wagte mehr ein offenes, kritisches Wort über die Führung und zur militärischen Lage. Nur, wenn wir Marinehelfer unter uns und im kleinen Kreis beisammen waren, sprachen wir über diese Dinge. Aber die wirklichen Zusammenhänge wurden natürlich nicht bekannt, und niemand von uns hätte zu diesem Zeitpunkt daran gedacht, dass der Krieg in weniger als Jahresfrist zu Ende und verloren sein würde.

Ende August 1944 erfolgten dann völlig überraschend die beiden Angriffe britischer und amerikanischer Bomber auf Königsberg; überraschend insofern, da die Flugzeuge ihre Ziele jeweils unter Verletzung neutralen schwedischen Hoheitsgebietes anfliegen und dadurch erst viel zu spät von der Luftbeobachtung geortet werden konnten. Hierbei kamen die Pillauer Flakbatterien voll zum Einsatz. Besonders beim zweiten Angriff schoß unsere Batterie, was die Rohre hergaben; wie viele Salven abgegeben wurden, weiß ich nicht mehr; aber es waren viele. Allerdings flogen die Flugzeuge sehr hoch, so dass sie für unsere Geschütze kaum erreichbar waren. Später hieß es, dass einige Flugzeuge abgeschossen worden sein sollen. Hier möchte ich noch erwähnen, dass in Pillau eine Marine-Feuerwehr-Abteilung stationiert war, zu der auch Marinehelfer aus Dt.Eylau und Wormditt gehörten, die sich dann – bei Löscharbeiten in Königsberg eingesetzt - sehr bewährt haben.

Es war vorgesehen, dass der Jahrgang 1927 im September 1944 entlassen werden sollte, um dann zum RAD eingezogen zu werden. Da die Schüler des Jahrgangs 1928 bereits alle als Flakhelfer eingesetzt waren, wurden als Ersatz jetzt Jungen des Jahrgangs 1928, die sich in der Berufsausbildung befanden, rekrutiert. Sie mussten in der Batterie *Schanze* eine sechswöchige Ausbildung durchlaufen. Beim Wechsel im September wurden dann alle Schüler aus organisatorischen Gründen in den beiden Batterien *Nordmole* und *Kamstigall* (6) zusammengezogen. Die *Lehmberger* kamen zu uns in die *Nordmole*, und so waren wir acht Heilsberger wieder beisammen. In unserem Bunker waren wir in einem Raum achtzehn Mann aus Heilsberg, Bartenstein, Sensburg und Ortelsburg, und es bestand eine gute Kameradschaft. Im zweiten Raum waren zwölf weitere Marinehelfer untergebracht.

Anfang Oktober 1944 stieß die Rote Armee bis Goldap durch. Die Front kam dann aber zum Stehen, und die Sowjets konnten noch einmal zurückgeschlagen werden. Wir hörten von den Verbrechen in Nemmersdorf usw. Uns wurde ein Aufruf Stalins an seine Soldaten verlesen, in dem es u.a. hieß: "Rotarmisten, in zehn Tagen müsst ihr Ostpreußen erobert haben!" Dieses Mal hatten es die deutschen Truppen noch verhindern können.

In der Kantine wurde eine große Karte von Ostpreußen aufgehängt, auf welcher der Frontverlauf markiert war. Die Sowjets waren bis an die Memel vorgedrungen; die Stadt Memel war bereits eingeschlossen. Wir

standen vor der Karte und stellten fest, wie weit die Front noch von unseren Heimatorten entfernt war. Aber die große Gefahr, in der sich Ostpreußen schon befand, erkannten wir nicht - oder wir wollten es nicht wahrhaben. Wir waren immer noch der Meinung, dass die Front halten würde. - Wenn ich heute darüber nachdenke, kann ich das nicht verstehen. In unserem Raum sprachen wir offen über die militärische Lage, über die Politik, aber auch über das Thema: Flucht der Angehörigen. Dabei wurde ein Rückzug bis hinter die Weichsel wohl noch in Betracht gezogen; an den Weg über das Eis des Frischen Haffs dachte keiner. Aber den Ernst der Lage erfassten wir trotzdem nicht.

In dieser Zeit änderte sich bei uns einiges. Die Mittagspausen wurden gekürzt, um die Dienstzeit zu verlängern. Den Soldaten wurde der Kurzurlaub gestrichen. Unser Sonntagsurlaub wurde als Sonderurlaub deklariert, damit wir noch nach Hause fahren konnten. Jedes Geschütz sollte eine bestimmte Anzahl von Panzergranaten erhalten. Dies bedeutete, die entsprechende Menge an Fliegerabwehrgranaten zum 500m entfernten Munitionsbunker zu schleppen und auf dem Rückweg die Panzergranaten ebenfalls mit Muskelkraft zu transportieren. Beim Batteriegelände wurden Schützengräben und Maschinengewehrstände ausgehoben.

Weihnachten 1944 kam heran. Wir erhielten zwei Wochen Weihnachtsurlaub in drei Gruppen: Zu Weihnachten, zu Neujahr und dann noch ab Mitte Januar 1945. Ich gehörte zur dritten Gruppe. Heiligabend und der erste Feiertag wurden in der *Nordmole* schön gestaltet; an beiden Tagen gab es gemeinsames Essen. Sylvester war Kameradschaftsabend in der Kantine; es gab jede Menge Bowle; alle waren in bester Stimmung.

Die beiden ersten Gruppen kamen vom Urlaub zurück. Ich fuhr am 15. der 16. Januar 1945 nach Hause.

Zu dem Zeitpunkt war alles noch normal, auf dem Königsberger Bahnhof keine Überfüllung, kein Zug mit Flüchtlingen. Auch zu Hause war alles friedlich, und die Freude über mein Kommen war groß. Das Sägewerk arbeitete, wie üblich, keiner dachte oder ahnte, dass die Katastrophe unmittelbar bevorstand.

Am Samstagabend wurde der Volkssturm alarmiert. Das Chaos war da! In und um Benern bezog eine Alarmeinheit aus Braunsberg - ein Infanteriebataillon - Stellung. Wir blieben noch bis zum 2. Februar zu Hause; dann rückten die Soldaten ab. Meine Eltern gingen mit Pferd und Wa-

gen auf die Flucht. Ich schloss mich der Alarmeinheit aus Braunsberg an. Bis Braunsberg kam ich noch. Dort machte man mich auf der Versprengtensammelstelle zum Infanteristen. Und so kam ich nicht mehr nach Pillau zurück.

Das Kriegsende erlebte ich in britischer Gefangenschaft in Neustadt in Schleswig-Holstein.



Juli 1994: Batterie Nordmole

Später erfuhr ich von ehemaligen Kameraden noch einiges über die letzten Tage der Marinehelfer in Pillau. Jochen Anhut und Dieter Buchholz, die auch zur dritten Urlauberguppe gehörten, sind am 24. Januar bzw. am 9. Februar noch zur *Nordmole* zurückgekommen. Mit dem Näherrücken der Front änderte sich einiges im Tagesablauf der Batterie. Ende Januar wurde der Schulunterricht eingestellt. Am 29. Januar wurden die Marinehelferinnen aus der *Nordmole* mit dem Schiff abtransportiert. Am 5. Februar erfolgte ein Tieffliegerangriff auf Pillau und *Nordmole*. Dabei wurde der Marinehelfer Kumowski aus Bartenstein so schwer verwundet, dass er zwei Tage später seinen Verletzungen erlag. Zusammen mit vielen Opfern aus der Zivilbevölkerung wurde er auf einem neben dem Munitionsbunker provisorisch angelegten Friedhof begraben. Die Marinehelfer schossen den Ehrensalue über sein Grab.

Am 02. März 1945 wurden die Marinenhelfer von der Nordmole in die *Kurfürstenkaserne* in Pillau verlegt und am 05. März auf ein Schiff verladen, das Pillau in Richtung Gotenhafen verließ. Von dort ging es am 09. März mit einem anderen Schiff weiter nach Kopenhagen; Ankunft dort am 11. März und Unterbringung in der Zitadelle. Wenige Tage später – am 17. März – erfolgte dann der Transport per Bahn nach Kiel, wo die Marinenhelfer in den RAD überführt wurden. Damit endete die Marinehelferzeit der Heilsberger Oberschüler.

Unser lieber Mitschüler Jochen Anhut aus Guttstadt ist noch in den letzten Kriegstagen bei Bremen als RAD-Mann gefallen. Dieter Buchholz und Josef Roesmer waren mit ihm zusammen.

Erwähnen muss ich noch, dass die Batterie *Nordmole* bis zum 26. April im Erdkampf gegen die Rote Armee eingesetzt war. In verschiedenen Büchern, in denen Berichte über die letzten Kämpfe in Ostpreußen 1945 nachzulesen sind, wird die Batterie anerkennend erwähnt.

Oskar Wagner,
Benern/ Oldenburg

Ins neue Jahr

*Ich schreite forsch ins neue Jahr!
- Mit klugem Kopf und starken Händen
will ich die Welt zum Guten wenden.
Und nichts wird bleiben wie es war.*

*Fast hätte ich 's vergessen:
Der kühne, weite Vorsatz war
fürs eben abgelaufne Jahr
bemessen.*

*Nach Rückblick und Vergleichen
muss ich ein wenig streichen
und sage nur ganz kurz mal eben:
Ich will mir Mühe geben.*

Hermann Wischnat
aus seiner jüngst erschienenen Sammlung
„Die Weitung meines Horizontes“.

Erwin Eberlein, Heilsberg – 75 Jahre –

Erwin Eberlein wurde am 03.06.1927 in Heilsberg/Ostpreußen geboren. Die Volksschule besuchte er teilweise zusammen mit Alfred Krassuski, mit dem er heute noch befreundet ist. Von 1941 bis 1944 absolvierte Erwin Eberlein eine Lehre bei der Kreissparkasse Heilsberg, und im Januar 1945 wurde er noch zum Fronteinsatz einberufen.



Bei den heftigen Kämpfen um Frauenburg wurde er verwundet und geriet dann in amerikanische Gefangenschaft in Bad Kreuznach. 1945/1946 siedelte sich die Familie Eberlein nach der Flucht in Sachsen und Thüringen an.

1946 begann Eberlein mit dem Lehrstudium, nahm danach die Tätigkeit als Lehrer auf und war dann als Studienrat im Bildungswesen tätig.

1955 heiratete Erwin Eberlein seine Ehefrau Irmgard, geborene Umbach und 1960 wurde die Tochter geboren.

Erwin Eberlein war stets ruh- und rastlos. Neben seiner Arbeit im Beruf betätigt er sich ausgiebig im Bereich des Sports.

1988 trat Erwin Eberlein in den Ruhestand, der sehr bald zum Unruhestand wurde. Ab der Wende ist Erwin Eberlein für seine Heimat Heilsberg und das ganze Ermland tätig. Seine schriftstellerischen Fähigkeiten nutzt er für eine Vielzahl von Veröffentlichungen u.a. in den Ermlandjhrbüchern und unserer Heimatzeitung. Eine besondere Leistung sind die von ihm geschaffenen „Heilsberger Heimatblätter“, von denen bereits über 135 fertiggestellt sind. Mit diesen Veröffentlichungen verfolgt Erwin Eberlein das Ziel, jeweils ein Thema aus der Heimat auf einem Blatt abzuhandeln, mit Bildmaterial zu ergänzen und mit persönlichen Erinnerungen zu verknüpfen. Nicht vergessen werden sollen die von ihm herausgegebenen Kalender.

Erwin Eberlein wurde für seine herausragenden Verdienste um die Heimat das Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen verliehen.

Die Kreisgemeinschaft Heilsberg wünscht Erwin Eberlein noch viele Jahre voller Schaffenskraft im Kreise seiner Familie.

Aloys Steffen
Wernegitten/ Köln

Landkreis Emsland ist in diesem Jahr 25 Jahre alt Großes Jubiläumswochenende mit vielen Gästen gefeiert

Am 1. August 1977 wurde mit dem Achten Gesetz zur Verwaltungsgliederung im Land Niedersachsen der Zusammenschluss der drei Altkreise Aschendorf-Hümmling, Meppen und Lingen vollzogen. Zum 25-jährigen Bestehen des Landkreises feierte das Emsland in diesem Jahr ein großes Festwochenende.

Den Auftakt machte am Freitag ein Festakt mit vielen Ehrengästen aus Politik, Wirtschaft und Gesellschaft. Landrat Hermann Bröring begrüßte neben dem Ehrenlandrat Josef Meiners besonders den Emslanddechanten Dietmar Blank, den Vertreter der emsländischen Städte und Gemeinden Bernd-Carsten Hiebing sowie die Hauptredner Landtagspräsident Prof. Rolf Wernstedt und den Kommissar der Königin in der Provinz Groningen Hans Alders. Dieser unterstrich in seiner Rede die große Bedeutung der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit im Europa der Zukunft.

Diese Zusammenarbeit griff Landrat Bröring auf, indem er für die Zukunft ein Städtedreieck Lingen, Emmen, Groningen zur Bildung gemeinsamer Strategien vorschlug. An Landtagspräsident Wernstedt gerichtet bot Bröring an, den Landkreis Emsland zu einer Modellregion für eine vorschriftenarme Verwaltung werden zu lassen, in der sich Staat und Wirtschaft freier entfalten könnte.

Zum Jubiläum konnte Bröring eine beeindruckende Bilanz vorweisen. Der Landkreis Emsland präsentierte sich als junger, dynamischer und sozialer Lebensraum. Die Bevölkerung stieg in den vergangenen 25 Jahren um fast 70.000 auf 305.000 Einwohner, davon fast 30 Prozent unter 20 Jahre alt. Die Zahl der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten überstieg jüngst 90.000. Damit kann das Emsland eine Wachstumsrate aufweisen, die in Niedersachsen Spitze ist.



Als Ehrengäste beim Festakt tragen sich in das Goldene Buch des Landkreises Emsland ein: Emslanddechant Dietmar Blank, Landtagspräsident Prof. Rolf Wernstedt, Kommissar Hans Alders, Landrat Hermann Bröring, Ehrenlandrat Josef Meiners und der Harener Bürgermeister Bernd-Carsten Hiebing.

Am Samstag setzte sich das Jubiläum mit einem Geburtstagsfest für die Bevölkerung im Schlosspark in Clemenswerth fort. Über 7.500 Menschen ließen sich von nationalen und internationalen Künstlergruppen begeistern und erfreuten sich zum Abschluss an einem großen Barockfeuerwerk mit musikalischer Untermalung durch die Feuerwerksmusik von Georg Friedrich Händel!

Den stärksten Besucherzuspruch erfuhr jedoch am Sonntag der Tag der offenen Tür rund um das Kreishaus in Meppen. Über 20.000 Besucher verschafften sich einen Eindruck von der Arbeit der Kreisverwaltung und den vielfältigen Angeboten der Vereine und Gruppen im Landkreis Emsland. Neben dem THW, der Feuerwehr und dem DRK zeigte die Kreisverwaltung in ihrer Arbeit unter anderem die aktuellen Naturschutzprojekte, die vielfältigen Angebote im Fremdenverkehr und das neue Katastrophenschutzzentrum, in dem in einer Übung vor einigen Wochen ein radioaktiver Unfall im Kernkraftwerk in Lingen geübt wurde. Besonderes Interesse erfuhr auch der neu entwickelte Kariestunnel, in dem das

Gesundheitsamt anhand besonderer Lichteffekte einen vorhandenen Zahnbelag sichtbar machen konnte. Gut besucht war auch der Tag der Selbsthilfegruppen im Festzelt, die sich und ihre Arbeit einem breiten Publikum präsentierten. In seiner Abschlussansprache zeigte sich Landrat Hermann Bröring dann auch begeistert von der großen Beteiligung der emsländischen Bevölkerung am Festwochenende. Der große Zuspruch zeige, dass die Kreisverwaltung ein Teil des emsländischen Lebens sei, wertete Bröring das rege Interesse an der Arbeit der Kreisverwaltung auch als Bestätigung der geleisteten Arbeit. Die Emsländer hätten das Jubiläum in einer großartigen Art und Weise mitgestaltet und angemessen gefeiert. Das Emsland könne insgesamt sehr zuversichtlich in die Zukunft schauen. Mit dem bisherigen Tatendrang, mit dem Mut und der Entschlossenheit würden auch die zukünftig anstehenden Herausforderungen gemeistert werden können.

Landkreis Emsland
Pressestelle

Ausstellung im Schloß in Heilsberg

Die Deutsche Minderheit in Heilsberg feiert im Juli 2003 ihr 10-jähriges Bestehen. Wir wollen dann auf dem Waldfriedhof in Heilsberg einen Gedenkstein setzen. Gleichzeitig soll eine Ausstellung im Heilsberger Schloß der Öffentlichkeit vorgestellt werden, die sich mit dem Leben heute sowie dem Leben dort vor 1945 und der Flucht befaßt. Wir bitten um Bildmaterial und andere geeignete Beiträge, die die Ausstellungsthemen verdeutlichen können. Das zur Verfügung gestellte Material wird per Computer verarbeitet, so daß die Originale nicht in die Ausstellung gelangen, sondern alsbald zurückgesandt werden können. Die Landsleute in der Heimat und die Kreisgemeinschaft Heilsberg bitten um Ihre Mithilfe. Etwaige Anfragen und Einsendungen richten Sie bitte an den **Kreisvertreter Aloys Steffen, Remigiusstr. 21, 50937 Köln, Tel.: 0221/41 30 71, Fax: 0221/41 75 93.**

Benern - ein Kirchdorf im Kreis Heilsberg

Benern war ein Kirchdorf. Es erhielt seine Gründungsurkunde am 13. Juli 1316 von *Bischof Eberhard von Neiße*.

Zum Kirchspiel gehörten die Dörfer:

Benern	658 Einwohner	1.369 ha	groß
Freimarkt	756 "	1.399 ha	"
Friedrichsheide	114 "	249 ha	"
Gronau	449 "	608 ha	"
Rosenbeck	188 "	502 ha	"

Die vorstehenden Zahlen beziehen sich auf das Jahr 1938.

Das Dorf Benern war bei der Gründung als "Angerdorf" angelegt worden. Dieses ist bis in die Gegenwart zu erkennen. Von Freimarkt kommend zweigte am Anfang des Dorfes eine zweite Straße links ab, lief dann parallel zur Hauptstraße weiter und bildete so den Anger. Am Ende des Dorfes nach Arnsdorf zu waren beide Straßen durch einen Querweg verbunden. Auf dem Anger standen die Kirche, die Schule, das Haus des Kaplans, 2 Gasthäuser (davon eines mit Saal), ca. 10 Wohnhäuser und ein Bauernhof. Außerdem lagen auf dem Anger 2 Teiche, der obere und der untere Angerteich. Die übrigen Bauernhöfe im Dorf lagen gegenüber dem Anger auf der äußeren Straßenseite. Im Dorf waren aber nur insgesamt 10 Bauernhöfe; die anderen Bauern wohnten alle außerhalb des Dorfes, im so genannten "Abbau". Diese "Abbauten" waren unterteilt in "die Lößler", "die Kolonie" und "der Lewaekstrauch".

Bis zur Separation, die im Ermland in den Jahren zwischen 1820 und 1850 durchgeführt wurde, wohnten alle Bauern geschlossen im Dorf. Das hatte weite Wege auf das Feld zur Folge. Außerdem war die gesamte Feldflur in drei Sektoren eingeteilt, und jeder Besitzer hatte in jedem Sektor seinen Anteil an Land, wobei die drei Sektoren jeweils gleich bewirtschaftet wurden: Winterung, Sommerung und Brache. Auf Letzterer wurde das Vieh gemeinsam geweidet.

Bei der Separation in Benern, die erst um 1850 erfolgte, wurde das Land neu vermessen, bonitiert und entsprechend den bisherigen Besitzverhältnissen aufgeteilt. Jeder Bauer erhielt das ihm zustehende Land in einer

zusammenhängenden Fläche und erbaute darauf seinen Hof; so entstanden "die Abbauten". Dadurch entfielen teilweise die weiten Wege zur Feldbestellung.

Die landwirtschaftlichen Betriebe hatten laut "Adressbuch Stadt und Kreis Heilsberg von 1938" folgende Größen:

18 Betriebe	waren	bis	20 Morgen	groß
17 "	"	21 - 40	"	"
11 "	"	41 - 60	"	"
6 "	"	61 - 100	"	"
9 "	"	101 - 200	"	"
5 "	"	201 - 300	"	"
1 Betrieb	war	über	300	"
1 "	"	"	400	"

Es gab also in Benern nicht nur größere Bauern, sondern auch kleine und mittlere Betriebe. Flächenmäßig allerdings waren 3330 Morgen - rund 60 % der Fläche des Dorfes - im Besitz von Betrieben mit über 100 Morgen Land.

Nördlich des Dorfes am Wald lagen 12 Höfe, die zwischen 15 und 50 Morgen Land hatten. Das waren die "Lößer". Das Wort kommt von Los, jeder hatte dort sein Los Land.

Nun ein Wort zum Schulzenhof von Benern. Das Amt des Dorfschulzen war ja früher im Ermland an einen Hof - den Schulzenhof - gebunden, d.h. der Besitzer dieses Hofes war auch der Dorfschulze. Dieser Hof lag in Benern am Dorfrand an der Ecke Dorfstraße/Weg nach Wormditt und Mighenen. Das Land des Dorfschulzen lag zu beiden Seiten dieser Straße. Die genaue Größe des Hofes ist mir nicht bekannt, wird aber wohl über 400 Morgen gehabt haben. Der letzte Besitzer - ein *Georg Poschmann* - hatte 1919 das Land bis auf einen Rest von ca. 5 Morgen parzelliert und verkauft. Einige Bauern aus dem Dorf und besonders von den Lößern hatten dadurch ihre Betriebe vergrößern können. Poschmann zog dann von Benern weg und ist 1928 nach Canada ausgewandert.

Anfang der 30er Jahre wurde die Chaussee von Arnsdorf über Benern nach Freimarkt gebaut. Das war eine bedeutende Verbesserung der Verkehrslage. So war eine gute Straßenverbindung zu den Bahnhöfen in Freimarkt und Arnsdorf gegeben.

Die anderen Straßen waren Landwege mit zwei Wagenspuren und einem Gehweg für Fußgänger und Radfahrer. Diese Landwege wurden von der Gemeinde in Eigenarbeit in Ordnung gehalten. Zweimal im Jahr war "Wege ausbessern" angesagt. Nach Besichtigung der Wege durch Mitglieder des Gemeinderates wurde von den Bauern Kies und Sand an die schadhafte Stellen gefahren. Jeder Haushalt stellte an dem bestimmten Tag eine Arbeitskraft. Diese führten unter Anleitung des Wegeausschusses die erforderlichen Arbeiten aus. So wurden auch die Landwege in einem guten Zustand gehalten. Schlechte Wegeverhältnisse gab es eigentlich nur im Frühjahr zu Beginn des Tauwetters.

Die jetzige Pfarrkirche von Benern wurde in den Jahren von 1796-98 erbaut. Die erste Kirche, ein Holzbau, war 1697 abgebrannt; ein zweiter einfacher Neubau wurde 1784 abgetragen. Der Turm der jetzigen Kirche



Kirchturm in Benern - Aufnahme 1977

hat eine im Ermland einmalige Form. Der Pfarrer von Benern hatte jeweils zu seiner Unterstützung einen Kaplan, wobei der Letzte im Krieg 1939-45 eingezogen worden war. Der Pfarrhof hatte eine Größe von 360 Morgen. Er wurde noch vom Pfarrer unter Mithilfe eines Verwalters bewirtschaftet, wo hingegen viele Pfarrgemeinden im Ermland ihr Land verpachtet hatten. Der letzte Pfarrer war *Robert Steinki*. Er kam 1938 von Heiligenbeil nach dem Tod von Pfarrer *Kabath* nach Benern. Pfarrer Steinki war ein vornehmer Mensch, konnte gut predigen und war in der Kirchengemeinde recht angesehen.

Auch gab es in Benern eine Schwesternstation, in der zwei Katharinerinnen - wohl aus dem Kloster Braunsberg - für die Krankenpflege und auch für den Kirchendienst tätig waren. Diese Station war im Dorf im Rentierhaus des Bauernhofes *Thiedmann* untergebracht. Diese beiden Schwestern haben viel Gutes in der Betreuung von Kranken getan. Leichte Verletzungen und Unglücksfälle behandelten sie, Kindern zogen sie die Zähne, verabreichten Tabletten gegen Kopfschmerzen u.a. und erteilten Rat.

Die Schule hatte zwei Klassenräume und die Wohnung für den ersten Lehrer. Je 4 Schuljahre wurden in einer Klasse unterrichtet. Auch unter diesen Umständen haben wir etwas gelernt. Zu meiner Zeit gingen von 1938 - 1941 6 Jungen und ein Mädchen zur Höheren Schule nach Heilsberg. Wir hatten alle keine Schwierigkeiten, dort den Anschluss zu finden. Da im Krieg der Zugverkehr eingeschränkt war, blieben die meisten Schüler in Heilsberg in Pension. Ich fuhr aber im Sommer immer als Fahrschüler vom Bahnhof Freimarkt nach Heilsberg.



*Schule in Benern, im Vordergrund die Wohnung des Lehrers, quer dazu die Klassenräume
- Aufnahme 1990 -*

In Benern wurde auch etwas im kulturellen Bereich getan. Lientheater wurde gespielt. Die Aufführungen fanden auf der Bühne des Saales des Gasthauses *Thater* statt.

Von Lehrer *Haffke* wurde alle 2 oder 3 Jahre zur Weihnachtszeit ein Krippenspiel eingeübt. In meinem 2. Schuljahr - 1935 - habe ich da auch mitgewirkt - als Zwerg mit einem langen Bart aus Flachs. Meine Schwester Maria, die im letzten Schuljahr war, sang die Partie des Engels.

Auch der Kriegerverein und der Jungbauernverein führten Theaterstücke anlässlich ihrer Winterfeste auf. Die Generalproben fanden jeweils am Freitag- oder Samstagnachmittag statt. Da durften dann auch wir Kinder hin, was immer eine aufregende Angelegenheit für uns war. Der Jungbauernverein führte, wie ich mich erinnere, unter Leitung des Lehrerehepaares aus Gronau sogar einmal die Operette "Winzerliesel" auf.

Lehrer Paul *Haffke* wurde Ostern 1938 pensioniert. Für ihn kam aus Berlin der Lehrer *Seidel*, der 1939 aber gleich eingezogen wurde. Danach leitete die Lehrerin Fräulein *Greif* die Schule und wurde dabei von einer zweiten Lehrerin unterstützt.

In Benern waren auch alle notwendigen Handwerksbetriebe angesiedelt. Es gab dort den Schmiedemeister *Johann Graudenz*, Tischlermeister *Ernst Nieswandt*, Stellmachermeister *August Marienfeld*, Zimmermann *Franz Festag*, Maler *Wetke*, die Schuhmacher *Gehrmann* und *Scherwinski* und die Schneidermeister *Franz Graw* und *Paul Wagner*.

Der größte gewerbliche Betrieb war das Sägewerk meines Vaters. Es lag ca. 2 km nördlich des Dorfes an der Straße nach Mighennen, am Waldrand. An das Sägewerk schloss sich das Gebiet der Löber an. Vor dem Krieg beschäftigte mein Vater wohl ca. 20 - 25 Arbeitskräfte, je nach Arbeitslage. Im Krieg waren die wehrpflichtigen Männer eingezogen. Neben einigen älteren Leuten hatten wir in den letzten Kriegsjahren auch russische Kriegsgefangene im Dorf. Als diese aus dem Lager zu uns kamen, sahen sie sehr elend aus. Nachdem sie durchgefüttert worden waren, leisteten sie ohne Zwang gute Arbeit. Außerdem betrieb mein Vater bis zum Kriegsausbruch ein Baugeschäft für landwirtschaftliche Bauten. Hierfür waren extra Zimmerleute und Arbeiter saisonweise angestellt.

Benern gehörte bis 1937 oder 1938 zur Post von Freimarkt. Die Anschrift lautete: "Benern Post Freimarkt". Ein Briefträger aus Freimarkt trug die Post aus. Dann kam Benern zur Post von Guttstadt und hieß nun: "Benern über Guttstadt". Die jetzt eingerichtete Poststelle führte der Gastwirt *Wetke*. Das Postgut wurde nun von Arnsdorf nach Benern transportiert, und ein Briefträger aus Benern trug es aus bzw. wurde es gleich nach der Ankunft im Gasthaus verteilt.

Es gab eine Raiffeisenbank in Benern, deren Geschäftsführung auch dem Gastwirt *Wetke* oblag.

Die beiden Gastwirtschaften *Wettke* und *Thater* wurden am Sonntag zum Kirchgang von den Bauern aus den Abbauten bzw. den anderen



*Benern - gerichtete Scheune -
Aufnahme Anfang der dreißiger Jahre -*

Dörfern angefahren Die Fuhrwerke wurden in der Einfahrt untergestellt und die Fahrmäntel im Gasthof abgegeben, so dass man entsprechend angezogen zur Kirche gehen konnte. Nach dem Gottesdienst saßen dann die Frauen bei *Wettkes* im Telefonzimmer, konnten Neuigkeiten austauschen, während sich die Männer an der Theke das Bier schmecken

ließen und über Geschäfte sprachen. Auch wurden im Laden Waren verkauft.

Der Sportplatz lag am Wald an der Straße nach Mighennen in der Nähe des Sägewerkes. Mein Vater hatte Anfang der 30er Jahre der Gemeinde das Land hierfür zur Verfügung gestellt.

Benern hatte auch schon Elektrizität, zumindest im Dorf. Es wurden noch bis 1940 Haushalte angeschlossen. Bei den Abbauten war noch nicht überall Strom vorhanden. Es war eine Frage der Einstellung der Besitzer zu diesem Fortschritt. Aber auch das Problem der Einigung über eine gemeinsame Zuleitung konnte eine Rolle spielen. Für das Sägewerk hatte mein Vater eine eigene Elektroanlage.

Auch die Motorisierung hatte schon in Benern Einzug gehalten. 1939 gab es wohl 5 Autos, die aber nach Ausbruch des Krieges bis auf eines stillgelegt waren. Der erste Traktor kam noch im Krieg ins Dorf.

Es gab in Benern keinen Bäcker und keinen Fleischer. Das Brot wurde selbst gebacken. Der Bäcker *Brock* aus Freimarkt kam wohl einmal in der Woche mit seinem Wagen und verkaufte vor allem Brötchen und süße Semmeln. Er fuhr auch zu den Abbauten.

Der nächste Fleischer war in Arnsdorf. Die meisten Haushalte – vor allem die Bauern – schlachteten aber selbst, waren also Selbstversorger. Im November/Dezember war das "große Schlachten". Dann wurden die schweren Schweine mit einem Gewicht von 3 - 4 Zentnern geschlachtet; die größeren Bauern schlachteten auch noch ein Rind. Es wurde Dauerwurst gemacht, Speck und Schinken geräuchert, viel in Gläsern eingeweckt und auch noch Fleisch in großen Steintöpfen eingepökelt. Diese Schlachtungen wurden von Hausschlachtern durchgeführt. Wenn bei Einkaufsfahrten in die Stadt im Laufe des Jahres frisches Fleisch und frische Wurst mitgebracht wurden, war das immer etwas Besonderes.

Die Bauern hatten einen Hilfsverein für Notlagen z.B. nach Schadenfeuer, wenn das Futter vernichtet war. Dann wurde dieses von den Mitgliedern gestellt bzw. das Vieh in Fütterung genommen. Zur Hilfeleistung gehörte auch das Holzfahren für den Neubau. Darüber hinaus existierte auch eine Kuhkasse: die war für die Leute bestimmt, die nur eine Kuh besaßen.

Nachbarschaftshilfe gab es auch bei Familienereignissen. Hochzeiten – besonders wenn die erste Tochter aus der Familie heiratete – wurden recht groß gefeiert. Diese Feiern fanden zu Hause statt. Es war üblich, dass die Nachbarn und die Eingeladenen zum Backen Butter, Eier und Milch brachten. Auch bei der Beerdigung – 'Zerm' genannt – war dies üblich. Außerdem wurden die Träger für Sarg, Kreuz und Fahnen von den Nachbarn oder Bekannten gestellt.

Nun zur "Regierung" von Bernern. Der letzte Bürgermeister war der Schmiedemeister *Johann Graudenz*. Beigeordnete waren *August Wagner* und *Valentin Wegner*, Gemeinderäte waren *Hermann Morgenroth*, *Otto Radig*, *Alfons Thiedmann* und *Otto Wagner*.

Außerdem bekleidete Alfons Thiedmann das Amt des Amtsvorstehers. Es gab ja zwischen der Gemeinde und dem Kreis noch die Verwaltungseinheit des Amtsbezirkes. Neben dem Kirchspiel gehörten noch weitere Dörfer zum Amtsbezirk Benern. Leider weiß ich nicht mehr, welche das waren.

Zum Schluss noch einige Zeilen über die Zeit im Krieg, der doch einige Veränderungen im Leben des Dorfes mit sich brachte. Zwar fielen in Ostpreußen keine Bomben wie in den Großstädten des westlichen Reichsgebietes. Aber es fehlten sowohl in der Landwirtschaft als



Postkarte aus den 20er Jahren

auch im Handwerk und sonstigen Bereichen die Arbeitskräfte. Die wehrfähigen Männer waren zur Wehrmacht einberufen. 1943 war es schon soweit, dass die Jungens mit 17 Jahren eingezogen wurden. Nur die Männer, die von der Kreisbauernschaft oder anderen Dienststellen als u.k. – das bedeutet unabhkömmlich - eingestuft wurden, konnten zu Hause bleiben. Das Sägewerk meines Vaters galt als Wehrmachtbetrieb, weil ein Teil des geschnittenen Holzes für die Rüstung geliefert wurde. Daher waren zumindest in den ersten Kriegsjahren auch einige Leute u.k. gestellt. Für die Arbeit in den landwirtschaftlichen Betrieben waren französische Kriegsgefangene und polnische bzw. ukrainische Zivilarbeiter im Einsatz. Diesen Gefangenen ging es nicht schlecht; im allgemeinen wurden sie von den Bauern gut behandelt. Die Franzosen erhielten von ihren Angehörigen und dem Roten Kreuz Pakete und hatten Bohnenkaffee, Schokolade, Liköre und ähnliche Dinge, die es für die deutsche Bevölkerung schon lange nicht mehr gab. - Auch mein Vater hatte seit 1942 sechs russische Kriegsgefangene.

Eine große Einschränkung bedeutete die Bewirtschaftung der Lebensmittel. Schon einige Tage vor dem 1. September 1939 gab es Lebensmittelkarten. Die Bauern und die Haushalte, in denen Schweine gefüttert wurden, waren beim Fleisch Selbstversorger. Aber jede Schlachtung musste beim Gemeindeamt gemeldet werden. Es war genau vorgeschrieben, wie viel nach der Größe der Haushalte geschlachtet werden

durfte. Das galt für Schweine, Schafe und Rinder. Der Fleischbeschauer war verpflichtet, das angegebene Gewicht zu überprüfen; wie genau die Vorschrift eingehalten wurde, entzieht sich meiner Kenntnis. Nach dem Krieg wurde dann doch erzählt, dass manche Leute "schwarz" geschlachtet haben. Aber die größeren Bauern, die fremde Leute auf dem Hof hatten, konnten das nicht wagen.

Geflügel - Hühner, Enten, Gänse - unterlagen zunächst nicht der Bewirtschaftung. Daher wurden dann wohl auch mehr Tiere als vor dem Krieg gehalten, und die Hausfrauen konnten sich damit helfen. Die Verwandten und guten Bekannten in der Stadt sowie Geschäftsleute wollten auch einmal etwas "extra" haben. Von jedem Huhn mussten erst 40, später 60 Eier im Jahr abgeliefert werden. Bei der Angabe der Hühnerzahl wurde, wie ich mich erinnern kann, etwas großzügig verfahren. Aber im Vergleich zur Bevölkerung in den Großstädten lebten wir in Benern noch recht gut.

Auch das Mehl war bewirtschaftet. Es gab Mahlkarten, die in der Mühle vorgelegt werden mussten. Da halfen wir uns mit der Schrotmühle aus.

Das Schwerste im Krieg war jedoch die Sorge der Familien um ihre Angehörigen, die direkt an der Front, besonders in Rußland eingesetzt waren. Was haben da die Frauen und Mütter um ihre Ehemänner, Söhne und Brüder gebangt. Zwar gab es die Feldpost, die Lebenszeichen brachte, aber es ging auch Post verloren, z.B. durch Bomben, beim Rückzug, oder die Truppe war vorübergehend eingeschlossen. Dann kam keine Post, und die Sorgen und das Bangen waren groß.

In der Zeit haben die Frauen und Mütter viel durchgemacht. – Die genaue Zahl der Gefallenen und Vermißten aus Benern weiß ich nicht. Aber es gab Familien, die allein bis Januar 1945 den Heldentod mehrerer Söhne bzw. Angehöriger zu beklagen hatten. - Es war immer sehr traurig und ergreifend, wenn am Sonntag beim Gottesdienst die Gefallenen vermeldet wurden und ihrer gedacht wurde. Dieser Satz hat sich mir eingepägt, und ich weiß ihn heute noch. Er lautete: "Der Krieg hat wieder ein Opfer aus unserer Gemeinde gefordert. Auf dem Felde der Ehre fiel N.N. . . ."

Es sind nun mehr als 55 Jahre seit dem Ende des Krieges vergangen. Zwischen Januar 1945 und Sommer 1947 mussten die Bewohner

Benerns ihre Heimat verlassen, teils durch Flucht vor der Besetzung durch die Rote Armee, teils durch Ausweisung seitens der polnischen Behörden.

Vieles vom Leben im früheren Benern ist inzwischen schon in Vergessenheit geraten. Mit dieser Schilderung will ich einiges wieder in Erinnerung bringen und der Nachwelt erhalten.

Oskar Wagner,
Benern / Oldenburg

Chronik des Kirchspiels Benern im Kreis Heilsberg

Vor ca. zwei Jahren habe ich damit begonnen, eine Chronik über das Kirchspiel Benern mit den Dörfern Benern, Freimarkt, Friedrichsheide, Gronau und Rosenbeck zu verfassen. Inhaltlich sollen u.a. folgende Themen behandelt werden:

- die historische Entwicklung der Dörfer von ihrer Gründung bis zur Neuzeit
- die Auswirkung der Kriege für unser Kirchspiel
- die Entwicklung der Bevölkerung
- das Schulwesen im Ermland und speziell im Kirchspiel
- Kirchengeschichte mit Aufstellung der Pfarrer und Hilfsgeistlichen
- Persönliche Berichte ehemaliger Bewohner
- Einwohnerverzeichnis

In den zwei Jahren enger Zusammenarbeit mit Herr Bruno Riediger – der übrigens aus Friedrichsheide stammt - an diesem Vorhaben ist schon so viel Material zusammen gekommen, dass damit ca. 200 DIN A4 Seiten gefüllt werden können. Angedacht sind aber mindestens 400 Seiten Umfang. Wir benötigen also noch viel weiteres Material und bitten daher alle, die zu diesem Projekt etwas beisteuern können, sich mit mir in Verbindung zu setzen.

Meine Adresse lautet: Sylvia Klingner, Albert-Einstein-Str. 48,
39576 Stendal, Telefon: 03931 – 311651
e mail: Sylvia.Klingner@t-online.de

Pfarrer Oskar Müller, Liewenberg – 70 Jahre –



*Oskar Müller beim Besuch seiner
alten Schule in Heilsberg
im Sommer 2002*

Oskar Müller erblickte am 03.11.1931 in Liewenberg/Ermland das Licht der Welt. Er wuchs als jüngstes Kind zusammen mit seinen fünf Geschwistern im Elternhaus zu Liewenberg auf. Sein Vater war Schmied in Liewenberg und betrieb dort auch noch eine Landwirtschaft.

Ab 1943 besuchte Oskar Müller die Oberschule für Jungen in Heilsberg, bis die Rote Armee heranrückte. Da er früh seine Eltern verlor, übernahm seine ältere Schwester Elisabeth die Mutterrolle. Die Geschwister Müller flohen im Winter 1945 über das Frische Haff; sie erreichten zum Glück ein Schiff, das sie auf Umwegen in „Das Reich“ brachte.

Unter den schwierigen Nachkriegsbedingungen nahm Oskar Müller die Schulausbildung wieder auf und legte mit zeitlicher Verzögerung das Abitur ab. Er entschloß sich dann, Priester zu werden und wurde am 25.01.1966 im Dom zu Münster zum Priester geweiht. Nach seiner Seelsorgetätigkeit als Kaplan in Marl, Ahlen und Selm wurde er 1974 Pfarrer in St. Vitus in Olfen/Westfalen. Er blieb dies bis zum Jahre 2000. Während dieser Zeit war er über Jahre Definitor im Dekanat Lüdinghausen. Er ging danach in den Ruhestand und verlegte seinen Wohnsitz, zusammen mit seiner Schwester Elisabeth, nach Coesfeld/Westfalen. Im Jahre 2001 wurde seine Schwester Elisabeth von einer schweren Krankheit getroffen; seither stellt Oskar Müller die bestmögliche Pflege seiner Schwester sicher. Wann immer er kann, ist er für seine Schwester Elisabeth da.

Oskar Müller hat seine Heimat nie vergessen. Er setzt sich bis heute engagiert für eine Verständigung mit den jetzigen Bewohnern in seiner

Heimat ein. Die Verbundenheit mit dem Ermland wird dadurch deutlich, dass er sich in den Jahren 1998, 2000 und 2002 aktiv in die Gestaltung von Pilgerreisen - mit der Gruppe Dittrich - eingeschaltet hat.

Während dieser Pilgerreisen gelang es u.a. in der Pfarrkirche zu Reichenberg eine Gedenktafel für den letzten deutschen Pfarrer, Ferdinand Podlech, anzubringen.

Oskar Müller nimmt seinen Seelsorgeauftrag sehr ernst. Dies hindert ihn aber nicht daran, zur Geselligkeit bei den durchgeführten Pilgerreisen beizutragen. Dazu gehören u.a. Volks- und Wanderlieder sowie sein Beitrag über die russische Philosophie und die Polenhochzeit.

Übrigens verfügt er auch über elementare medizinische Kenntnisse. Sein Motto: "Täglich einen Wodka, und man bleibt gesund". Das Gegenteil wurde bisher nicht bewiesen.

Oskar Müller wurde am 03.11.01 70 Jahre alt. Mögen ihm noch viele Jahre in Gesundheit vergönnt sein, seinen seelsorgerischen Aufgaben gerecht zu werden.

Georg Gregull,
Reichenberg / Remscheid

* * * * *

Alte Dorfschmiede von Liewenberg

An der Landstraße von Allenstein nach Königsberg träumt eine alte Dorfschmiede, sie ist nicht verwüstet, aber sie verfällt. Sie wird heute nicht mehr benutzt.

Warum erregt sie die besondere Aufmerksamkeit des Landsmannes, der aus dem Westen in die Heimat kommt?

Der Schuster Schlomski, der Schneider Lehmann, der Stellmacher Takel und der Schmied Müller, diese Vier bildeten den bleibenden Bestand des ehrbaren Handwerks der Dorfgemeinde Liewenberg. Ihre Vorväter waren gewiss alle schon bei der Gründung des Dorfes anwesend – und doch umgibt einen ein besonderer Nimbus: Den Schmied.



*Die alte Dorfschmiede (Paul Müller) in Liewenberg
(Foto: Pfr. Oskar Müller)*

Schon seit den ersten Schultagen lernten wir Knirpse alle kennen. Was gab es da nicht alles zu bestaunen, z.B. in der Werkstatt von Meister Schlomski, wie roch es nach Pech.

Erst schickte Vater uns nur hin, nachzufragen, ob die Schuhe beim Schuster Schlomski fertig seien, ob seine Joppe bei Schneider Lehmann schon abgeholt werden könnte. Dann gab es schon kleine Aufträge, was hinzubringen und abzuholen. Schließlich gelangten wir dann auch zum Schmied und Stellmacher. Das war nun allerdings was anderes: Was für ein Leben, wie klangen die Hämmer, wie sprühten die Funken, wie hurtig schlugen die Gesellen zu, dass der Amboss erdröhnte!

Unter den Fingern des Meisters schloss sich der Reifen zum Ackerwagen oder formten sich die Kufen in herrlichem Schwung für den Sonntagsschlitten! - Der Schlitten kam von Meister Takel, auch der Landauer, das sei hier nur zu dessen Ehre erwähnt. Doch hier sei vornehmlich von der Schmiede gesprochen.

War der Schmied ein Held oder ein Riese wie Wieland? Verstand er sich auf kunstvolle Geräte, vielleicht sogar Waffen wie jener? Nichts davon ist uns als Zeitgenossen bekannt, und doch müssen wir ihn in Beziehung bringen mit jenen Gestalten voll Kraft und Kunstsinne:

Sie waren die ersten, er war der letzte Schmied in Liewenberg. Das große Unglück des Dorfes in jenen grausigen Februartagen 1945 brach jäh eine Epoche ab.

Natürlich sind die Landmaschinen nötig wie eh und je, aber die Zeit des getreuen Helfers, des Pferdes, ist vorüber. Als ich ein Junge war, kamen alle Bauern mit ihren Pferden zum Hufbeschlag in die Schmiede. Wir durften zur Schmiede reiten, und der regelmäßige Beschlag gehörte zum Jahresablauf wie Säen und Ernten. Natürlich wäre unser Meister Müller nicht brotlos geworden (besser sein Sohn, denn der alte Schmied starb vor der Zeit).

Die Schmiede gehörte schon frühzeitig als eine Art Autoreparaturwerkstatt an die Landstraße. Es ist nicht auszudenken, was heute bei dem Unternehmungsgeist der Familie anstelle der trüben Kate stehen würde!

Das aber ändert alles nichts daran, dass mit der verfallenden Dorfschmiede am Straßenrand eine Epoche zu Ende geht...

Aus: "Das Ostpreußenblatt" vom 07.10.1961, Seite 8 – E.Ch.

* * * * *

Die Liewenberger Post

Familie Harwardt und die Post waren in Liewenberg eins.

Wir Jüngeren kennen nur noch Frau Harwardt, Mutter der stattlichen Zahl tüchtiger, strebsamer und ebenso netter Mädchen. Die beiden Jungens, Hans und Anselm, traten nicht so in den Kreis unseres kindlichen Blickfeldes. Aber mit den jungen Damen hatten wir es, seit wir uns überhaupt ins Dorf vorgewagt hatten, mehr und mehr zu tun.

Mutter Harwardt, ein zierliches, zurückhaltendes Frauchen, verlor im Jahre 1918 ihren Mann. Er war als Zimmermeister im Umkreis gut bekannt und als Baumeister geschätzt. Er hat bei Thiedigs 1900 das Stallgebäude, im Jahre 1904 das stattliche Wohnhaus gerichtet. Ebenso zeugen die Gebäude von Funks von seinem Können.

Das, was für uns der Zimmermeister Prothmann aus Reichenberg war, (der 1924 unsere große Scheune baute), den wir in guter Erinnerung von seiner Richtarbeit, besonders des unteren Giebels, der eine stattliche Höhe aufweist, hatten; diese Bedeutung hat früher Meister Harwardt für Liewenberg und Umgebung gehabt.



Harwardt: Poststelle in Liewenberg

(Foto: Pfr. Oskar Müller)

Schon kurz vor dem Kriege hatte Frau Harwardt die Poststelle übernommen. Luzia, die älteste Tochter, war damals eben aus der Schule und führte bald alle Arbeit im Postzimmer im Namen der Mutter durch.

Es war für uns Kinder eine besondere Gunst, wenn wir mal nicht durch das Fensterchen abgefertigt wurden, sondern die Tür aufging und wir die Wunderdinge anstauen durften, die da zu sehen waren.

Energie und Tatkraft steckte in allen Harwardts drin. Als nun der Ernährer so plötzlich nicht mehr da war, wurde das ganz besonders spürbar. Anselmus, der Jüngste, war damals gerade 5 Jahre alt und Muttmchen Harwardt hatte Sorgen über Sorgen.

Früher war die Poststelle ein Nebenamt des Schmiedes gewesen. Als Schmiedemeister Zimmermann dann die Schmiede aufgab und das Gasthaus kaufte, war es damit zu Ende. Meister Paul Müller übernahm nur die Schmiede mit dem Grundstück. Ein kleines Schalterfensterchen bei Müllers zeugt noch heute davon, dass hier ehemals das Postzimmer war.

Die Postsachen wurden hier in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg mit dem Postwagen aus Heilsberg gebracht und zwar nur einmal täglich. Aus Liewenberg holten sie die Zusteller (lieber möchten wir beim alt vertrauten Wort "Briefträger" bleiben) ab und trugen sie in Liewenberg,

Reichenberg, Pomehren, Wosseden, Süßenberg und Kolm aus. Um 7.00 Uhr früh war der Postfahrer schon auf der Post in Liewenberg, lud ab und fuhr weiter nach Stolzhagen. Dort machte er Botendienst. Am Nachmittag nahm er auf dem Weg von Stolzhagen in Liewenberg wieder alle Post nach Heilsberg mit. Das Postfahrzeug gehörte der Heilsberger Post, der Kutscher und das Pferd, die beiden waren von einem privaten Fuhrhalter in Heilsberg entliehen.

Die Postagentur wurde den Liewenbergern nicht so ganz "kampflös" überlassen. Für die Reichenberger war es wohl etwas beschämend, dass sie als Sitz der Pfarrei und sonst auch gewissermaßen hinter den Liewenbergern zurückstehen sollten.

So machten Herr Pfarrer Gehrigk und Lehrer Grimm eine Eingabe bei der Oberpostdirektion Königsberg auf Verlegung der Postagentur nach Reichenberg. Herr Grimm triumphierte schon und meinte: "Na, nu' sind sie ihre Post denn aber los!"

Daraufhin machte Lehrer Wischniewski als Rendant der Liewenberger Spar- und Darlehnskasse ebenfalls eine Eingabe an die Oberpostdirektion Königsberg mit der Begründung, dass Liewenberg bedeutend mehr Postverkehr im Allgemeinen Zahlungsverkehr, Postscheckverkehr durch die Sparkasse und zusätzlich die Feuersozietät (Krause I) habe, worauf die Agentur der Gemeinde Liewenberg belassen wurde. Der Reichenberger Schule und dem Pfarramt wurde aber eingeräumt, dass sie ihre Post zeitig am Morgen zur Bearbeitung gebündelt bekämen. So hatte jeder sein Recht, und der Friede zwischen den Gemeinden war erhalten.

Später, mit der Einführung der Kraftpost, wurden dann auch Postzweigstellen in Reichenberg und Süßenberg eingerichtet.

1938 verschwand auch der alte Postwagen und der gewiss nicht jüngere Postgaul endgültig vom Bild der Landstraße. Dafür kam die Kraftpost. Das Auto kam zweimal am Tage und lud Post ab in Reichenberg, wo gleichzeitig ein Bote die Post für Süßenberg in Empfang nahm, in Liewenberg und fuhr dann weiter über Schmolainen und Wernegitten zurück nach Heilsberg. Die Reichenberger Zweigstelle hatte Anna Harwardt bis zum Schluß. Die Liewenberger, wenigstens die im Dorf wohnten, holten ihre Zeitungen und wohl auch ihre Post und Briefe schon am Nachmittag ab und waren so ebenso schnell über die Ereignisse informiert wie die Städter.

Der Liewenberger Postagentur waren zuletzt vierzig Fernsprechteilnehmer angeschlossen. Die Nr. 1 hatte das Gut Sperlings. Unter Nr. 7 meldete sich Herr Lehrer Wischnewski.

Man muss es unseren Vorfahren lassen, dass sie es gar wohl verstanden, die Ortsnamen trefflich auszusuchen und der Gegend anzupassen. Süße Berge, liebe Berge, reiche Berge, Sternberge, all diese Bezeichnungen repräsentierten die Ortschaften Süßenberg, Liewenberg, Reichenberg, Sternberg. Ja, bergig ist das Land, das ist wahr, und sehest du, wie mühsam das Beackern des Bodens stellenweise ist, du bekommst wohl Respekt vor dem Landmann hier, der trotz aller Mühsal und Beschwerlichkeit an der eigenen Scholle hängt, bestrebt ist, sie zu verbessern und zu vergrößern, seinen Kindern und Kindeskindern sie in einem vorteilhafteren Zustand zu hinterlassen, als er sie empfangen.

Entnommen: Julius Pohl:
"Zwischen Guttstadt und Heilsberg"

* * * * *

Erinnerungen - wieder daheim

Meine zweite Schulstelle Liewenberg -

November 1944 bis 15.01.1945

Als ich nach meiner Flucht aus der Elchniederung in Königsberg in den Zug gestiegen war, der mich nach Heilsberg brachte, hatte ich versucht, alles zu verdrängen, was mich in den letzten Tagen so bedrückt hatte. Ich hatte mich dem Sommershöfener Treck angeschlossen, hatte meinen Koffer auf Evas Wagen gelegt und war mit meinem Rad neben dem Treck gefahren. Als bekannt wurde, dass der Treck bis nach Mecklenburg weiterziehen sollte, hatte ich mich von den Sommershöfenern getrennt. Kurt war noch am letzten Tag gekommen, um sich von allen - besonders natürlich von Eva - zu verabschieden. Eva war es, die den Anstoß gab, dass Kurt mich nach Kreuzingen brachte. Von dort konnte ich mit dem Zug weiter nach Königsberg. Als wir uns in Kreuzingen verabschiedet hatten und Kurt in sein Auto gestiegen war, nachdem er mir geholfen hatte, in den Güterzug zu kommen, mit Fahrrad und Kof-

fer, kamen mir doch die Tränen. Auch Kurt schaute traurig zu mir hin. "Pass gut auf dich auf!" rief er mir noch zu. Nun saß ich in dem Zug, der mich nach Hause bringen sollte. Ich dachte an den kurzen Aufenthalt in Königsberg. Was war mit dieser Stadt bloß geschehen! Wohin man schaute, sah man nur Ruinen. Die schöne alte Innenstadt war in einer Nacht bei dem Bombenangriff von 600 Bombern total zertört worden. Die Engländer hatten neue Brandstrahlbomben ausprobiert. Die ganze Innenstadt hatte gebrannt.

Ich saß nun fast alleine in meinem Abteil und ließ meinen Tränen freien Lauf. Aber ich war wohl noch zu jung, um den trüben Gedanken ewig nachzuhängen. Je mehr sich der Zug meiner geliebten Heimatstadt näherte, an den kleinen Bahnhöfen bekannte Namen auftauchten, um so mehr überkam mich ein heimatliches Gefühl, die innere Vertrautheit mit der Landschaft. Immer deutlicher tauchten die bekannten Wahrzeichen unserer Stadt auf: Der Heilsberger Sender, der hohe Turm der katholischen Kirche, das Schloss, die Kasernen. Was werden meine Eltern wohl sagen, wenn ich so plötzlich vor ihrer Tür stehe? Sie hatten keine Ahnung von meiner Heimkehr. Auf jeden Fall wird es eine freudige Überraschung sein.

Der Zug lief im Bahnhof ein. Ich sah mich um. Es hatte sich nichts verändert. Ich war wieder daheim. Ich wollte meinen Koffer nicht nach Hause schleppen, den würde Vater holen, und so gab ich ihn am Gepäckschalter zur Aufbewahrung auf, setzte mich auf mein Rad und fuhr nach Hause. Dann lief ich die Treppen hinauf, klingelte an der Tür, und mein Vater stand vor mir. Er rief in einem fort. "Sie ist wieder da! Sie ist wieder da!" Ich hörte meine Mutter aus der Küche rufen: "Mach doch nicht so' n Geschrei! Wer ist wieder da?" Und dann sah sie mich. "Mein Gott, was bin ich froh!" sagte sie und umarmte mich. Das Einzige, was ich jetzt herausposaunte war: "Ich bin kurz vorm Verhungern!" Mutter machte gleich Abendbrot; schöne Bratkartoffeln mit Brathering. Ich hatte seit dem Frühstück am Morgen nichts gegessen. Unterwegs hatte ich gar kein Hungergefühl verspürt, aber jetzt meldete sich mein knurrender Magen. Vater war schon unterwegs, um meinen Koffer zu holen. Zuerst hatte ich keine Müdigkeit gefühlt, aber jetzt fielen mir die Augen zu.

Ich hatte vor, mich bald beim Schulamt zu melden, aber mein Vater meinte, dass ich mich fürs Erste gar nicht melden sollte. "Wer weiß, wo

sie dich noch hinschicken!" sagte er. Vater hatte recht, und im Stillen hatte ich auch so meine Bedenken. Also meldete ich mich zunächst nicht beim Schulamt. Dafür waren die Tage zu schön. Ich hatte auch kein schlechtes Gewissen, denn für meine Zeit in Sommershöfen hatte ich noch keinen Pfennig Gehalt bekommen. Irgendetwas war schief gelaufen.

Das Wetter war noch immer fast hochsommerlich warm, und die letzten goldenen Oktobertage wollten kein Ende nehmen. Viele schlaue Leute sprachen dann auch davon, dass es ein Zeichen sei, dass es einen strengen Winter geben würde.

Mein Vater machte noch immer seine langen Wanderungen durch die umliegenden Wälder. Es freute ihn, wenn ich ihn ab und zu begleitete. Er wusste, dass ich ihn zu gerne auf der Trompete spielen hörte, und so nahm er oft sein Instrument mit, und wenn wir so mitten im Walde waren, fing er an zu trompeten. Ich musste immer sagen, was ich hören wollte. Am liebsten hörte ich "Die Post im Walde". Nie werde ich die schönen Tage mit Vater vergessen.

Anfang November hatte ich mich dann aufgerafft und mich beim Schulamt gemeldet. Ich wurde gleich nach Liewenberg in die zweiklassige Schule versetzt, Gott sei Dank, war der Ort noch gut zu erreichen. Bis dahin waren es von Heilsberg aus so ca. acht bis zehn Kilometer. Es hatte noch keinen Schnee gegeben, und so konnte ich die ersten drei Wochen mit dem Fahrrad fahren. Der Schulleiter war auch Bürgermeister und z.Z. auch Leiter der Raiffeisenbank. Wegen der zusätzlichen Ämter hatte er nun gleich den ganzen Unterricht an mich abgegeben. An zwei Tagen hatte ich das fünfte bis achte Schuljahr zu unterrichten und an vier Tagen das erste bis vierte Schuljahr.

Ich fuhr an meinem ersten Liewenberger Schultag schon sehr zeitig los. Wer weiß, was für einen Schulleiter ich antreffen würde! Wir hatten schon miteinander telefoniert. Ich hatte ihn dabei gefragt, an welchem Tag ich antreten müsste. Er hatte mir geantwortet: "An einem Montag fängt man eine neue Arbeitsstelle nicht an. Kommen Sie am Dienstag. Sie haben dann das fünfte bis achte Schuljahr zu unterrichten. Für den Dienstag überlasse ich Ihnen die Stundenauswahl. Ab Mittwoch unterrichten Sie dann nach dem Stundenplan. "Das hörte sich ja alles gut an, und damit hatte er schon einen Pluspunkt bei mir!

Mein Vater hatte am Montag mein Fahrrad schön aufgefrischt, hatte es dann am Dienstagmorgen in den Vorgarten gestellt, meine Tasche auf dem Gepäckträger befestigt, und ich brauchte nur noch aufs Rad zu steigen und loszufahren. Ich war mir sicher, dass mein Vater am Küchenfenster stand. Als ich über die Brücke fuhr, konnte er mich sehen, und so streckte ich meinen linken Arm in die Höhe und winkte und winkte, bis ich zur Hauptstraße abbiegen musste.

Zuerst ging es ein ganzes Stück bergan. Ich musste mich ganz schön anstrengen, zumal ich auch den Wind von vorne hatte. Vater pflegte in solchen Fällen immer zu sagen: "Der arme Mensch hat immer den Wind von vorn." Aber bald war ich an der Stelle, wo es ziemlich bergab ging. Bis Liewenberg war es nicht sehr weit und nach dem Passieren von Reichenberg nur noch ein kurzes Stück. Es war nicht schwierig, die Schule zu finden. Hier und da tauchten Kinder mit einem Ranzen auf dem Rücken auf. Sie waren meine Wegweiser.

Im Dorf lag viel Militär. An allen Ecken und Enden liefen Soldaten herum, fuhren Militärautos an mir vorbei, und immer wurde gewinkt und gepfiffen. Ich winkte zurück, und mein Arm, mein armer Arm wurde immer müder.

Der Schulleiter empfing mich auf dem Schulhof. Die Begrüßung war nur ganz kurz. Am Telefon hatte er mich ja nach meiner Konfession gefragt. Es schien ihm nicht zu passen, dass ich evangelisch war. "So, so", hatte er nur gesagt. Er hatte eine Weile gebraucht, bis er akzeptierte, dass es in der Liewenberger Schule auch mit einer evangelischen Lehrerin ging. Mit seiner Frau kam ich gleich gut zurecht. Sie war immer freundlich, und wir hatten viel Spaß miteinander. Von ihr erfuhr ich auch, dass es in Liewenberg noch nie einen evangelischen Lehrer gegeben hatte.

Am meisten in Erinnerung ist mir mein erster Schultag dort geblieben. An diesem ersten Unterrichtstag hatte ich die "Großen", also das fünfte bis achte Schuljahr. Ich hatte mich gut auf den Unterricht vorbereitet. Als ich dann die Klasse betrat, standen sofort alle Jungen und Mädchen auf. Sie standen da wie Zinnsoldaten, kein Mucks war zu hören. Ich stellte mich vor die Klasse und sagte: "Guten Morgen." Zirka fünfzig Stimmen riefen: "Guten Morgen, Fräulein Nieswand!" Als ich so die Kinderschar überblickte, die so ruhig und fast stramm da stand, dachte

ich: Gar nicht schlecht. Gut erzogen! Aber im nächsten Augenblick gab es für mich eine Überraschung: Alle Kinder gingen in die Knie, knieten auf ihrem Platz, hatten die Hände zu einem Gebet aneinander gelegt und sprachen nun ihr Morgengebet.

*Gegrüßet seist Du, Maria, voll der Gnade,
der Herr ist mit Dir*

Dann erhoben sie sich, setzten sich auf ihren Platz, legten die Hände auf den Tisch, und dann schauten mich viele Augen an. Also, die hatten mir einen richtigen Schreck eingejagt!



Schule in Liewenberg 1974 (Foto: Pfr. O. Müller)

Während meiner Ausbildung habe ich an Schulen hospitiert, mein Schulpraktikum gemacht, aber so etwas hatte ich nie erlebt und auch hier nicht erahnt. Ich raffte mich zu einer Erklärung auf: "Also Kinder ich muss Euch etwas erklären. Ich habe nämlich einen ganz schönen Schreck bekommen, als ihr alle niederknietet. Ich bin evangelisch, ich kenne euer Gebet nicht, und ich weiß nicht, dass man sich dabei niederkniet. Also - am Freitag, wenn wir uns wiedersehen, werde ich mich darauf eingestellt haben. Viele Augen schauten mich erneut an, als wollten sie sagen: "Unsere Lehrerin ist evangelisch? Das hat es hier ja noch nie gegeben."

Aber ich hatte keine Probleme. Die Kinder, ob große oder kleine, waren wirklich gut erzogen. Der Schulleiter war ein strenger Lehrer, das erfuhr ich im Laufe der Zeit von den Kindern. Obwohl ich den Unterricht etwas lockerer angehen ließ, erlaubte sich kein Kind, aus der Reihe zu tanzen. Der Schulleiter war aber auch ein guter Lehrer. Ich war erstaunt über ihr Wissen in den Fächern Erdkunde, Geschichte und Deutsch, und so machte es auch mir Spaß, mit ihnen zu arbeiten. In dieser Schule ging auch ich durch eine gute Lehre. Die Kinder hatten gelernt, wenn die Pause zu Ende ist, sich vorm Schuleingang zu zweien hintereinander aufzustellen. Wenn sie dann in die Klasse gingen, durfte nicht mehr geschwätzt werden. Sie setzten sich auf ihre Plätze, legten die Hände auf den Tisch und erhoben sich wieder, wenn der Lehrer bzw. die Lehrerin die Klasse betrat. Also - das gefiel mir. Ich nahm mir für später vor, mich ein bißchen danach zu richten. Gut erzogene Kinder kann man gerne um sich haben.

Anfang Dezember fing es dann an zu schneien. Ach, das gefiel mir ganz und gar nicht! Ich schaute aus dem Klassenfenster und sah die dicken weißen Schneeflocken in der Luft herumwirbeln. Ich konnte nun nicht mehr täglich nach Hause fahren. Heute musste ich es noch einmal mit dem Rad versuchen, denn ich hatte nicht genügend Wäsche hier. Am nächsten Tag musste ich dann mit dem ersten Bus fahren. Ich hatte in der zweiten Lehrerwohnung ein hübsches möbliertes Zimmer bekommen. Die Frau des Schulleiters hatte es für mich fertig gemacht; schöner, als mein Zimmer daheim.

Weil ich nun an den Nachmittagen viel Zeit hatte, half ich dem Schulleiter bei den schriftlichen Arbeiten. Es war viel Schriftliches zu erledigen, was die Gemeinde betraf, vor allem auch die Nachtragungen für die Raiffeisen-Sparbücher. Da gab es viel nachzuholen. Die Arbeit machte mir Spaß. Mit meiner Hilfe verdiente ich mir das Mittagessen bei der Frau des Schulleiters, denn noch immer hatte ich keinen Pfennig vom Landesbesoldungsamt bekommen.

Morgens und abends kochte ich auf einer elektrischen Kochplatte meinen Kaffee oder Tee. Zum Wochenende fuhr ich aber mit dem Bus nach Hause, und am Sonntagnachmittag musste ich schon wieder zurück mit dem Bus nach Liewenberg. - Ich hatte gehofft, dass der erste Schnee dieses Jahres bald schmelzen würde, aber es schien eher, dass er vor

hatte, liegen zu bleiben. Immer mehr Schnee fiel vom Himmel, und die Schneeschicht wurde höher und höher. Ich geriet schon fast in Panik, dass der Bus vielleicht am Wochenende gar nicht fahren könnte.

Zu dem Zeitpunkt bekamen wir in der Schule zwei nette und lustige Nachrichtenhelferinnen, die so ungefähr in meinem Alter waren. Die schliefen in einem Zimmer neben mir. Die beiden brachten so'n richtigen Schwung in unser "Dasein", denn sie hatten immer viel zu erzählen, und es kam keine Langeweile auf. Sie fingen dann an, mir an den Abenden etwas Essbares mitzubringen. Mal war es ein Beefsteak oder eine Roulade und oft auch Leberwurst und Blutwurst. Es schmeckte immer gut. Aber eines Tages kam es dann heraus! Ich hatte immer gesagt, dass ich kein Pferdefleisch essen würde. Das wäre mir widerlich. Ich hatte schon bemerkt, dass sie grinsten oder sich ein bisschen versteckt anstießen und sich zuplinkerten, aber ich sah das mehr als die übliche Alberei an. In Liewenberg gab es so viele Schweine und Kühe in den Ställen; ich kam doch nicht auf die Idee, dass die Soldaten Pferdefleisch des öfteren zu essen bekamen. Aber ich hatte schon so eine Ahnung, dass sie mich anführen wollten. Eines Tages fingen sie an zu flüstern und zu kichern, als wir alle Drei am Tisch saßen und unser Abendbrot verzehrten. "Gerda", sagte die eine, "weißt du eigentlich, was du da isst?" Aha, dachte ich, jetzt kommt es, worauf ich schon immer gewartet hatte. Den Spaß wollte ich ihnen verderben. "Ja", sagte ich, "auf meinem Teller liegt eine schöne leckere Frikadelle. Ich nehme an, aus Pferdefleisch!" "Ja, aber . . . , woher weißt du das? Du magst doch gar kein Pferdefleisch, nicht?" "Ach, du liebe Güte", antwortete ich, "allmählich habe ich mich daran gewöhnt. Außerdem habe ich im Augenblick keinen Vorrat. Mein Vater sagt immer: 'In der Not frisst der Teufel Fliegen.' Also kann ich in der Not auch mal eine Frikadelle oder eine Roulade aus Pferdefleisch essen. Nächste Woche brauche ich nichts", sagte ich vorsichtshalber, "ich bekomme dann von zu Hause wieder Belag mit." Ich bemerkte, dass sie sich anguckten, aber nicht wussten, was sie sagen sollten. Diese Runde hatte ich gewonnen! "Ach, wisst ihr", sagte ich, "ich wollte euch den Spaß nicht verderben; aber auf die Dauer lass ich mich nicht veräppeln." Damit war die Sache erledigt.

Am nächsten Tag hörten wir, dass alle Soldaten aus Liewenberg abgezogen wurden. Der Befehl kam ganz urplötzlich. Das bedeutete, dass unsere beiden Nachrichtenhelferinnen uns auch verlassen mussten. Als

sie sich von uns verabschiedeten, meinten sie: "Es war eine schöne Zeit hier. Schade, dass wir weiter müssen." "Ja", sagte ich, "und ich werde euch sehr vermissen."

Da wir eine ganze Menge Schnee bekommen hatten, bin ich in der kommenden Woche mit meinen Schulkindern zum Rodeln gegangen. Meine "Kleinen" jubelten vor Freude. Die "Großen" schauten mich zuerst ganz erstaunt an, als hätten sie sich verhöhrt. Am Vormittag statt des Unterrichts rodeln zu gehen, war ihnen total fremd. Aber dann, als ich ihnen sagte: "Ihr habt richtig gehört, ja! Eure Ranzen können zu Hause bleiben, und wer einen Schlitten hat, der bringt ihn mit. Wir gehen rodeln." Da kam echte Freude auf, und wir hatten viel Spaß. Das Wetter spielte auch mit. Es war ein herrlicher Sonnentag, und der Schnee glitzerte so prachtvoll, so dass einem fast die Augen weh taten. Wir hatten das Gefühl, dass die Sonne schon ein bisschen wärmte. Nicht jedes Kind besaß einen Schlitten. Wer keinen hatte, wurde von den anderen Kindern mitgenommen. Damit keiner herumsteht, ordnete ich an, dass alle unbeschäftigten Kinder am Ende der Schlittenbahn Schneemänner bauen sollten. Das war natürlich ein Spaß! Immer mehr Kinder beschäftigten sich damit, und am Ende holten sie kleine Tannenzweige, Holzstücke, Steine und andere Dinge, um die Schneemänner zu verzieren. Hübsch sahen sie aus, wie sie da in Reih' und Glied standen. Einige Kinder riefen: "Die freuen sich! Seht mal, wie die lachen!" Als unsere Zeit um war und wir uns wieder auf den Heimweg machten, waren alle Kinder zufrieden.

Schon während der ganzen Adventszeit hatten wir in der ersten Stunde Weihnachts- und Adventslieder gesungen, Gedichte gelernt, und ich hatte immer eine Weihnachtsgeschichte vorgelesen. Am letzten Schultag vor den Weihnachtsferien hatte ich alle Kinder zur gleichen Zeit be stellt. Als ich in die Klasse kam, standen viele kleine Geschenke auf meinem Pult, über die ich mich sehr freute. Es war der letzte Schultag, den wir zusammen erlebten. Kurz nach Neujahr wurden die Ferien um eine Woche verlängert; dann kam die Meldung, dass alle Schulen vorerst geschlossen werden mussten. Schon seit einiger Zeit hörten wir das Grollen in der Ferne, das immer näher kam. Viele Trecks zogen durch unsere Stadt nach Westen. Das alles bedeutete, dass wir uns wohl auch bald auf den Weg machen mussten.

Gerda Lorenzen, geb. Nieswand,
Heilsberg / Ringsberg

Aloys Steffen, Wernegitten - 70 Jahre -

Im vorigen Heimatbrief konnten wir unseren Kreisvertreter, Herrn Aloys Steffen, zur Auszeichnung mit dem Goldenen Ehrenzeichen der Landsannschaft Ostpreußen für seine vielfältigen Verdienste um unsere Heimat Ostpreußen beglückwünschen.

Jetzt besteht wieder ein Grund zur Gratulation:

Herr Steffen wurde am 18. November 2002 70 Jahre alt, und die Kreisgemeinschaft Heilsberg gratuliert ihm sehr herzlich und wünscht ihm weiterhin Gesundheit, Zufriedenheit bei seiner Arbeit und Freude in seiner Familie.



Wir danken Herrn Steffen für seinen intensiven Einsatz für die Belange der Kreisgemeinschaft Heilsberg, für seine besondere Sorge um die deutsche Minderheit in unserem alten Kreisgebiet, insbesondere für seine Bemühungen bei der Einrichtung der Sozialstation in Heilsberg - wobei er auch von unserem Patenkreis Emsland unterstützt wurde - und für die so beliebten, von ihm geleiteten Heimatfahrten, die vielen Teilnehmern unvergesslich bleiben. Dank seiner Initiative erscheint seit 1992 alljährlich unser Heimatbrief.

Trotz allen Zeitaufwandes, den er neben seinem Beruf als Rechtsanwalt für die Belange der Kreisgemeinschaft aufgebracht hat, hoffen wir, dass uns Herr Steffen noch recht lange als Kreisvertreter erhalten bleibt.

Für die Mitglieder der Kreisgemeinschaft Heilsberg

Eva-Maria Köpnick, geb. Herder,
Guttstadt / Leverkusen

Erinnerungen aus Heiligenfelder Sicht

Geboren bin ich 1936 in Heiligelinde, Kreis Rastenburg. Mein Vater Joseph war dort Lehrer. Er stammte aus Mehlkehmen (Birkenmühle) im Kreis Stallupönen (Ebenrode). Meine Mutter Paula, eine geborene Lehmann, kam aus Heiligenfelde im Kreis Heilsberg.

Da Vater Soldat werden musste, zog Mutter mit meiner Schwester und mir 1942 nach Heiligenfelde zu den Großeltern, die eine Landwirtschaft betrieben. Eingeschult noch in Heiligelinde, ging ich jetzt in Medien zur Schule. Jederzeit wachrufen kann ich noch heute den Schulweg, der durch eine sanfte Hügellandschaft führte, immer gemeinsam unterwegs mit meinem Gefährten und Nachbarn Bruno Alshut. Oft gesellten sich Alfred Gredigk und Bruno Tietz dazu, Letzterer bereits in Medien wohnend. Erinnerlich sind mir gleichfalls gut die sonntäglichen Fahrten mit Kutsche zur Kirche nach Heilsberg; das ließ sich der Großvater nicht nehmen.

Ohne dass ich die Geografie damals verinnerlichen konnte, sind wir zum Besuch auch mit der Eisenbahn gefahren, z.B. zu den Großeltern Wischnat nach Birkenmühle über Gumbinnen, mehrfach ging es nach Pötschendorf bei Rastenburg. Ein- und Ausstieg waren je nach Passung für uns die Bahnhöfe Heilsberg, Rehagen oder Blumenau. Der Höhepunkt meiner ostpreußischen Reisetätigkeit war aber ein ganz anderer. Ich durfte nämlich in den Ferien einmal mit Herrn Wölky auf dem Milchwagen mitfahren, der die Heiligenfelder Milchkanen zur Molkeerei nach Heilsberg brachte. Natürlich saß ich vorne auf dem Kutschbock.

Die Heiligenfelder Idylle bekam für mich erst einen ernsthaften Riss, als im Oktober 1944 die Familie Wischnat aus Birkenmühle/Mehlkehmen mit Treckwagen in Heiligenfelde auftauchte, auf der Flucht vor den Russen nach dem ersten Fronteinbruch. Und die Frage „fliehen oder bleiben“ spitzte sich dann Ende Januar 1945 zu. Die Wischnats zogen weiter über das Haff, die Lehmanns blieben. Und in jener Situation gehörten Mutter, Schwester und ich ja zu den Lehmanns.

Die ersten russischen Frontsoldaten klopfen abends am 31. Januar 1945 an die Haustür.

In Heiligenfelde blieben wir bis Anfang November 1945. In dieser Zeit bin ich noch über eine „Kurz Katechese“ durch Pfarrer Teschner in Wer-

negitten zur Erstkommunion gegangen. In Wernegitten hatten sich Mutter und Vater übrigens Anfang der dreißiger Jahre kennen gelernt. Mein Vater war dort, nach seiner Tätigkeit in Memel, einige Zeit Lehrer gewesen.

Wir wurden also im November 1945 von den Polen, die etwa ab Ende August die Höfe besetzten, ausgewiesen. Es wollte nämlich niemand „für Polen unterschreiben“, was Bedingung für ein Bleiben gewesen wäre.

Soweit Heiligenfelde, soweit Heilsberg. Mit meiner Frau Maria, einer Emsländerin, bin ich dann ziemlich genau vierzig Jahre später im Herbst 1985 erstmals wieder dort gewesen. Wir sind von den Polen sehr freundlich aufgenommen worden. Lockere Kontakte bestehen bis heute.

Wer hilft nun kindlichen Erinnerungen auf die Beine? Es gilt ja, viele Versatzstücke zeit- und sachgerecht in die Vergangenheit einzuordnen. Natürlich haben mir die Eltern und Verwandten viel erzählt, allen voran meine Tante Maria Lehmann. Die lehnte aber jede Rückkehr ab. Und den Heimatbesuch meines Onkels Alfred Lehmann Anfang der achtziger Jahre, zu dem er mich eingeladen hatte, habe ich verpasst, was ich heute noch bedauere. Mir haben dann beim Einordnen der Erinnerungen „vor Ort“ viele Bekannte und Freunde geholfen, zum Teil nur wenig älter als ich. Aber wenige Jahre Altersunterschied bezogen auf Erinnerungswerte zur damaligen Zeit machen oft ungeheuer viel aus. Wenn ich nun einige Namen nenne, weiß ich, daß ich anderen nicht gerecht werden kann.

Durch Heiligenfelde und durch Heilsberg bin ich in den neunziger Jahren ausgiebig mit Aloys Penkert gegangen, unserem Heiligenfelder Nachbarn. Er hat in Heilsberg das Frisörhandwerk gelernt und kennt noch heute eine für mich unglaubliche Zahl von Namen und familiären Daten, einschließlich anschaulicher Anekdoten. Viele dörfliche Zusammenhänge und Verflechtungen habe ich auf Ermlandfahrten von meinen früheren Schulkameradinnen aus der Medier einklassigen Schule Dora Gau, geb. Penkert, und Helga Lustig, geb. Reske, erfahren. Dora und Helga gehörten damals für mich in der Schule schon zu den Größeren.

Wer von den Heilsbergern kennt nicht den ermländischen Reisevater Alfred Krassuski? Gebürtig aus Heilsberg, Beherrscher der Mundart,

kundig des Stadtbilds und voller Kenntnisse zur Sozialstruktur. Wer konnte und kann mehr erklären, berichten und erzählen? Und Alfred hat viel gesagt: informierend, bereichernd; das alles engagiert, temperamentvoll, gerade heraus - und doch immer mit dem feinen Gespür für die Grenzen. Ermlandfahrten organisierte und betreute er in den siebziger und achtziger Jahren. Auch meine Frau und ich waren 1985 für uns erstmals nach 1945 dabei.- Aber deswegen erzähle ich's gar nicht.

Vielmehr hatte ich Mitte der neunziger Jahre das Glück, mit Alfred Krassuski und Heiner von Zabienski, meinem Vetter, Spaziergänge durch Heilsberg zu machen. Hier tauschten zwei Klassenkameraden, Alfred und Heiner, Erinnerungen aus der Schüler- und Jugendzeit aus. Da wurde Heilsberg für mich lebendig, und Schloss, Kirche, Kirchplatz, Friedhof, Schule, Marktplatz und der Blick vom Kreuzberg gewannen ein wieder noch anderes anschauliches Leben als ich es selbst schemenhaft in Erinnerung oder von Aloys Penkert bereits bunt und reich vermittelt bekommen hatte.

Heiner brachte mich auch auf die Spur unserer gemeinsamen großmütterlichen Verwandtschaft Gerigk in Langwiese, das heute als Ortschaft allerdings nicht mehr besteht. Natürlich führte er mich auch auf jene Höhe bei Reimerswalde, die als Feldherrnhügel Napoleons (1807) gilt. - Heiner vertraute mir noch an, er sei jetzt auf dieser Reise vor einigen Tagen nach einer etwas schwierigen Überzeugungsarbeit gegenüber der Kirchenpförnerie von Peter und Paul im Dachstuhl des Kirchturms gewesen. Das habe ihn interessiert und sei ihm ein Erlebnis mit einmaligem Ausblick gewesen. Übrigens glaube ich ihm, denn Heiner ist Dachdeckermeister. Und nach 1945 dürfte ein Deutscher solch einen Blick über Heilsberg noch nicht gehabt haben.

Unvergessen bleibt mir schließlich der Erinnerungstreifzug mit dem Schulfreund aus Medien, Bruno Tietz, durch Medien und Heiligenfelde im Jahr 1998. Tietzens waren erst 1947 ausgewiesen worden, mit dem Ergebnis, dass Bruno umgangssprachlich etliches Polnisch gelernt hatte, das jetzt wieder wach wurde. In einer verblüffenden Mischung von Deutsch und Polnisch konversierte er mutig in den vier polnischen Hofstellen, zwei in Medien, zwei in Heiligenfelde, bei denen wir teils angemeldet, teils unangemeldet „ins Gespräch“ kamen. Ich hatte zwar auch einmal einen polnischen Sprachversuch über die Volkshochschule ge-

wagt, konnte aber außer einem höflichen dzien dobry und dowidzenia wenig beitragen. Sicherlich haben unsere polnischen Gesprächspartner zumindest unsere friedfertige Absicht erkannt.

In dem merkwürdigen Gefühlsgemisch gab es auch so etwas wie das Gefühl zweier großer Lausejungen, die kühner Kindertaten gedachten; abrupt aber immer wieder unterbrochen durch traurigere Erinnerungen. Offensichtlich erschlossen wir uns wechselseitig auf diesem im Grunde engen Raum zweier kleiner Dörfer neue Zugänge, die in der Kindheit bereits zu fern gelegen hatten. So weiß ich jetzt beispielsweise, wo Aloys Ochsenknecht in Medien gewohnt hat, der heute noch alle zwei Jahre in Veltheim das Heimattreffen der Medier und Heiligenfelder organisiert und mit großem Anklang durchführt.

Bruno und ich waren mit unserem Streifzug - eine leise Wehmut eingeschlossen - jedenfalls sehr zufrieden. - Leider ist Bruno im Sommer 2001 in seiner zweiten Heimat Seifhennersdorf verstorben.

Wenn man so mit Erinnerungen anfängt, weiß man nicht recht, wo aufhören. Es fallen einem immer noch Ereignisse und vor allem damit verbunden Menschen ein, die benannt werden müssten; hier wohl meine Heiligenfelder Bezüge zu Wernegitten, die Nachkriegskontakte zum Beispiel mit August Dittrich, mit Aloys Steffen und mit dem Familienforscher Georg Dankowski.

Die Frage bei solchen Daten ist aber auch, inwieweit sie über einen sehr engen und nur sehr persönlichen Erinnerungswert hinausgehen. Interessant werden sie ja eigentlich erst, wenn ein Leser Berührungspunkte für sein eigenes Denken und Fühlen, für seinen eigenen Weg findet.

Ja, und wer kennt schon mein Heiligenfelde? Oder hat jeder sein kleineres oder größeres Heiligenfelde? - Trotz allem, was geschehen ist, wünsche ich das jedem. Es ist ein guter Wunsch!

Hermann Wischnat,
Heiligenfelde / Osnabrück

Sonja Birkner, geb. Behlau - Heilsberg - verstorben

“Sonni“ - wie man sie im Verwandten- und Freundeskreis nannte - wurde am 5. Juni 1926 in Pr. Holland geboren. Ihr Vater kam bald darauf als Verwaltungsdirektor zur Krankenkasse nach Heilsberg. Hier verlebte Sonja in der Bergstraße in der Nähe des Drei-Linden-Berges eine unbeschwernte Kindheit als Älteste von fünf Schwestern.



Nach bestandem Abitur an der Agnes-Miegel-Schule im Februar 1944 folgte ein Jahr im RAD (Reichsarbeitsdienst), und nach der Vertreibung lebte die Familie zunächst bis März 1946 in Mecklenburg.

Nach erfolgreichem Besuch der “Evangelischen Bibliotheksschule“ zu Göttingen war Sonja anschließend mit Unterbrechungen, die durch ihr Nierenleide erzwungen wurden, in Hannover, Ratingen und Düsseldorf als Diplom - Bibliothekarin tätig. - Seit 1961 lebte sie mit dem Architekten Werner Birkner, einem ostpreussischen Landsmann, in glücklicher Ehe. Bevor das Ehepaar nach Düsseldorf übersiedelte, wirkte ihr Mann als freischaffender Architekt in Hennef / Sieg, wo Sonja ihn tatkräftig im Bürodienst unterstützte.

Ihr zuelückhaltendes, liebes Wesen, schaffte ihr überall gute Freunde, so auch in der Kreisgemeinschaft Heilsberg, in der sie viele Jahre aktiv mitarbeitete. Über 15 (!) Jahre lang lag der Versand des Heilsberg-Buches von Walter Merten in den Händen des Ehepaares Birkner. Mehr als 1.000 Exemplare wurden verpackt, versandt und registriert: eine Leistung, die höchste Anerkennung verdient !

Leider verschlechterte sich Sonjas Nierenleiden so sehr, dass sie sich seit 1992 dreimal wöchentlich einer Dialyse-Behandlung unterziehen mußte. Ihren frohen Mut hat sie trotz dieser Tortur nie verloren.

Vier Monate nach ihrem 75. Geburtstag, den sie noch im Kreise lieber Menschen feiern durfte, ist Sonja am 8. Oktober 2001 verstorben

Wir alle werden ihr ein ehrendes Andenken bewahren.

Alfred Krassuski,
Heilsberg / Werl

Georg Poschmann
Domhof 6
48346 Ostbevern

29.06.2002

Herrn
Bischof Kardinal Dr.Dr. Karl Lehmann
Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz
Bischofsplatz 2
55116 Mainz

Durchschrift an den Visitator Ermland, Herrn Dr. Lothar Schlegel,
Ermlandweg 22, 48159 Münster

Sehr geehrter Herr Kardinal,

gestatten Sie einem alten Ostpreußen, Jahrgang 1935, zum **Vertrag zwischen der Deutschen und der Polnischen Bischofskonferenz vom 17.09.2001** - betr. die Übergabe von Kirchenbüchern an die polnischen Diözesen - meinen Protest zum Ausdruck zu bringen.

Leider wurde ich erst vor kurzem auf diesen Vertrag durch die "**Gemeinsame Stellungnahme des Visitators Ermland und des Historischen Vereins für Ermland e.V.**" - veröffentlicht in: "Ermlandbriefe" Pfingsten 2002 - aufmerksam gemacht. Die Stellungnahme dürfte Ihnen bekannt sein. Die dort dargestellten Einzelheiten - wie Inhalt des Vertrags, Vorgeschichte, rechtliche Problematik usw. - zeigen doch überdeutlich, wie abwegig die Übergabe der ermländischen Kirchenbücher an die polnische Seite ist.

Um das Wichtigste gleich vorwegzunehmen: Ich möchte Sie als den Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, den ich im Übrigen sehr hoch schätze, herzlich und eindringlich bitten, **Ihren ganzen Einfluß geltend zu machen, dass die Übergabe der ermländischen Kirchenbücher an die polnischen Diözesen unterbleibt** - oder dass, falls die Übergabe schon erfolgt sein sollte, hier nachverhandelt wird mit dem Ziel der Rückführung der ermländischen Kirchenbücher nach Deutschland.

In der gen. "Stellungnahme" werden einleuchtende Gründe für die rechtliche Problematik des Vertrages genannt, da die besondere geschichtliche und bevölkerungspolitische Situation des Ermlandes beachtet werden müsse. „Die kirchlichen Traditionen, die Kontinuität der Pfarrgemeinden und die soziologische Einheit des Kirchenvolkes existieren heute nicht mehr auf dem Gebiet der alten Diözese Ermland“.

In diesem Fall erscheint mir das im bisherigen Kirchenrecht verankerte "**Herkunftsprinzip**", das für die Übergabe unserer ermländischen Kirchenbücher herangezogen wird, absolut unsinnig. Man hat hier nach den Buchstaben eines Gesetzes gehandelt. Aber wo bleibt der Geist dieser kirchenrechtlichen Bestimmung?

Ich möchte hier voll und ganz die Argumentation der "Gemeinsamen Stellungnahme" unterstützen und wiederhole die dort angeführten drei Gründe:

1. **"Die ermländischen Kirchenbücher betreffen fast ausschließlich die heute in Deutschland lebenden Ermländer."**
2. **"Sie werden in den drei Diözesen der Erzdiözese Ermland aus Verwaltungs- oder Organisationsgründen nicht benötigt."**
3. **"Sie sind aus Geschichtsinteresse bislang auch nicht von polnischen Historikern benutzt worden."**

Hier noch etwas Persönliches: Unsere Familie hat gegen Kriegsende – damals in Raunau, Kreis Heilsberg wohnhaft - ein schweres Schicksal getroffen. Vater am 8. Februar 1945 von den Rotarmisten deportiert und in Charkow 1945/46 umgekommen; Mutter am 9. Februar 1945 von einem russischen Soldaten erschossen; unsere beiden jüngsten Geschwister an Unterernährung gestorben; wir überlebenden 8 Kinder in der Obhut einer Tante noch bis zur Ausweisung durch die polnische Behörde im Juni 1947 in kümmerlichen Verhältnissen auf unserem Hof in Raunau lebend, von den inzwischen bei uns angesiedelten polnischen Bewohnern auf zwei kleine Zimmer zurückgedrängt und nicht gerade freundlich behandelt...

Das alles hat uns nicht gehindert, später Kontakt zu den **Nachfolgern im Besitz unseres Hofes** in Raunau (heute Runowo) aufzunehmen und zu ihnen eine **freundliche Beziehung** aufzubauen und uns auch an der Aktion der sogenannten "Polenpakete" zu beteiligen, als die polnische Bevölkerung unter einer schweren Wirtschaftskrise litt.

Ich erwähne das ausdrücklich, um zu zeigen, dass uns hinsichtlich der Kirchenbücher in keiner Weise antipolnische Affekte leiten.

Ein Wort aber noch zu Abschnitt VI der o.gen. "Gemeinsamen Stellungnahme": Es ist doch mehr als ärgerlich, dass die Deutsche Bischofskonferenz bei den Verhandlungen mit der polnischen Seite die betreffenden Visitatoren nicht beteiligt hat und dass auch keine Rücksprache mit ihnen stattgefunden hat. Welchen Sinn sollte dann die Einrichtung dieses Amtes haben? Ging es der Kath. Kirche Deutschlands nur darum, die Visitatoren als öffentlichkeitswirksame "Darsteller" zu gebrauchen, um bei den von Hause aus katholischen Ermländern den Eindruck zu erwecken, dass die Kirche sich um sie kümmert? - Wo, wenn nicht bei dieser wichtigen

Sache, wäre der Rat unseres Visitators erforderlich und hilfreich gewesen?

So bleibt vorerst nur die Feststellung: Wir, die Ermländer, sind zutiefst enttäuscht über die Vorgehensweise der Deutschen Bischofskonferenz, die hier ohne Rücksicht auf die eigentlich betroffenen Menschen ein kanonisches Rechtsprinzip auf eine Situation angewandt hat, auf die es in keiner Weise passt, so dass aus Recht Unrecht wird.

Mit freundlichem Gruß und zugleich in tiefem Bedauern

Ihr Georg Poschmann

DEUTSCHE BISCHOFSKONFERENZ
SEKRETARIAT
BEREICH WELTKIRCHE UND MIGRATION

Kaiser-Friedrich-Str. 9
5113 Bonn
Ruf 0228-103-0

Herrn
Georg Poschmann
Domhof 6
48346 Ostbevern

Sehr geehrter Herr Poschmann,

Kardinal Lehmann hat mich gebeten, Ihnen für Ihr Schreiben wegen der Übergabe der bis dahin in Regensburg gelagerten Kirchenbücher zu danken und Ihnen zu antworten.

Kirchenbücher sind nach katholischem Verständnis nicht in erster Linie Kultur-, sondern primär Kirchengut. Da katholische Pfarreien, von denen sie geführt werden, bei einem partiellen und selbst bei einem überwiegenden Austausch der Bevölkerung dem Kanonischen Recht zufolge fortbestehen, unterliegen sie grundsätzlich dem Territorialprinzip. Insoweit stellt sich der Sachverhalt grundsätzlich anders dar, als dies bei den Kirchenbüchern der Evangelischen Kirche der Union der Fall ist.

Als alliierte Kulturoffiziere der katholischen Kirche im Westen Deutschlands die bei Kriegsende in teilweise erheblich beschädigtem Zustand in Salzbergwerken aufgefundenen Kirchenbücher übergaben, entschloss diese sich in Absprache mit dem Heiligen Stuhl, sie im Interesse der Menschen, die in-

zwischen aus den Herkunftsgebieten der Bücher vertrieben worden waren, zu restaurieren und in Verwahrung zu nehmen. Für viele Opfer von Flucht und Vertreibung stellten sie nämlich in den Jahrzehnten nach dem Krieg eine große Hilfe in Beurkundungsfällen dar. Die Verwahrung erfolgte jedoch ausdrücklich treuhänderisch. Sie sollte nur andauern, bis die allgemeine politische und kirchliche Lage die vom Kanonischen Recht gebotene Rückführung erlauben würde.

Mit der weltpolitischen Wende von 1989, dem Ende des Kommunismus und dem Abschluss des Konkordats zwischen Polen und dem Heiligen Stuhl waren die erforderlichen Rahmenbedingungen für die Überführung in die Diözesen ihrer Herkunftspfarrreien gegeben. Der Übergabevertrag, dessen Abschluss die Deutsche Bischofskonferenz zur Voraussetzung machte, bestimmt präzise die aufnehmenden kirchlichen Archive, schreibt die weiteren deutschen Nutzungsrechte fest und schließt eine spätere Übergabe in staatliche Archive ausdrücklich aus.

Ob es indessen überhaupt notwendig sein wird, die polnischen Diözesanarchive aufzusuchen, dies erscheint durchaus fraglich. Auch nach der im Juni d.J. erfolgten Rückführung der Originale hat das Bischöfliche Zentralarchiv in Regensburg alle dort eingehenden Anfragen zu den bis zu diesem Zeitpunkt dort gelagerten Kirchenbüchern abschließend beantworten können. Schon seit den achtziger Jahren werden nämlich die Anfragen anhand von Mikrofilm-Kopien bearbeitet, und daran hat sich durch die Rückführung der Originale nichts geändert. Insoweit vorhandene Kopien den heutigen technischen Anforderungen nicht entsprechen, wurden von den im Staatsarchiv München lagernden Sicherherheitskopien neue Filmkopien für Regensburg angefertigt.

In der Hoffnung, Ihnen mit diesen Ausführungen gedient zu haben, und mit freundlichen Grüßen

i.A. Helmut Wiesmann

**LIEBE LANDSLEUTE,
DENKT DARAN: DER HEIMATBRIEF LEBT NUR VON EUREM
ECHO UND EURER SPENDE !**

Bankverbindung: Kraemer, Johannes, Sonderkonto*, 50126 Bergheim
Kto. - Nr. 471 800 - 508 bei der Postbank Köln, BLZ 370 100 50
"Heimatbrief Kreis Heilsberg"

Eine Wallfahrt nach Krossen

In unserer ermländischen Heimat nahmen die Wallfahrten einen festen Platz im Kirchenjahr ein. Vor Jahrhunderten schon haben unsere Vorfahren solche Opfertgänge gelobt, um den Segen Gottes und ganz bestimmter Heiliger auf Menschen, Tiere und Feldfrüchte zu erleben. In großen Notzeiten, wenn viele Menschen an der Pest und anderen Epidemien erkrankten und starben, wenn Tierseuchen fast den gesamten Viehbestand dahin rafften oder wenn Mißernten und Hungersnöte herrschten, dann hat man solche Gelöbnisse getan.

In meinem Heimatort Kalkstein wurden Opfertgänge nach den Wallfahrtsorten Glottau bei Guttstadt und Krossen bei Wormditt sowie nach Arnsdorf und Wolfsdorf abgehalten. Auch wir Kinder und Jugendliche haben sie oft mitgemacht. So pilgerten wir z.B.nach Krossen, um Krankheiten und Seuchen von den Pferden abzuwenden.

Wallfahrtskirche in Krossen

An diesem Tag hatten die Pferde einen Feiertag oder Ruhetag. Nur in ganz dringenden Fällen wurde eine Ausnahme gemacht. Da unser Herr Pfarrer Anton Schulz schon in vorgerücktem Alter und schlecht zu Fuß war, stand ihm solche Ausnahme zu. Auch zwei Messdiener waren in diese Ausnahme einbezogen und durften vorne neben dem Kutscher des Pfarrers, Romahn, Platz nehmen.

Da saßen wir dann fein angezogen - ich mit einem Matrosenanzug bekleidet - und waren ausgezeichnete Laune, zumal unsere Schulkameraden zu Fuß pilgerten. Im Fond der Kutsche saß allein und bräsig unser "Dienstherr", Pfarrer Schulz, und schien ebenfalls guter Laune zu sein, denn er lächelte still in sich hinein. Vielleicht überdenkt er noch einmal die erbauliche Predigt, die er uns in Krossen halten wird, oder er macht innerlich sonstige geistliche Betrachtungen, dachte ich bei mir. - So fuhren wir also gutgelaunt Wallfahrt. Die Pferdezügeln (Schwänze) wippten lustig vor uns von einer Seite zur anderen. Die Straße bestand hauptsächlich aus einem Landweg mit vielen Löchern: Patschlöchern (Wasserpflützen), Löchern mit und ohne Schotter und sonstigen Löchern. Gestern hatte es noch geregnet, heute war es schon wieder sehr schön. So näherten wir uns schnell dem Dorfe Albrechtisdorf. (Dieser Ort gehörte ebenfalls zu unserem Kirchspiel.)



Mit dem "Oppa" nach Krossen

Dann sahen wir auch schon unsere Prozession oder "Oppa" wieder. Seitlich des Weges, neben den Straßenbäumen, zogen unsere Kalksteiner Pilger dahin. Bei diesem Bild konnte ich plötzlich ein Lachen nicht unterdrücken. Wohl oder übel musste ich nun erzählen, was ich im vorigen Jahr beim Opfergang zu Fuß erlebt hatte: Da war ein älterer Herr im

Eifer des Gebetes plötzlich gegen einen Baum geprallt und zurückgeschleudert worden. Sein Ausruf: „Da Deichat nach eens!“, mitten in der „Lauretanischen Litanei“ führte uns zu ungewollter Heiterkeit. – Schnell schaute ich mich um, ob unser Hochwürden wohl mitgehört hätte. Ich war mir dessen aber nicht sicher.

In der schönen Wallfahrtskirche zu Krossen haben wir Ministranten dann unseren Dienst am Altar geleistet. Nach dem Gottesdienst gab es für uns sogar noch ein kleines Salär für den Heimweg. Die Herren Pastoren blieben jedoch noch länger beisammen. Das bedeutete für uns: Wir mußten, wie alle anderen Opfergänger, zu Fuß die rund zehn Kilometer nach Hause marschieren. Ich schloß mich nun meinem Vater an; er spendierte mir in Wormditt Braunbier (Malzbier) und belegte Brötchen. Dann waren wir endgültig auf dem Heimweg, in Gruppen und Grüppchen aufgeteilt. Da hielt plötzlich neben uns ein Auto, ein Opel „Olympia“. (Ein Auto war damals noch eine Seltenheit.) Wir erkannten darin einen wegen seines Witzes, seiner Lustigkeit und Schlagfertigkeit sehr beliebten Kalksteiner, den Herrn Alfons Fahl. Er lud die Fußkranken mit den dicksten Blasen zum Mitfahren ein. Auch mein Vater konnte mitfahren; er nannte ein Hühnerauge sein eigen. Da sagte nun jemand spöttisch zu mir: „Da Voata fähät Auto un sein Lorbaß muss ze Fuss gehe.“ Das hätte er besser nicht gesagt. Mit den Worten: „Öch kann ooch Auto foahre“, saß ich plötzlich hinten auf der Stoßstange. Eigentlich hatte ich dies nur als Spaß gedacht, aber das Auto fuhr so schnell an, dass ich nicht mehr zum Abspringen kam. Alles verzweifelte Rufen der Zurückbleibenden blieb ungehört. Krampfhaft um Haltung bemüht, baumelte ich nun auf der kantigen Stoßstange. So gut es ging, versuchte ich meinen noch recht unterentwickelten Dups (Hinterteil) zwischen Karosserie und Stoßstange zu klemmen, um besser Halt zu finden. Das gelang einigermaßen, nur die scharfe Kante drückte sich recht unangenehm in meine dünnen Oberschenkel. Dazu die heißen Auspuffgase und der Dreck, der mir fortwährend gegen die Beine schlug; es hatte ja erst kürzlich geregnet. Im Gegensatz zu mir waren die Insassen des Autos ausgezeichnete Stimmung; ich konnte dies aus ihrem Lachen schließen.

So zog Kilometer um Kilometer unter mir dahin, und mein Zustand wurde schlechter und schlechter. Auch das gewaltige Donnerwetter, eventuell sogar mit „Niederschlägen“, das ich von meinem Vater zu erwarten hatte, lastete jetzt schon schwer auf meinem Gemüt. Um allem

Unheil zu entgehen, gedachte ich beim Anhalten ganz schnell im Graben zu verschwinden. Aber es kam alles ganz anders. Als das Auto schließlich kurz vor Kalkstein beim Hof von Herrn Fahl anhielt, war es mir so schnell nicht möglich, aus der Klemme wieder herauszukommen. Und als dies endlich gelang, versagten meine Beine total ihren Dienst. Schon standen vier Erwachsene um mich dreckiges Würstchen und "bekullerten" sich vor Lachen. Das heißt, mein Vater versuchte ernst zu bleiben, was ihm aber nicht gelang. Mein Herz aber war nun vollends in die schmutzige Kommunionhose gerutscht. „Wo kömmst du denn nu hää?“ hörte ich meinem Vater schließlich fragen. „Öch - öch – komm von Krosse“, stotterte ich ängstlich und verstört. „Hallo!“ rief Alfons Fahl, „wea hoae ne blinge Passagier!“.

Es ging aber alles besser aus, als ich es mir vorgestellt hatte. Ich wurde wohl ganz energisch davor gewarnt, so etwas noch einmal zu tun; aber das hatte ich aufgrund meiner schlechten Erfahrung sowieso nicht vor.

Josef Lowitsch,
Kalkstein / Korschenbroich

(Die Bilder wurden dem Bildbändchen "Ermland, mein Heimatland" –
herausgegeben von der *Bischof-Maximilian-Kaller-Stiftung* – entnommen)

Hinweis für die Einwohner von Sternberg, Kreis Heilsberg

Der **Ortsplan von Sternberg** mit Abbau, nach Angaben von Sternbergern zusammengestellt, ist mittlerweile vervollständigt worden. Exemplare können bei mir,

Peter Lingnau, Gneisenastr. 27, 86167 Augsburg,
bestellt werden. – (Bitte Rückporto beilegen).

Da ich noch einige Ergänzungen erwarte, kann es noch ein paar Monate dauern, bis der Plan endgültig fertig gestellt ist und ausgeliefert werden kann.

Peter Lingnau,
Sternberg / Augsburg

Seniorenfreizeiten im Ostheim in Bad Pyrmont 7, 2003

Freizeiten im Ostheim, das sind gemeinsame Urlaubstage mit einem diversifizierten Programmangebot, das für jeden Gast etwas zu bieten hat. Der Tag beginnt nach dem Frühstück mit einem morgendlichen Singen oder der Gymnastik. Am Vormittag wird Bad Pyrmont mit seinen Sehenswürdigkeiten und Einkaufsmöglichkeiten erkundet. Nach der wohlverdienten Mittagsruhe laden das Haus oder eines der vielen Cafés im Ort zum Kaffeetrinken ein, oder man beteiligt sich an einer geführten Wanderung. Ein Nachmittag ist für eine Halbtagesfahrt in die nähere Umgebung reserviert. Am Abend bietet das Programm Diavorträge oder Videofilme, Tanz- oder Spielabende, man sieht fern oder spielt gemeinsam Karten und tauscht Erinnerungen an die Heimat aus. Am letzten Abend feiern wir nach ostpreußischer Art Abschied, zu dem jeder nach seinen Möglichkeiten besinnliche und lustige Beiträge beisteuern kann. Sie sind in einer Gemeinschaft mit ostpreußischen und ostdeutschen Landsleuten wie in einer großen Familie.

Osterfreizeit

Montag, 25. März bis Donnerstag, 04. April 2003 - 10 Tage

Sommerfreizeiten

Montag, 01. Juli bis Montag, 15. Juli 2003 - 14 Tage und

Montag, 15. Juli bis Montag, 29. Juli 2003 - 14 Tage oder

Montag, 01. Juli bis Montag, 29. Juli 2003 - 28 Tage

Herbstliche Ostpreußentage

Montag, 30. September bis Donnerstag, 10. Oktober 2003 - 10 Tage

Adventsfreizeit

Montag, 02. Dezember bis Montag, 09. Dezember 2003 - 7 Tage

Weihnachtsfreizeit

Donnerstag, 19. Dezember 2002 bis Montag, 06. Januar 2004 - 18 Tage

Anfragen (auch zu den jeweiligen Kosten) und Anmeldungen richten Sie bitte - nur schriftlich - an:

O S T H E I M
Jugendbildungs- und Tagungsstätte
Parkstraße 14 - 31812 Bad Pyrmont
Tel: 05281/9361-0, Fax: 05281/9361-11

Ostpreußisches Landesmuseum - 2003

Dauerausstellungen

Landschaften	Kurische Nehrung, Masuren, Oberland, Rominter Heide, Elchwald
Jagd- und Forstgeschichte	Besondere Tierarten, Trophäen, Jagdwaffen
Geschichte	Landesgeschichte von den Prußen bis 1945
Ländliche Wirtschaft	Ackerbau, Tierzucht, Fischerei
Geistesgeschichte	Wissenschaft, Bildung, Literatur
Bernstein	Entstehung, Gewinnung, Bedeutung
Kunsthandwerk	Bernstein, Silber, Keramik, Zinn
Bildende Kunst	Kunstakademie Königsberg, Künstlerkolonie Nidden, Lovis Corinth

(Geplante) Wechsellausstellungen

Bis 26.1	Mit Windkraft und Propeller – Bilder aus Ostpreußens Luftfahrtgeschichte
Bis 23.2.	Eisegeln und Eishockey – „Nationaleport“ in Ostpreußen
Bis auf weiteres	Schatzkammer Baltikum – Auf dem Weg zur Museumsweiterung
1.2.-6.4.	Geschichte der Deutschen in St. Petersburg Ausstellung des Deutsch-Russischen Kulturinstituts Dresden
15.3.-22.6.	Verborgene und wiederentdeckt Münzfunde aus dem Museum für Ermland und Masuren in Allenstein/Olsztyn, Polen
17.5.-14.9.	Ein Sommer an der Ostsee – Pillau Der Maler Werner Riemann (1893 Königsberg – 1936 Pillau)
5.7.-19.10.	100 Jahre Cadiner Keramik 1903-2003
27.9.-4.1.2004	Günter Grass – In gemischter Gesellschaft Ausstellung mit dem Günter Grass-Haus, Lübeck, und der Günter Grass-Stiftung, Bremen
1./2.11.	Museumsmarkt Landschaften und Traditionen
15.11.-15.2.2004	Kirche im Dorf Ausstellung des Geheimen Staatsarchivs Preußischer Kulturbesitz

Ostpreußisches Landesmuseum
Ritterstraße 10, 21335 Lüneburg
Tel. 04131/78905-0 Fax 75905-11
E-mail: info@ostpreussisches-landesmuseum.de
Internet: www.ostpreussisches-landesmuseum.de

REISE-SERVICE **BUSCHÉ**

Über 30 Jahre Busreisen

*Ihr Spezialist
für Ostreisen*



Reisen in den Osten

Unseren Sonderkatalog, der auch Reisen nach Pommern, West- und Ostpreußen, Danzig, Königsberg, Nidden, Memelland, Baltikum, St. Petersburg, Masuren und Schlesien enthält, können Sie kostenlos bei uns anfordern.

Vergleichen Sie unser Preis-Leistungs-Verhältnis. Es lohnt sich!

Reisen ab 30 Personen

für geschlossene Gruppen, Vereine, Landsmannschaften, Orts-, Kirchen- und Kreisgemeinschaften etc. werden nach Ihren Wünschen organisiert. Rufen Sie uns an. Wir beraten Sie gerne

Alte Celler Heerstraße 2, 31637 Rodewald
Telefon 0 50 74/92 49 10, Fax 0 50 74/92 49 12

UNTER NEUER LEITUNG

Hotel Restauracja „Pod K'obukiem“
ul. Olsztynska 4, 11-100 Lidzbark Warminski
Tel.: 0048-89-7673292
Fax: 0048-89-7673291
e-mail: klobukhotel@poczta.onet.pl



Die Emsland-Highlights

Erleben Sie die einzigartige Kombination aus spannender Technik, herrlicher Natur und Gastfreundschaft.

Am **Freitag** Mittag besichtigen Sie zunächst die Mag- netschnellbahn Transrapid in Lathen. Der Nachmittag steht zu Ihrer freien Verfügung.

Am **Samstag** fahren Sie nach dem Frühstück und der Begrüßung durch unsere Gästebegleitung nach Aschendorf. Bewundern Sie das Gut Altenkamp und seine herrliche Gartenanlage.

Anschließend besichtigen Sie die Meyer Werft in Papenburg. Hier werden Luxusfahrzeuge der Extraklasse im weltgrößten Trackendock geplant und gebaut. Nach einem leckeren Mittagessen in einem regionaltypischen Restaurant besichtigen Sie das barocke Jagdschloss Clemenswerth in Sögel.

Vor und bevor Sie wieder im Hotel eintreffen, darf eine Besichtigung mit Produktverkostung in der Kornbrennerei Berentzen in Haselünne natürlich nicht fehlen!

Bevor Sie am **Sonntag** abreisen, erwarten Sie noch einige unterhaltsame Stunden im Emsland-Moormuseum in Groß Heesepe.

Neben einer Führung und einer geselligen Fahrt mit der Moorbahn erwarten Sie außerdem ein interessanter Filmbeitrag und Plannkuchen zum Sattessen!

Auf dieser Tour begleitet Sie eine/r unserer erfahrenen Gästeführer/innen.



Die Emsland-Highlights

• 3 Tage, 2 Nächte

Termine:

- 11.04. - 13.04.2003
- 25.04. - 27.04.2003
- 09.05. - 11.05.2003
- 23.05. - 25.05.2003
- 06.06. - 08.06.2003
- 20.06. - 22.06.2003
- 04.07. - 06.07.2003
- 18.07. - 20.07.2003
- 01.08. - 03.08.2003
- 15.08. - 17.08.2003
- 29.08. - 31.08.2003
- 12.09. - 14.09.2003
- 26.09. - 28.09.2003
- 10.10. - 12.10.2003
- 24.10. - 26.10.2003

Im Reisepreis enthalten:

- ganztägige Reiseleitung für die Emslandfahrt
- 2 Übernachtungen im DZ mit Du/WC und Frühstück
- 1 Mittagessen (3-Gang-Menü)
- Besichtigung Versuchsanlage Transrapid
- Besichtigung Hüvener Mühle
- Besichtigung Jagdschloss Clemenswerth
- Stadtrundfahrt in Papenburg
- Besichtigung Meyer Werft
- Besichtigung Gut Altenkamp
- Erlebnisstag im Moormuseum (Führung, Moorbahnfahrt, Filmbeitrag, Plannkuchen zum Sattessen)
- Fahrt mit dem Reisebus durch das Emsland
- Reisehandbuch „Das Emsland“
- Freizeitkarte Emsland
- ausführliche Reiseinformationen

Preis p. P. im DZ

179,- €

Halbpension p.P. pro Abend

35,- €

EZ-Zuschlag pro Nacht

30,- €

Hinweis:

- Anmeldung bis spätestens 4 Wochen vor dem betreffenden Termin.